

Beiträge aus der Forschung



Band 180

Wilfried Kruse, Angela Paul Kohlhoff

**HOYERSWERDA: EIN GUTER ORT FÜR
LEBENSPrAKTISCHE BILDUNG?**

Beiträge zur Zukunftsdiskussion einer geschrumpften
Stadt in der sächsischen Lausitz

Dortmund Februar 2011

Impressum:

Beiträge aus der Forschung, Band 180

ISSN: 0937-7379/0937-7360

Layout: Ingrid Goertz

Sozialforschungsstelle Dortmund (sfs)
Zentrale wissenschaftliche Einrichtung der Technischen Universität Dortmund
Evinger Platz 17
D-44339 Dortmund
Tel.: +49 (0)2 31 – 85 96-2 41
Fax: +49 (0)2 31 – 85 96-1 00
e-mail: goertz@sfs-dortmund.de
<http://www.sfs-dortmund.de>

Wilfried Kruse, Angela Paul - Kohlhoff

**Hoyerswerda:
ein guter Ort für lebenspraktische Bildung?**

*Beiträge zur Zukunftsdiskussion einer geschrumpften Stadt in
der sächsischen Lausitz*

Dortmund, im Februar 2011

Inhaltsverzeichnis

Inhalt	3
Einleitung	5
1. Wilfried Kruse: In Hoyerswerda zu entdecken: den „Fit für’s Leben“ – Sektor (2005)	9
2. Wilfried Kruse/ Angela Paul-Kohlhoff: Hoyerswerda – Stadt lebenspraktischer Bildung (2009)	17
3. Angela Paul-Kohlhoff: Lebenspraktische Bildung – Was ist damit gemeint? Und: Wie kann ein solcher Ansatz in Hoyerswerda umgesetzt werden? (2009)	31
4. Einladung zum Workshop: Sich Kümern als Herausforderung für Bildung: Hoyerswerda als Lernort (2008)	47
5. Wilfried Kruse: Soziale Entwicklung von Hoyerswerda (2009)	51
6. Angela Paul-Kohlhoff: Hoyerswerda – eine besondere Stadt? (2009)	57
7. Wilfried Kruse: Ein „Lernort“ für Bildung in schwierigen Zeiten, oder: Muss Hoyerswerda neu erfunden werden? (2009)	75
8. Angela Paul-Kohlhoff: Aufgaben und Arbeitsschritte (2010)	103
9. Stadt Hoyerswerda/Koordinierungsstelle: Auf dem Weg zur lokalen Bildungslandschaft	
Anhang:	113
Informationen zu Hoyerswerda	123

Einleitung

Seit gut sechs Jahren begleiten wir eine Art soziales Großvorhaben in Hoyerswerda, nämlich den Versuch, Bildung - in einer spezifischen lebenspraktischen Variante - zu einer nachhaltigen Standortqualität zu machen.

Hoyerswerda, im östlichen Sachsen gelegen, ist in vielerlei Hinsicht ein interessanter Ort. In der DDR-Zeit als Wohnstadt für das naheliegende große Braunkohlekombinat „Schwarze Pumpe“ an eine kleine Landstadt angebaut, erlitt Hoyerswerda nach der Wende eine der dramatischsten Bevölkerungsschrumpfungen durch Abwanderung. Um für die nachwachsenden Generationen dennoch ein gutes Aufwachsen und Perspektiven zu sichern, bzw. zu öffnen, wurde ein breites und differenziertes Angebot an Erziehung, Bildung und Kultur bereit gehalten und immer stärker miteinander verknüpft.

Diese Verknüpfungsstrategie wurde und wird „*Fit fürs Leben*“ genannt, ist biografisch orientiert und führte zur Errichtung einer von der Stadt Hoyerswerda selbst getragenen Koordinierungsstelle, lange vor den späteren einschlägigen Förderprogrammen.

Kooperative Übergangsgestaltung unter kommunaler Koordinierung und Bildung als wichtiger Teil des Standortprofils bleiben Merkmale von Hoyerswerda auch nach der Eingliederung der Stadt in den neugebildeten Landkreis Bautzen. Eine vom Oberbürgermeister einberufene Facharbeitsgruppe hat aktuell die Aufgabe, Vorschläge für eine weitere Verbesserung des lokalen Bildungssystems zu machen.

Kontakt zu Hoyerswerda erhielten wir durch die *Weinheimer Initiative*, in der wir beide aktiv waren und sind; die *Freudenberg Stiftung* wirkte damals als Anregerin und Unterstützerin für das Zusammentreffen von Städten und Landkreisen und Expertinnen und Experten, die sich für eine lokale Verantwortungsübernahme bei der Gestaltung des Übergangs Schule-Arbeitswelt engagierten. Die Freudenberg Stiftung wiederum förderte als eine der Antworten auf die ausländerfeindlichen Ausschreitungen, für die Hoyerswerda vor zwanzig Jahren in unguter Weise bekannt geworden war, die RAA Hoyerswerda, die neben der Demokratieerziehung auch in sozialen und Bildungsprojekten aktiv wurde.

Es war dann die Freudenberg Stiftung, die Wilfried Kruse 2005 bat, die RAA bei einer stärkeren Ausrichtung ihrer Aktivitäten auf lokale Übergangsgestaltung zu beraten. Angela Paul-Kohlhoff, Professorin für Berufspädagogik an der TU Darmstadt, reizte sofort die Frage, ob es gelingen könnte, Übergangsgestaltung als wichtigem Baustein des lokalen Bildungssystems *stadtweit kooperativ* zu installieren, und dies zudem noch unter den besonders schwierigen Bedingungen dieser enorm schrumpfenden Stadt. So entschied

sie mitzumachen. Es ist seit 2005 bis heute so geblieben, dass wir vieles, was Hoyerswerda betrifft, gemeinsam machen.

Im Folgenden sind jene Beiträge von uns seit 2005 dokumentiert, die in ausgearbeiteter schriftlicher Form vorliegen. Einige von ihnen sollten Eingang in ein gemeinsames Buch mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Koordinierungsstelle finden, das Angela Paul-Kohlhoff angeregt und in seinem Entstehen koordiniert hatte. Widrige Umstände verhinderten, dass dieses Buch schließlich und endlich zustande kam¹. Die von uns vorbereiteten Beiträge finden sich nun zusammen mit anderen Texten hier in dieser Dokumentation.

Unsere Beteiligung startete mit einer Art von Bestandsaufnahme, deren Ergebnisse im November 2005 auf einer Bildungskonferenz vorgestellt wurden (Text 12). Hier wurde erstmals jene Grundidee in Umrissen formuliert, die sich durch unsere Beiträge bis heute durchzieht. Der damalige Vorschlag ging dahin, die sehr vielfältige und ausgebaute Bildungslandschaft Hoyerswerdas als einen der wenigen Sektoren lokaler Aktivitäten mit einem erheblichen endogenen Entwicklungspotenzial zu betrachten. Beabsichtigt war damit auch eine Akzentuierung der Sichtweise von Übergangsgestaltung und Bildung: zu den Aspekten von Bildungschancen und sozialer Flankierung sollte die Wirtschafts- und Standortentwicklung hinzutreten und Bildung sollte selbst als ein umfassender wirtschaftlicher Zukunftsfaktor in den Blick genommen werden. Mit „*Fit fürs Leben*“ wurde damals bereits eine Formel gefunden, die die besondere (tatsächliche und potenzielle) Qualität einer Bildung in Hoyerswerda zum Ausdruck brachte.

Der damalige Oberbürgermeister Horst-Dieter Brähmig nahm diese Anregung ohne Zögern auf und beauftragte eine Steuergruppe aus Bildungsfachleuten, die von uns beraten und mit Textbeiträgen unterstützt wurde, mit der Erstellung eines „Lokalen Handlungs- und Entwicklungskonzepts für den Übergang von der Jugend in das Erwachsenenleben“. Im Verlaufe des Jahres 2006 wurde ein differenziertes Handlungskonzept erarbeitet, in Konferenzen erörtert und im Stadtrat vorgestellt. Schließlich verabschiedete der Stadtrat „*Fit fürs Leben*“ als städtisches Handlungskonzept, richtete eine kommunal finanzierte Koordinierungsstelle in der direkten Verantwortung des Oberbürgermeisters ein, die in seinem Auftrag operativ von der RAA betrieben wurde und wird.

Der im September 2006 neugewählte heutige Oberbürgermeister Stefan Skora sah gleichfalls Bildung als ein wichtiges und zukunfts-trächtiges Handlungsfeld der Stadt und führte die eingeleitete Entwicklung pointiert fort. Mit der Einrichtung der Koordinierungsstelle verdichtete sich zunächst auch unsere Beratung in Hoyerswerda

- 1 Die Beiträge aus der Koordinierungsstelle finden sich in: Bildungslandschaft Hoyerswerda. Bericht 2009. Perspektive Berufsabschluss. Ein Programm des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Herausgegeben von: Eigenbetriebe „Kultur und Bildung“ der Stadt Hoyerswerda in Kooperation mit der RAA Hoyerswerda/Ostsachsen e.V., Hoyerswerda 2009
- 2 In diesem Band als Reproduktion des Artikels aus: Koordinierungsstelle „*Fit für's Leben*“ beim Oberbürgermeister, o.J., *Fit für's Leben*. Lokales Handlungs- und Entwicklungskonzept für den Übergang von der Jugend in das Erwachsenenleben, Hoyerswerda, S. 14-18

noch einmal; wenn man so will, sind die Jahre 2006 bis 2008 die beratungsintensivste Zeit gewesen. Als ein wichtiges Resultat der Aufbauarbeit für die Kommunale Koordinierung ist zu sehen, dass es gelang, einen Antrag im Rahmen des neuen Bundesprogramms Perspektive Berufsabschluss in der Förderinitiative Regionales Übergangsmanagement (RÜM) bewilligt zu erhalten, was die Städtischen Eigenbetriebe „Kultur und Bildung“ mit ins Spiel und für die Übergangsgestaltung im Rahmen des Handlungskonzepts „*Fit fürs Leben*“ zusätzliches, zeitlich befristetes Personal brachte.

Es zeigte sich allerdings, dass die Umsetzung des Handlungskonzepts – trotz des Förderschubs durch das Bundesprogramm – nicht einfach war. Im Feld des Übergangs Schule-Arbeitswelt war und ist die wirtschaftliche Schwäche der Region das größte Handicap; ansonsten aber ist es schwieriger als erwartet, die verschiedenen Bildungsakteure der Stadt auf eine produktive Linie von Kooperation und Qualität „einzuschwören“. Weiterer Rück- und Abbau, Überalterung, Resignation und neue Probleme bremsen den politischen und gemeinschaftlichen Gestaltungswillen. Als eine durchschlagende Veränderung der Rahmenbedingungen kommt hinzu, dass Hoyerswerda in der zweiten Hälfte 2008 in den neu gebildeten *Landkreis Bautzen* eingegliedert wird und damit einen erheblichen Teil ihrer Eigenständigkeit verliert. Die Folgen hiervon werden im Zuge der später einsetzenden und noch nicht überwundenen Haushaltskrise besonders spürbar.

Weiterentwicklung und Beratung mussten nun verstärkt aufnehmen, wie sich der Hoyerswerdaer Ansatz im Rahmen des größeren regionalen Kontextes ausmacht, den der Landkreis Bautzen darstellt; entsprechende Kooperationsbeziehungen mussten aufgebaut werden. Eine erste Gelegenheit bot sich durch die Arbeit an einem Antrag für Lernen vor Ort, einem im Jahr 2008 neu aufgelegten Förderprogramm des bmbf. Hierfür kam es mit dem Dezernat des Landkreises, das für die Kreisentwicklung verantwortlich zeichnet, zu einer engen Kooperation, die sich auch, nachdem der Antrag in der 2. Runde scheiterte, als weiterhin belastbar zeigte.

Gerade die Diskussionen um die Frage, ob und in welcher Weise „Bildung“ ein Beitrag der Stadt Hoyerswerda zu einem attraktiven Kreisprofil sein könne und wie – umgekehrt – der Kreis diese Besonderheit der Stadt Hoyerswerda verständlich flankiere, machten deutlich, dass in Hoyerswerda selbst die Frage nach „Bildung und städtische Zukunft“ erneut einen Schub benötigte. Zu diesem Zweck legten wir dem Oberbürgermeister im Juni 2009 ein „Denkpapier“ mit dem Titel Hoyerswerda – Stadt der lebenspraktischen Bildung (Text 2) vor, das in der Folge Impulse zu liefern in der Lage war. Angela Paul – Kohlhoff steuerte zum Konzept lebenspraktischer Bildung eine begründende Argumentation bei, die hier ebenfalls abgedruckt ist (Text 3). Das Konzept „Lebenspraktische Bildung“ erweitert den bisherigen Ansatz, indem er sich explizit für Lernräume außerhalb der Schule und offiziellen Bildungseinrichtungen öffnet, ohne die zentrale Bedeutung der Schule zu leugnen, und Bildung im Erwachsenenleben mit umgreift. Außerdem war unser Wunsch, mit der neuen Überschrift „Lebenspraktische Bildung“ von der ziemlich lifestylemäßigen Rede des „*Fit fürs Leben*“ ein wenig abzurücken.

Zunächst aber wurde der Zusammenhang von Stadt als Lernort und lebenspraktischer Bildung noch weiter beleuchtet. Hierzu bot ein Workshop, der schon im August 2008 durchgeführt wurde, ebenso Gelegenheit (*Text 4*) wie ein Vortrag, den Wilfried Kruse im Rahmen einer Veranstaltung zum Lebensraum Stadt in Hoyerswerda hielt. (*Text 5*³). Weitergreifende Überlegungen zur Besonderheit Hoyerswerdas als Bildungsort finden sich in einem ausführlichen Text von Angela Paul-Kohlhoff aus dem Jahr 2009 (*Text 6*); die Entwicklung der Debatte um Bildung und Zukunft in Hoyerswerda wurde ebenfalls 2009 von Wilfried Kruse ausführlich nachgezeichnet (*Text 7*).

Zwischenzeitlich hatte Oberbürgermeister Stefan Skora mit der Übernahme der Sprecherrolle in der *Arbeitsgemeinschaft Weinheimer Initiative* (zusammen mit Oberbürgermeister Heiner Bernhard, Weinheim/ Koordinator: Wilfried Kruse) unterstrichen, welche grundsätzliche Bedeutung für ihn eine gute lokale Gestaltung der Übergänge von der Schule in die Arbeitswelt und darin die explizite Verantwortungsübernahme der Kommune hat. In Konsequenz dessen wird das Jahresforum 2011 der Arbeitsgemeinschaft im Februar 2011 in Hoyerswerda stattfinden; mittlerweile hat auch der Landkreis Bautzen entschieden, der Arbeitsgemeinschaft beizutreten.

Dies alles verlangte danach, den eigenen lokalen Ansatz hinsichtlich Reichweite und Anspruch weiter zu präzisieren und mit Hilfe von verdichteten Kooperationen zu konkretisieren. Die *Bildungskonferenz 2010* bildete hierfür den Startschuss⁴. Oberbürgermeister Skora berief im Anschluss eine Facharbeitsgruppe aus wichtigen Bildungakteuren der Stadt, um mit Hilfe ihrer Expertise die weiteren Handlungsschritte auf dem Wege zu einem leistungsfähigen und auch nach außen attraktiven lokalen Bildungssystem festlegen zu können. Er bat uns, diesen Prozess zu beraten, der seinen vorläufigen Abschluss auf der Bildungskonferenz 2011 im Februar 2011 finden wird. Arbeitspapiere (*Text 8*) aus diesem Kontext bilden den Abschluss dieser kleinen Dokumentation eines Beratungsprozesses, der uns in den letzten sechs Jahren sicherlich viele Male nach Hoyerswerda brachte.

Dortmund, im Februar 2011

Dr. Wilfried Kruse, Prof. Dr. Angela Paul - Kohlhoff

3 In diesem Band als Reproduktion des Artikels aus: Bildungswerk für Kommunalpolitik Sachsen e.V. (Hrsg) 2009, Lebensraum Stadt. Aspekte städtebaulicher Entwicklung, Hoyerswerda, S. 61-64

4 Über die Bildungskonferenz Hoyerswerda wird im *Newsletter 2* des Regionalen Übergangamanagements Hoyerswerda unter der Überschrift „Bildung und Lebensbewältigung“ ausführlich berichtet.

IN HOYERSWERDA ZU ENTDECKEN: DEN „FIT FÜR'S LEBEN“-SEKTOR

Wilfried Kruse

Vortrag auf dem Fachgespräch der Stadt Hoyerswerda und der RAA Sachsen e.V. am 18. November 2005 im Jugendklubhaus „OSSI“ in Hoyerswerda

Der Übergang in die Arbeitswelt und seine „Qualität“

Zur Rede steht im Folgenden die Frage, wie es in der Stadt Hoyerswerda mit dem *Übergang* von Jugendlichen in Berufsausbildung und Arbeitsleben bestellt ist. Dabei stehen aber die beruflichen Perspektiven und ihre Beschränkungen, die individuellen und gruppenbezogenen Übergangsverläufe von Jugendlichen oder deren Scheitern nur *indirekt* zur Diskussion. Der Blick ist vielmehr stadtpolitisch-institutionell – gerichtet, nämlich auf ein Tätigkeitsfeld, das von verschiedenen Einrichtungen und Organisationen, wie Schulen, Maßnahmeträgern, Beratungsstellen, Dienststellen der Stadt, ARGE, Arbeitsagentur, Wirtschaftsvereinigungen, ausbildenden oder Praktika anbietenden Betrieben, Jugendzentren, u.s.w. besetzt ist und das wir als „lokales Übergangs-System“ bezeichnen können. Seine *Qualität* hat erheblichen Einfluss auf die Startchancen von Jugendlichen in Richtung Ausbildung, Arbeit und *Arbeitsbiografie*.

Die *Qualität* dieses Übergangs-Systems markiert außerdem einen wichtigen *Standortfaktor*, sowohl in sozialer, kultureller als auch in wirtschaftlicher Hinsicht. Zugleich handelt es sich auch – was oftmals weniger beachtet wird – um einen *hochqualifizierten* Beschäftigungs-Sektor des Dienstleistungs-Bereichs.

Die These, die im Folgenden begründet werden soll, lautet: Aufgrund der mit dem Ende der DDR einhergehenden besonders krassen Strukturbrüche und deren sozialen und politischen Begleitumständen hat sich in Hoyerswerda ein komplexes „Übergangs-System“ mit einem *besonderen Leistungsprofil* herausgebildet, das aber hinsichtlich seines Potenzials für die Stadt-Zukunft unterbewertet und damit in seinem Bestand und seiner Weiterentwicklung auch gefährdet ist. Der Slogan „Fit für's Leben“ bezeichnet ziemlich genau dieses besondere Leistungsprofil.

Hoyerswerda - die schrumpfende Stadt

Will man sich heute Hoyerswerda annähern, so ist ihr markantestes Merkmal: es handelt sich um eine schrumpfende Stadt, nach Umfang und Tempo des Bevölkerungsverlustes wie kaum eine andere in Deutschland.

Hatte sie 1988 noch ca. 65.700 Einwohner, so 2002 knapp über 45.000. Erwartet wird bis 2015 ein Rückgang auf 35.000, der aber unter bestimmten Bedingungen auch schon um 2010 vollzogen sein kann. Die Arbeitslosigkeit hat sich auf dem hohen Niveau von um 24% stabilisiert; für junge Erwachsene unter 25 Jahren betrug sie in den letzten Jahren durchschnittlich 18%. Der Mangel an Ausbildungsplätzen – mitverursacht durch den Zusammenbruch der ehemaligen großbetrieblichen Ausbildungs-Strukturen und das nur langsame Entstehen mittelständischer Betriebe – ist eklatant; dies betrifft vor allem jene Jugendlichen, die mit niedrigen oder schlechteren mittleren Schulabschlüssen auf den Arbeitsmarkt treten.

„Licht am Ende des Tunnels“ ...

Nach gut einem Jahrzehnt schwierigster Auflösungs-Prozesse gibt es nun hinsichtlich der Wirtschaftsstruktur-Entwicklung, von der städtischen Wirtschaftsförderung gestützt, „Licht am Ende des Tunnels“, wie es der Oberbürgermeister gerne formuliert.

Neben wichtigen, auch hochqualifizierten Dienstleistungen, die Hoyerswerda als „Zentralstadt“ der Region aufweist (z. B. im Gesundheitswesen), sind es vor allem Aktivitäten, die durch die touristische und agronomische Nutzung der neu entstehenden Lausitzer Seenlandschaft (aus der Umwandlung der Gruben des Braunkohletagebaus) sowie durch high-tec-spinn-offs (z.B. erneuerbare Energien) aus der traditionell die Region prägenden Energie-Industrie entstehen (können). Wirtschaftsnahe Förderzirkel, wie z.B. der Scheibe-Verein, aber auch das Energieunternehmen Vattenfall, spielen hierbei eine wichtige Rolle als Promotoren.

Die erwarteten Arbeitsplatz-Effekte treten allerdings erst in mittlerer Perspektive und allmählich ein; vielfach wird es sich dabei um Arbeitsplätze mit vergleichsweise hohen Qualifikations-Anforderungen handeln.

Die erwartete und erhoffte Entstehung neuer Arbeitsplätze wird also auf mittlere Sicht den quantitativen und auch qualitativen Abstand zum aktuellen und hochrechenbaren Mangel an Beschäftigung nicht schließen können; er wird allerdings durch die demographische Entwicklung – also das altersmäßige Ausscheiden aus dem Bestand der Erwerbstätigen und die drastisch gesunkenen Geburtenraten – wie auch durch *Abwanderung* abgeschwächt. Die massive Abwanderung hat aber auf die Zukunftsoptionen der Stadt widersprüchliche Effekte: sie verringert aktuell den Druck, aber sie führt zu einem Aderlass vor allem mobiler und qualifizierter junger Leute, während diejenigen, die weniger mobil und anpassungsfähig, älter und sozial gebunden oder geringer qualifiziert sind, eher dazu neigen zu bleiben oder zurückzukehren. So zeigen sich wohl – so die Arbeitsagentur – schon hier und da vereinzelt Engpässe bei der Besetzung von qualifizierten Arbeitsplätzen aus dem lokalen Reservoir. Neben einem vergleichsweise schmalen dynamischen Milieu verfestigen sich also Milieus, die eher weniger beweglich und stationär erscheinen – und zu denen auch viele Jugendliche „zugerechnet“ werden, weil diese – soziologisch betrachtet – ihre

„Herkunftsmilieus“ sind, obwohl biografisch noch nichts entschieden ist.

Eine Stadt - zwei Welten?

Auf diese Weise scheint sich gewissermaßen eine – auf unterschiedliche Milieus gerichtete – zweigeteilte Betrachtungsweise anzubieten, die zwischen Standort-Potenzial und Standort-Last unterscheidet; die Wirtschaftsförderung eindeutig für die Potenzial-Entwicklung als zuständig erachtet und den verantwortlichen Umgang mit der „Standort-Last“ der Sozialpolitik mit ihren ausdifferenzierten Maßnahmen, Projekten und Instrumenten überlässt.

Wenn man als außenstehender Beobachter in Hoyerswerda viele Gespräche führt, wie ich das getan habe, verdichtet sich der Eindruck, als entstehe in der Stadt eine Art unsichtbare Grenze oder Demarkations-Linie zwischen Last und Potenzial, zwischen Sozialem und Wirtschaft, zwischen der Bewältigung der Wendezeit-Effekte und der Entstehung neuer Optionen, zwischen Vergangenheit und Zukunft. Und diese Grenzlinie trennt nicht nur die Zielgruppen, wie dies etwa hinsichtlich der Jugendlichen zwischen ARGE und Arbeitsagentur im selben Gebäude zu geschehen scheint, sondern mehr oder weniger auch diejenigen voneinander, die jeweils professionell damit zu tun haben.

Denjenigen, die mit der „schwierigen“ Klientel zu tun haben, wird anscheinend auch selbst wenig Zukunfts-Beitrag zugetraut. Manchmal hat man den Eindruck, als träume das „moderne“ Hoyerswerda einen doppelten Traum: eines baldigen Morgens aufzuwachen und die Nachwende-Zeit sei definitiv vorbei und damit auch seien alle jene überflüssig geworden, die sich sozial verantwortlich und aufopfernd mit den Wende-Folgen befasst haben.

Ein solcher „Traum“, in die Wirklichkeit der Stadt versetzt, erwiese sich aber umgehend als illusionär. Die „schwierigen Milieus“ bleiben der Stadt erhalten, und: ein erheblicher und wachsender Teil der Jugendlichen, die aus diesen Milieus kommen oder ihnen nahe stehen, muss – aus städtischer Sicht – als Zukunfts-Potenzial gewonnen werden und bedarf selbst Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, um sich selbstbewusst und eigenständig entwickeln zu können.

Das lokale „Übergangs-System“, geeicht auf die Bewältigung schwieriger Ausgangslagen, setzt schon immer hier an; wäre es anerkannter und würde es (noch) besser, dann könnte es in einem weitaus größeren Umfang als bisher – individuelle und sozial-lokale – Potenziale entwickeln und sichern helfen. Dieses wird gebraucht, um dem städtischen Aufbruch in die Zukunft Schubkraft und Inklusion zu verschaffen. Das Gegenteil aber droht: Das, was eigentlich im Kernbereich städtischer Entwicklung zu platzieren wäre, wird immer stärker als eine individualisierte und fragmentierte Sisyphos-Arbeit erlebt, die nur noch wenig Befriedigung und professionelle Bestätigung bereit hält, wo aus Glück eher Galgenhumor geworden ist, was immer öfters mit einem Gefühl der Vergeblichkeit einher geht. Auch von dieser Seite her findet die heimliche Grenzziehung also eine fatale Bestätigung.

Eine reiche Landschaft von Bildung, Unterstützung und Förderung

Dagegen bleibt festzuhalten: Hoyerswerda hat eine reiche, differenzierte und hoch leistungsfähige Landschaft sozial verantworteter Bildungs- und Unterstützungs-Einrichtungen; in ihr und sie tragend: eine breite und gediegene pädagogisch-soziale Kompetenz, aus schwierigen Situationen etwas zu machen und Menschen zu helfen, gegen vielfältige Hindernisse selbstbewusst Perspektiven aufzubauen und an diesen festzuhalten, verbunden mit einer Mischung aus Unnachgiebigkeit und Empathie (was heute oft mit diesen verhältnismäßig blutleeren Vokabeln Fordern und Fördern ausgedrückt wird, ohne ausreichend auf die dahinter liegende Qualität der persönlichen und professionellen Beziehungen zu achten).

Um es noch einmal zu unterstreichen: Dieser Reichtum an gelebter Kompetenz für eine Bildung, die auf aktive Lebensbewältigung zielt, bleibt gewissermaßen verborgen durch ihre Fixierung auf den „NachWende“- Rahmen, dessen Stichworte eben Mühsal, auch Hoffnungslosigkeit und Last sind, Last auch im Sinne der Belastung des immer prekärer werdenden städtischen Haushalts, u.s.w.

Die Potenziale eines Standorts

Ein *Perspektiv*-Wechsel ist also angezeigt. Aus stadtpolitischer Sicht bleibt es bei der kommunalen Letztverantwortung für die Lebensverhältnisse der Bürgerinnen und Bürger und entsprechend auch für die Arbeits- und Lebensperspektiven der nachwachsenden Generation. Dies ist eng verzahnt mit der schon angesprochenen Herausforderung der Potenzialentwicklung, im Sinne auch der Pflege und Sicherung der eigenen städtischen Entwicklungsoptionen.

Aus den genannten Gründen wird die demographische Entwicklung, die auf der einen Seite für die Stadt Entlastung bringt, ihr auf der anderen Seite mit Sicherheit Potenzialengpässe verschaffen. So, wie das Übergangs-System in Hoyerswerda in besonderer Weise ausgerichtet ist, trägt es auch erheblich zur Aufrechterhaltung des *Sozialen Zusammenhalts* in der Stadt bei, der über innerstädtische Lebensqualität hinaus auch ein immer wichtiger werdender „weicher“ Standort-Faktor ist. Hoyerswerda hat selbst einschneidende Erfahrungen gemacht, wie soziale Desintegration und soziale und kulturelle Konflikte, insbesondere dann, wenn sie gewaltsam werden, den Ruf einer Stadt auf längere Zeit schädigen können.

Unter allen diesen Aspekten würde eine Bildungs- und Übergangspolitik, die sich in selektiver Weise auf jugendliche „Hochleister“ konzentriert, viel zu kurz greifen. Vielmehr müsste das lokale Übergangs-System – und hierzu gibt es in Hoyerswerda vielfältige Vor-Entwicklungen- eine Variation von Übergangs-Wegen anbieten, die untereinander mit „Brücken“ und 2. Chancen verbunden sind und auf diese Weise ein differenziertes individuelles Navigieren ohne Sackgassen erlaubten.

Zugleich müsste der Bildungs- und Übergangs-Sektor in eine kontinuierliche Korrespondenz zur Wirtschaftsförderung und

Wirtschafts-Struktur-Entwicklung treten: sie müssten sich als zwei wichtige Zukunfts-Faktor „auf gleicher Augenhöhe“ begegnen. Es ist in diesem Sinne symptomatisch, dass der Bildungs- und Übergangs-Sektor in den ersten Planungsdokumenten im Rahmen der Integrierten Stadtentwicklung kaum Erwähnung findet; erst seit Kurzem liegt auch ein vergleichbares Dokument für den Sozial- und Bildungsbereich vor. Es steht aber noch aus, was man ein „integriertes Entwicklungskonzept“ nennen könnte.

Ein Beispiel: Weggehen, um hier zu bleiben

Ein gutes Beispiel für die Notwendigkeit des Zusammenwirkens „auf gleicher Augenhöhe“ sind die unter dem Stichwort „Weggehen, um hier zu bleiben“ angestellten Überlegungen, wie man die Kompetenz- und Erfahrungs-Erweiterung für Jugendliche mit der Sicherung eines qualifizierten Nachwuchs-Potenzials für die städtische Wirtschafts-Entwicklung verbinden könnte.

Ausgangspunkt ist die Absicht, Jugendlichen, die in Hoyerswerda keine Betriebspraxis erwerben können, Praktika- oder Arbeitsplätze in Betrieben in Westdeutschland zu vermitteln und dort auch über Partnerstädte und -Organisation eine Art von Betreuung sicherzustellen. Zugleich soll der Kontakt zur Heimatstadt gehalten und dies mit Informationen über hiesige Job-Optionen verbunden werden.

„Heimat“ wird aber bei diesen Jugendlichen, die ihre Kompetenz und Mobilität auf diese Weise erheblich erweitern, als Bindemittel nur dann wirksam, wenn „zu Hause“ auch realistische und halbwegs attraktive Optionen entstehen und der Bezug zu ihnen nicht verloren geht.

Der Baustein „Weggehen, um hier zu bleiben“ würde in diesem Sinne die Qualität des Hoyerswerdaer Bildungs- und Übergangssystems unter dem Stichwort „Fit für's Leben“ deutlich erweitern. Der „Fit für's Leben“-Sektor gewänne weiter an Attraktivität. Was wäre, wenn Hoyerswerda unter diesem Gesichtspunkt zu einem „Mekka“ würde, so wie es Finnland heute für viele „Pisa“-Betroffene ist? Hoyerswerda also als eine Art „Exzellenzzentrum“ für einen Sektor, der die Fähigkeit zur Lebensbewältigung unter schwierigen Bedingungen (amerikanisch: life skills) vermittelt und berufliche Leistungsfähigkeit fördert, die sich über beharrliche und ausdauernde, selbstbewusste, neugierige Persönlichkeitsmerkmale bildet (Nicht ohne Grund trägt Hoyerswerda, so denke ich, die Bezeichnung „Konrad-Zuse-Stadt“).

Ein Blick in die „Szene“

Hätte eine solche Projektion reale Grundlagen? Wenn die Besucherinnen und Besucher sich so in Hoyerswerda umtun, wie ich dies gemacht habe, dann werden sie entdecken, um nur einige Beispiele zu nennen: Im engeren Feld des Übergangs von der Schule in die Arbeitswelt z. B. die Aktivitäten des Vereins „StadtZukunft“, die vielfältigen und beharrlichen Initiativen und zuverlässigen Umsetzungen im Beruflichen Schulzentrum „Konrad Zuse“, in der

Europa-Schule, die Bemühungen der ARGE, jedenfalls ein Minimum an Arbeitserfahrung zugänglich zu machen, ein herausragendes Projekt wie die Schüleragentur zur Beruflichen Frühorientierung, die auch ein Beispiel für die verschiedenen regionalen Initiativen von Vattenfall ist, u.s.w. Schüleragentur und Schülerfirmen (wie am Leon-Foucault-Gymnasium) öffnen Schule zum Leben hin, ein Ansatz, um den sich das 2003 gegründete „Netzwerk Bildung“ ebenfalls bemüht, aber in einem weiteren Rahmen zu erneuernder schulischer Handlungskompetenz stellt.

In diesem Zusammenhang ist auch das ambitionierte Projekt „Zukunft(s)Chance“ an der Friedrich-Ebert-Mittelschule zu nennen. Öffnung von Schule zur Gesellschaft wie auch das Lernen von Eigenverantwortung und Lebensbewältigung gehören zum „Lehrplan“ solcher Initiativen wie aus dem BLK-Programm „Demokratie lernen und leben“ oder „Zur Zukunft gehört die Erinnerung“.

Nicht zu vergessen sind im Zusammenhang mit Lebensbewältigung die direkten Beratungen und Unterstützungen, von denen ich zwei kennen gelernt habe: die streetwork Arbeit des IB und die Konfliktprävention im Rahmen polizeilicher Aufgaben. Eine ganze Reihe von Angeboten der VHS ordnen sich ebenfalls in diese Zusammenhänge ein, wie auch die Schüler- und Jugendclubs. Die „Garage“ als eine Art „Brutstätte“ für junge Unternehmensgründer kommt nun als neuester Baustein hinzu.

Ich bin sicher, dass mir in den wenigen Tagen hier nur ein Ausschnitt - wenn auch ein wichtiger - der reichen Hoyerswerda Bildungs- und Beratungs- / Unterstützungs-„Szene“ begegnet ist, die sich um die problematisch gewordene Passage von der Schule in die Arbeitswelt bzw. in das selbstverantwortete Leben hinein gruppiert. An vielen dieser Aktivitäten ist im Übrigen die RAA hauptsächlich oder auch beteiligt: Sie ist die unermüdliche „Spinne“ in einem Komplex von Aktivitäten, der sich zu einem Netzwerk bislang aber nicht wirklich formen will.

Der „Fit für's Leben“-Sektor: ein Markenzeichen?

Bei genauerem Zusehen - hierzu sind schon einige Aspekte genannt worden - wird sich zeigen, dass es viele ganz außerordentlich gute, innovative und erfolgreiche Ansätze gibt, die aufeinander einwirken und sich verstärken. Die Qualität des Bildungs- und Übergangs-Systems ist gut, aber sie ist wohl noch lange nicht exzellent. Das hat - wie gesagt - mit der tendenziellen „Randständigkeit“ zu tun, dem Teile des „Fit für's Leben“-Sektor unterliegen, ohne dass dies irgend jemand bewusst und absichtsvoll betreibt, aber auch ohne dass bisher gezielt, systematisch und kraftvoll entgegen gewirkt wird.

Deutlich ist, dass es vor allem an bewusster Gestaltung des „Übergangs“ als System mangelt, an einem Leitbild, an einer Koordination und bewusster, auf Synergie hin orientierter Vernetzung. Man wünschte sich angesichts der schwierigen Ausgangslage auch pädagogisch konsequentere und radikalere Ansätze, die die insbesondere die Schule, aber mit ihr auch alle anderen beteiligten

Einrichtungen für die Jugendlichen selbst attraktiver und lebensvoller machten.

Ausstrahlung über die Grenzen von Hoyerswerda hinaus ist somit sowohl an einer innerstädtische Aufwertung des „Fit für's Leben“-Sektors als auch in seine innere Konzept- und Qualitäts-Entwicklung rückgebunden. Dann aber wäre es nicht mehr völlig traumtänzerisch, diesen Sektor - im Sinne von Clusterbildung - in den Set jener Tätigkeitsfelder aufzunehmen, die auch wirtschaftlich und beschäftigungsbezogen die Zukunft der Stadt ausmachen werden - als eines der Markenzeichen der Konrad-Zuse-Stadt, um die herum sich Erkundung, Weiterbildung und Forschung gruppieren könnte.

Hoyerswerda: Stadt der lebenspraktischen Bildung¹

Wilfried Kruse, Angela Paul - Kohlhoff

1. Potenziale & Profil

Eine positive „Wendung“ der bislang durch den Bruch von 1989 und die Schrumpfungsspirale weitgehend resigniert eingefärbten öffentlichen Diskussion in Hoyerswerda kann dann gelingen, wenn stärker als bisher auf die unverwechselbaren Potenziale der Stadt geschaut wird. Für den gesamten Bereich von Erziehung & Bildung plus, also dem weitgefassten Feld der um das Heranwachsen in Hoyerswerda angesiedelten Aktivitäten, hat *Fit fürs Leben*² einen solchen Perspektivwechsel initiiert. Andere Impulse gehen in eine ähnliche Richtung. Sie haben es allerdings schwer, weil ihnen nicht nur die üblichen Beharrungskräfte entgegen stehen, sondern schwierige Rahmenbedingungen für die Stadt und einer seit kurzem krisenhaft gewordenen gesamtwirtschaftlichen Lage.

Von daher besteht die Gefahr, dass sich dieser Impuls schon erschöpft, bevor er überhaupt auf breiter Front hat Wirkungen zeigen können. Vor diesem Hintergrund wird auch die seit Kurzem Fakt gewordene Zugehörigkeit von Hoyerswerda zum Landkreis Bautzen und der damit verbundene Verlust der Kreisfreiheit oftmals nicht als eine Erweiterung von Optionen, sondern eher als Schwächung der Position Hoyerswerdas gesehen.

Tatsächlich nämlich konnte sich Hoyerswerda von 1989 bis 2008 einer Art „Sonderstellung“ erfreuen. Zwei wichtige Ereignisse, die in der breiten Öffentlichkeit weit über die Grenzen der Lausitz und Sachsens hinaus bekannt wurden, sind hierfür Ausschlag gebend: die fremdenfeindlichen Vorfälle des Jahres 1991 und das spektakuläre Ende des Kombinats Schwarze Pumpe, das für das auf dieser monoindustriellen Basis gegründete Hoyerswerda die heftigste Schrumpfung aller ostdeutschen Städte brachte. Es gelang, dies in eine besonders reichhaltige „Ausstattung“ der Stadt mit Erziehung, Bildung, sozialen und Beratungsstrukturen, Kultur usw. umzumünzen³, die mit fortschreitender Schrumpfung „pro Kopf“ größer wurde. *Die entscheidende Frage ist nun, ob Hoyerswerda diese Dichte & Qualität von Aktivitäten, die sich um das Auswachsen in der Stadt lagern, erhalten und weiter entwickeln kann, oder nicht.*

Mit dem Beschluss des Stadtrats im Herbst 2006 und der darauf folgenden Errichtung der Koordinierungsstelle „*Fit fürs Leben*“

1 Text vom 25.6.2009

2 In Hoyerswerda zu entdecken. Den Fit fürs Leben – Sektor, Vortrag von W.Kruse auf dem Fachgespräch der Stadt Hoyerswerda und der RAA am 18.11.2005

3 Hierbei ist die aktive Rolle der Freudenberg Stiftung hervorzuheben, aus der heraus nicht nur die Gründung der RAA erfolgte, sondern die bis heute die Entwicklung in Hoyerswerda begleitet.

hat die Stadt Hoyerswerda einen Weg eingeschlagen, der bislang ganz und gar ungewöhnlich ist und in seiner potenziellen Bedeutung weit über den lokalen und regionalen Horizont hinaus weist. Angesichts der wirtschaftlichen und sozialen Herausforderungen einer schrumpfenden Stadt mit hoher struktureller Arbeitslosigkeit wurde entschieden, für alle in Hoyerswerda aufwachsenden Jugendlichen eine Bildung bereit zu stellen, die durch ihre Lebensnähe und herausgehobene Qualität „Fit fürs Leben“ macht.

„Fit fürs Leben“ bedeutet vor allem, jene Fähigkeiten zu entwickeln, die es erlauben, auch unter schwierigen Verhältnissen nicht zu resignieren, sondern selbstbewusst Chancen zu nutzen und das eigene Leben in die Hand zu nehmen. Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Hoyerswerda verlangen im Grunde eine solche aktive Lebenshaltung.

Hoyerswerda besitzt eine sehr reiche Landschaft von Bildungseinrichtungen, Freizeit – und Lebenshilfe – Angeboten etc, wie sie anderswo so vielfältig und gut qualifiziert kaum zu finden ist. Die getroffene Entscheidung bedeutet, mit Hilfe von systematischer Koordinierung alle in Hoyerswerda ansässigen Bildungsakteure auf dem Weg mitzunehmen, durch kontinuierliche Qualitätsverbesserung in enger Kooperation und Vernetzung auf das gemeinsame Ziel „Fit fürs Leben“ für alle Heranwachsenden einzuschwören. Ein solcher umfassender koordinierter Ansatz kommunaler, lebenspraktisch ausgerichteter Bildungspolitik ist bisher nicht bekannt.

Es besteht kein Zweifel: eine solche lebenspraktische Bildung, die Kompetenzen herausbildet, auch in schwierigen Zeiten und unter turbulenten Verhältnissen zurecht zu kommen und nach Möglichkeiten zu suchen, die eigenen Lebens- und Arbeitsvorstellungen zu verwirklichen, wird gebraucht. Damit wird allerdings keiner Neuauflage einer „Zwei-Klassen-Bildung“ das Wort geredet: keineswegs ist diese Bildung nur für jene vorzusehen, die besondere Schwierigkeiten auf ihrem Weg in das Erwachsenenleben haben. Diese Art der Bildung *brauchen alle* – und sie bewegt sich nicht im Widerspruch zur sogenannten Weiterführenden Bildung, sondern verbessert auch für diese die Grundlagen.

2. Hoyerswerda als einzigartiger „Lernort“ für Bildung in schwierigen Zeiten

Vieles spricht dafür, dass dieser Ansatz in Hoyerswerda selbst eine besondere und ziemlich einmalige Qualität erreichen könnte, nämlich aufgrund 1. der besonderen Situation von Hoyerswerda als einer der „prominenten“ schrumpfenden Städte fernab von den aktuellen wachstumsintensiven „Cluster-Regionen“, 2. des besonders vielfältigen Reichtums der Erziehungs-, Bildungs-, Freizeit- und Beratungs- „Landschaft“ und ihre humanitäre Tradition und 3. eben des weitsichtigen Beschlusses des Stadtrats zum „Fit fürs Leben“ Konzept. Je besser und zielstrebigter es umgesetzt wird, desto authentischer wird überdies Hoyerswerda als der „exemplarische Lernort“.

Für die Stadt besteht darin eine Chance, *Lebenspraktische Bildung* aus Hoyerswerda zu einem Markenzeichen (und Entwicklungs-„Cluster“) zu machen und damit für Menschen, die etwas über moderne und innovative Bildungsansätze erfahren wollen, attraktiv zu werden. Hoyerswerda könnte auf diese Weise zum Standort für Weiterbildung, für wichtige und regelmäßige Bildungskongresse und Exkursionen werden.

„Fit fürs Leben“ als Katalysator

Auf dem Weg zu einer erweiterten Perspektive, die hier skizziert wird, hat das Vorhaben „Fit fürs Leben“ und die Art und Weise, wie es im Auftrag der Stadt Hoyerswerda durch die RAA betrieben wird, eine wichtige Rolle als Katalysator. An diesem Vorhaben – sowohl den Impulsen, die ausgingen und ausgehen, als auch den Schwierigkeiten, mit denen es konfrontiert ist – werden zugleich die Chancen und die Scheiternsrisiken deutlich, die mit einer (noch stärkeren) Aufwertung dieses Handlungsbereichs und seiner Inanspruchnahme für die Zukunftsfähigkeiten der Stadt verbunden sind. Dies wird auch durch die vielfältigen Diskussions- und Erfahrungszusammenhänge außerhalb Hoyerswerdas zurück gespiegelt, in denen „Fit fürs Leben“ präsent⁴ ist.

Ob also „Fit fürs Leben“ als Basis für die hier skizzierte weitere Stadt – und regionalstrategische Aufwertung des Sektors „Erziehung & Bildung plus“ tragfähig ist, hängt mindestens von den drei folgenden Punkten ab: (1) das „Fit fürs Leben“ – Konzept in Hoyerswerda umsetzen, stabil machen und weiter entwickeln, (2) „Fit fürs Leben“ als Beispiel für ein kommunales Handlungs-Modell in Sachsen und darüber hinaus verfügbar machen (Transfer) und (3) Hoyerswerda als „authentischen Lernort“ für „Fit fürs Leben“ – Bildung bereit stellen. Hierin schließt sich sinnfällig an, eine Akademie als praxisorientiertes Weiterbildungs- und Studienzentrum zu gründen, das in enger Kooperation mit Hochschulen und weiteren Partnern realisiert werden müsste. Seine besondere Qualität bestünde darin, dass Weiterbildung und Studium unter direktem Bezug auf und unter systematischer Nutzung von Hoyerswerda als „Lernort“ erfolgten. Der wechselseitige Nutzen wäre groß, er würde den Bildungsstandort Hoyerswerda weiter entwickeln und Weiterbildung und Studium eine einzigartige Praxisqualität geben. Eine Gründungsinitiative müsste zeitnah ergriffen werden.

Fokus & Cluster

Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden dieser Ansatz unter Aspekten einer qualitativen Standortpolitik re – thematisiert. In dieser Sichtweise bildet *„Lebenspraktische Bildung in/aus Hoyerswerda“* den Fokus, der auf den Tätigkeitsbereich von Erziehung & Bildung plus gerichtet wird. Dieser Tätigkeitsbereich, in dem in Hoyerswerda vermutlich mehr als 1000 Personen arbeiten, wird dabei als ein *Cluster* im Sinne des aktuellen Stadtentwicklungsdiskurses

4 Als ein sehr wichtiger Bezug hierfür kann die *Arbeitsgemeinschaft Weinheimer Initiative* gelten, in deren Sprecherkreis OB Skora als stellvertretender Vorsitzender vertreten ist.

aufgefasst, also als ein *Produktionszusammenhang*, dessen *Produkte* auf den einschlägigen Märkten eine progressive Absatzchance haben. Die grundständige Aufgabe dieses Tätigkeitsbereichs, den in Hoyerswerda Aufwachsenden die bestmögliche Bildung zu geben – und zwar jeder und jedem ohne Ansehen ihrer „Kaufkraft“ – bleibt hiervon unberührt.

3. Wirtschaftliches Potenzial

Bislang sind die Investitionen in das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in Hoyerswerda vor allem als persönliches Recht auf optimale Bildung und als individuelle Förderung und sozial- und demokratiepolitische Aktivität gesehen und begründet worden. Seit einiger Zeit wird jedoch die Bedeutung von Bildung als Zukunftspotenzial und Standortfaktor stärker betont.

Bislang wird dabei aber vor allem an die jungen Menschen selbst gedacht; hierin eingeschlossen ist die Frage, wie die stetige Abwanderung qualifizierter junger Leute teilweise aufgehalten werden kann oder wie sie motiviert werden könnten, später zurück zu kehren („Gehen, um zu bleiben“). Das ist alles richtig und stellt eine erhebliche Erweiterung des Bildungsansatzes dar. Bildung ist in ihrer Wirkung multifunktional.

Damit ist die Chance, die in Bildung liegt, für Hoyerswerda aber noch nicht erschöpft. Die Betrachtung von „Erziehung & Bildung^{plus}“ als Wirtschaftscluster (siehe oben) ruft dies auf. Man kann davon ausgehen, dass das Produkt „Lebenspraktische Bildung aus Hoyerswerda“ – von einer bestimmten Qualität an – einen *Markt* hat, der über die lokalen Grenzen hinaus reicht, ggf. sogar weit hinausreicht. Wichtig ist aber die folgende Unterscheidung: nicht die in Hoyerswerda primär vermittelte Erziehung & Bildung, also alles das, was mit den in Hoyerswerda Aufwachsenden direkt geschieht, soll zum Gegenstand von *Vermarktung* werden, sondern: die Kompetenzen, Organisationsformen und Kontextbedingungen, die für eine gute Lebenspraktische Bildung ala Hoyerswerda erforderlich sind.

Es geht also um die Frage, ob eine Weiterbildung, in der es um die „Lebenspraktische Bildung“ in Hoyerswerda geht, einen *Markt* hätte. Vor jeder konkreten Marktanalyse ist zu vermuten: unter bestimmten Umständen (die unten weiter skizziert werden) ja. Dabei wird es direkte und indirekte wirtschaftliche Effekte einer erfolgreichen Vermarktung geben können: direkte Effekte sind solche, die z.B. Teilnehmergebühren, Erlöse aus dem Verkauf von pädagogischem Material, etc. erzielt werden, indirekte Effekte sind z.B. Hotel- und Restaurantinnahmen bei Weiterbildungsveranstaltungen und Tagungen, aber auch Arbeitsplatzsicherung (ggf. sogar spezifischer Ausbau) im Bereich von Erziehung & Bildung, Investitionen für Infrastrukturen. etc.

Schwer abschätzbar, aber nicht unwahrscheinlich sind Koppel-effekte, die dann entstehen, wenn z.B. parallel die touristische Qualität von Hoyerswerda verbessert wird (Neustadt als Landmarke) oder es gelingt, Weiterbildung & Urlaub (Seenplatte) miteinander zu vermarkten (z.B. in Form von Sommerakademien).

Sichtbarkeit und Erfahrbarkeit

Die Chancen auf eine Mobilisierung der vorhandenen Potenziale hängen allerdings ganz wesentlich davon ab, ob die Bürgerinnen und Bürger von Hoyerswerda die Qualität der „Lebenspraktischen Bildung“ für sich und ihre Kinder positiv erfahren können und von ihrem Nutzen und ihrer Verwendbarkeit überzeugt sind. Wenn Aufwertung und Qualitätsorientierung durch Koordinierung nicht bei den Menschen ankommen, wird man – in der Perspektive – auch nichts davon *vermarkten* können. Vermarktungsfähig ist schließlich und endlich nur eine Bildung, die ihre Ziele auch erreicht.

Kämen Menschen von außerhalb und z.T. auch von weither nach Hoyerswerda, um von der hiesigen „Lebenspraktischen Bildung“ zu lernen, wäre dies auch erfahrbar und dürfte positive Effekte im „städtischen Bewusstsein“ haben. Nicht zuletzt belebt sich damit auch die Stadt selbst; ihre allmähliche, aber greifbare kulturelle und intellektuelle Austrocknung wird gestoppt. Das tut allen gut.

Es fragt sich aber, ob nicht noch mehr – auch im baulich-symbolischen Sinne – für die *Sichtbarkeit* dieser Besonderheit Hoyerswerdas getan werden könnte, zumal es immer wichtig ist, immaterielle Eigenschaften einer Stadt auch baulich zu symbolisieren. Es müsste also geprüft werden, ob es möglich ist, eines der bestehenden Gebäude in ein *Zentrum der Lebenspraktischen Bildung* umzunutzen und dort verschiedene Einrichtungen, die gemeinsam ein Ensemble von Anregung, Anschauung, Beratung, Treffpunkt, Selbstlernen etc. bilden könnten, zusammen zu führen (und hierfür einen attraktiven Namen zu finden).

Allerdings ist die Standortfrage nicht unwichtig. Die Entwicklung des *modernen* Hoyerswerda spricht dafür, dass der Standort entweder im Zentrum des „Landmarke Neustadt“ oder auf der Verbindungslinie zwischen Neu- und Altstadt (als Brückenfunktion) liegen sollte. Die Erfahrung lehrt, dass es gerade in kritischen städtischen Umbruchphasen wichtig ist, auch baulich und kulturell Gegenakte zu setzen.

Ort der Begegnung & der Weiterbildung

Sichtbarkeit und Erfahrbarkeit für die Bürgerinnen und Bürger der Stadt (und des Nordkreises, in dem Hoyerswerda eine Kernfunktion einnimmt) voraus gesetzt, könnte Hoyerswerda mit dem *Leitthema Lebenspraktische Bildung* zum Ort der Begegnung werden. Die dahinter stehende Überlegung ist: Die besondere Qualität dieser Bildung ist so eng mit der Stadt Hoyerswerda, ihrer Geschichte, ihrer Kultur, ihrer sozialen und sozial-räumlichen Gestalt verknüpft, dass es einen guten Sinn macht, dies *vor Ort* zu studieren.

Für Weiterbildung zum Thema *Lebenspraktische Bildung* wird Hoyerswerda selbst zum *Lernort*; die in Hoyerswerda selbst an der Durchführung *lebenspraktischer Bildung* mit verschiedenen Aufgaben Beteiligten werden zu Lernpartnerinnen und Lernpartnern in der Weiterbildung. Die Stadtlandschaft und die Menschen regen die Bildungsprozesse der nach Hoyerswerda Kommenden an, und umgekehrt erfährt Hoyerswerda durch diejenigen, die in die Stadt

kommen, vielfältige Impulse. Die Stadt belebt sich; mit einiger Phantasie kann man sich eine „Aufwärtsspirale“ von Lebendigkeit, Neugier und Lernmotivation vorstellen.

Verschiedene Formen von Begegnung und Weiterbildung *vor Ort* sind denkbar: Kurse verschiedener Länge und Thematiken, Sommer- und Winterakademien, Workshops, Fachkonferenzen und Internationale Begegnungen. Darüber hinaus sind viele Kombi-Angebote denkbar; z.B. mit: einer Erkundung der Neustadt als erster Stadt der Industriellen Bauweise, der Beschäftigung mit Brigitte Reimann, einer Entdeckungsreise durch die Lausitz, auf den Spuren des Braunkohlebergbaus, einem Urlaub an der Seenplatte, dem ambitionierten Programm der Kulturfabrik, Geschichte und Gegenwart von Demokratie, Antirassismus und Respekt, einer Entdeckung im grenzüberschreitenden Europa, usw..

Besonders wichtig wäre es, die verschiedenen Typen von Weiterbildung mit den in Hoyerswerda (und Umgebung) ansässigen Bildungsangeboten von Museen und anderen, vergleichbaren Einrichtungen zu verbinden (wie z.B. das Konrad-Zuse-Museum, das Bergbaumuseum Knappenberg, das entstehende Museumszentrum „Krabatmühle“, aber auch der Zoo, usw.)

„Akademie für Lebenspraktische Bildung“

Was für das lokale „System der Lebenspraktischen Bildung“ die *Kommunale Koordinierungsstelle* ist, müsste für das „System der Weiterbildung“ eine Art *Akademie für Lebenspraktische Bildung* sein. Denn Weiterbildung für die Lebenspraktische Pädagogik der Zukunft braucht eine wissenschaftliche Basis und Methode und braucht zugleich Komponenten wissenschaftlicher Weiterbildung.

Zugleich muss das gesamte Weiterbildungsangebot gewissermaßen „aus einer Hand“ geordnet und transparent gemacht , koordiniert und gut mit der Kommunalen Koordinierung abgestimmt sein, damit sich beide nicht behindern oder stören, sondern sich produktiv im Sinne wechselseitiger Anregung zur Weiterentwicklung verknüpfen. Denn Basis für „alles“ bleibt die – sich fort entwickelnde – Qualität der *realen Bildung in Hoyerswerda* selbst.

Die *Akademie* hat also verschiedene Aufgaben. Sie ist primär eine Einrichtung der Weiterbildung auf wissenschaftlicher Grundlage und benötigt von daher eine enge Anbindung an eine oder mehrere Hochschulen in der Umgebung mit einschlägigen Fachbereichen. Sie muss wissenschaftlich kompetent geleitet werden und braucht einen eigenen kleinen, aber sehr qualifizierten Stab. Dieser muss sowohl Personen umfassen, die in Lehre und Forschung und in der hier vorgesehenen Weiterbildung tätig sein können als auch Personen, die pädagogisch-soziale und solche, die in (Bildungs-) Management Ausbildung und Erfahrung haben.

Hoyerswerda sollte sich im Feld der „Ansiedlung“ von Einrichtungen wissenschaftlicher (Weiter-)Bildung nicht verzetteln. Wenn der hier vorgeschlagene Weg gegangen wird, läge es nahe, andere Initiativen, wie etwa jene der Zuse-Akademie, hiermit zu verknüpfen.

Bildung & Wirtschaftsförderung

Die hier vorgestellte Argumentation läuft darauf hinaus, Bildung – so, wie sie hier gefasst ist – *auch* und *auch in wesentlicher Hinsicht* nicht nur als Voraussetzung der wirtschaftlichen Zukunft der Einzelnen und von Stadt und Region zu begreifen, sondern zugleich als ein Feld eigener direkter und indirekter wirtschaftlicher Aktivitäten, also als eines der Zukunftscluster.

Dies gilt für Hoyerswerda vermutlich in besonderer Weise, weil die bisherige Entwicklung nach 1989 und die erwartbare Zukunft eher durch eine bescheidene Entfaltung hoffnungsvoller wirtschaftlicher Zukunftsfaktoren gekennzeichnet ist. Das „Licht am Ende des Tunnels“ bleibt undeutlich, so lange man nur gebannt und „konventionell“ auf die in der bisherigen Wirtschaftsförderung nach vorne gestellten möglichen Standortqualitäten schaut. Das Verständnis von „Bildung“ als Wirtschaftscluster kann den Blick auf weitere Qualitäten richten helfen, die man ggf. in Zukunft „ummünzen“ könnte.

Daraus folgt: die Positionierung von Bildung – in der hier vorgeschlagenen oder auch in noch erweiterten oder anders zugespitzten Fassungen – in der städtischen Wirtschaftsförderung (wie – in der Folge – auch in der Wirtschaftsförderung des Landkreises) müsste sich deutlich verändern. Seine Berechtigung hat dies im übrigen auch deswegen, weil – im Unterschied zu anderen Zukunftsfeldern, die ein erhebliches Investment von außen erforderlich machen und deshalb nur begrenzt beeinflussbar sind – Bildung in beträchtlichem Umfang und erheblicher Qualität und auf der Grundlage gut qualifizierten Fachpersonals bereits städtisch im Angebot ist⁵. Wirtschaftsförderung müsste also in Hinblick auf Bildung neu aufgestellt werden.

Bildung und städtisches Leitbild

Was für die Wirtschaftsförderung gilt, ist auch für das *Städtische Leitbild*, das sich aktuell in Überarbeitung befindet, richtig. Allgemein müssen bei der Erstellung Städtischer Leitbilder die vielfältigen Erfahrungen berücksichtigt werden, nach denen diese oftmals zwar in den Werbetexten der Städte stehen, aber weder in der Bevölkerung verankert noch als wirkliche Richtschnur für städtisches Handeln wirksam sind. Jenseits solcher konventionellen Rituale könnte eine Leitbildentwicklung, die öffentliche Resonanz hat und Beteiligung ermöglicht, durchaus zur Identifikation mit Qualitäten der Stadt beitragen (statt sich neben dem öffentlich ständig vorgetragenen Jammertal-Diskurses und ohne Auseinandersetzung mit ihm zu bewegen), die Heimatgefühl mit Zukunftssichten⁶ positiv verbinden.

5 Auf den Umstand, dass Bildung, wenn sie als „weiche“ Standortqualität wirklich vorgetragen würde, auch das Investment von außen erleichtern würde, kann hier nur hingewiesen werden. Hoyerswerda hat eben nicht nur die landesweit höchste Ziffer nicht erreichter Hauptschulabschlüsse – was ein wichtiger Grund für „Fit fürs Leben“ ist, sondern **zugleich** die durchschnittlich höchste Zahl von Abiturienten.

6 Ein schönes Beispiel aus schon ziemlich zurück liegenden Jahren ist übrigens das „HoyWoy“-Lied von Gundermann.

Eine naheliegende Konsequenz also wäre, die Leitbildentwicklung mit dem schon gut entfaltetem Bildungsdiskurs („*Fit fürs Leben*“, Bildungskonferenzen etc.) einschließlich der avancierten Kulturszene und einer Reorientierung der Wirtschaftsförderung zu verbinden. In diesem „Dreieck“ könnte dann durchaus kreative „power“ stecken.

„Marketing“ nach innen und nach außen

Nur kurz Erwähnung finden soll, dass folgerichtig „Bildung“ im hier verstandenen Sinne auch zum Gegenstand von „Stadtmarketing“ nach innen und nach außen werden müsste. *Marketing* wird hier allerdings nicht als modische Anpassung an anderswo gängige „Formate“ verstanden, sondern als kluge Herausarbeitung und gut, aber angemessen verpackte Übermittlung von Botschaften zu dem, was an Hoyerswerda das *Besondere* ist⁷ – und das ist *per definitionem* eben nicht das, was andere auch oder sogar besser haben (z.B. eine Altstadt). Hierüber muss rasch weiter nachgedacht werden. Wichtig ist allerdings, dass Marketing – also z.B. ein Marketing, das sich auf Bildung in Hoyerswerda beziehen würde – auf solider Grundlage von Entwicklung, Information und Transparenz aufbaut. Dies ist wichtig, weil jedes Stadtmarketing leer läuft, wenn die Bürgerinnen nicht sagen können: genau so ist es. Typisch für uns und prima.

4. Arbeitsteilung & Kooperation im Landkreis

Die heutige Zugehörigkeit zum Landkreis Bautzen setzt die Standortprofilierung der Stadt Hoyerswerda in den Zusammenhang der gesamten Kreispolitik. Eine gedeihliche Entwicklung von Landkreisen ist nur dann gegeben, wenn die kreisangehörigen Städte und Gemeinden und der Landkreis selbst unter Anerkennung ihrer jeweiligen Aufgaben „auf gleicher Augenhöhe“ zusammen spielen. Belastet wird das Zusammengehen in einem Landkreis, wenn es auf Dauer zwischen den verschiedenen Teilen des Kreisgebiets erhebliche Schief lagen gibt, die durch Umverteilung von Ressourcen ausgeglichen werden müssen.

Es ist also ungut, wenn es eine Konservierung strukturschwacher Teilgebiete auf Dauer gibt. In der Regel aber hat jedes der Teilgebiete, haben die kreiszugehörigen Städte und Gemeinden jeweils Stärken, die zu Standortvorteilen ausgebaut werden können und damit – auf der Basis verständiger Arbeitsteilung und Kooperation – zu einem Mehrwert für den gesamten Landkreis führen. Kreisentwicklung hätte demzufolge die Aufgabe, eine solche differenzierte Stärkenprofilierung zu unterstützen und auf diese Weise Ansätze zu einer Kompensation von Strukturschwächen zu fördern.

Es ist also zu klären, ob zwischen dem Landkreis Bautzen und der Stadt Hoyerswerda in diesem Sinne eine *Übereinstimmung* über die *beiderseitige Bedeutung* des Standortpotenzials „Lebenspraktische Bildung“ erzielt werden kann.

⁷ Ein gut gelungenes Beispiel aus jüngster Zeit ist die Broschüre, in der Kolumnen von Felix Ringel aus der Sächsischen Zeitung zusammen gefasst sind.

Eine solche Übereinstimmung müsste sich sodann in mehrerer Hinsicht konkretisieren lassen:

(1) Erstens ginge es darum zu klären, ob die Hoyerswerdaer Potenziale direkt im Landkreis selbst Nutzung finden könnten, im Sinne der arbeitsteiligen Erbringung von Dienstleistungen, die im Landkreis selbst benötigt werden (beispielsweise: Weiterbildung des Erziehungs – und Bildungspersonals des Landkreises Bautzen schwerpunktmäßig in Hoyerswerda; beispielsweise: Kompetenzzentrum „Lebenspraktische Bildung“ als Zentrum für konzeptionelle Weiterentwicklung pädagogischer Dienste im Landkreis Bautzen....)

(2) Zweitens müsste geklärt werden, auf welche Weise das auf Bildung bezogene Standortprofil von Hoyerswerda in die übergreifende Standortprofilierung des Landkreises Bautzen integriert werden kann, was dieses im Einzelnen bedeutet, und auf welche Weise der Landkreis dann die weitere Entwicklung dieser Standortqualität von Hoyerswerda mitfördern kann.

(3) Drittens müsste weiter entfaltet werden, wie künftig die Kooperation im Bereich der Bildung zum Nutzen der Bürgerinnen und Bürger des Landkreises verbessert werden kann. Für eine solche *kreisweite Koordinierung der gesamten Bildungslandschaft* sind im Zusammenhang mit der Erstellung eines Antrags für die bmbf-Förderinitiative „Lernen vor Ort“ wichtige Vorarbeiten geleistet worden, mit denen der Landkreis Bautzen in den Kreis der 50 Vorhaben vorstoßen konnte, die in eine engere Auswahl genommen wurden. Das nun erfolgte letztliche Scheitern in der Auswahl wertet die Vorarbeiten nicht ab; sie sollten als Arbeitsgrundlage für rasche weitere Klärungen genutzt werden.

Gelöst werden muss in diesem Zusammenhang auch die Frage, wie die kreisweiten Gremien und die besonderen Ausprägungen, die das Hoyerswerdaer Vorhaben bislang gefunden hat und künftig vermutlich braucht (z.B. jene der Kommunalen Koordinierung), angemessen zusammen wirken können.

Sicherung & Ausbau spezifischer lokaler Leistungsfähigkeit

Die Chance einer Nutzung der „Erziehung & Bildungplus“ – Ressource in Hoyerswerda im skizzierten Sinne steht und fällt mit der Frage, ob sie im *Umfang mindestens erhalten* und in ihrer *Qualität erheblich weiter entwickelt* werden kann. Das schließt Umstrukturierungen und Schwerpunktverschiebungen nicht aus, sie sind vielmehr vermutlich erforderlich.

Die Rede ist aber nicht nur vom engeren Bereich der Kita – Erziehung & Bildung und der Schule, sondern auch von den Aktivitäten, die sich um die verschiedenen bildungsbiografischen Übergänge herum lagern, den begleitenden Maßnahmen der Erziehungshilfe, der Kinder- und Jugendhilfe, von Sport, Kultur, Demokratieverziehung, von jenen Aktivitäten, die zur Arbeitswelt überleiten, und von *Koordinierung*. Es ist das fachlich versierte Personal und es sind die Infrastrukturen, die die Qualität & Leistungsfähigkeit der „Szene“ in Hoyerswerda ausmachen und die oben als „Cluster“ bezeichnet worden sind.

Mit vergleichendem Blick von außen mögen *Dichte, Verknüpfung und Qualität* der Szene von „Erziehung & Bildungplus“ als Überausstattung erscheinen, die sich angesichts der sinkenden Bevölkerungszahlen nicht rechtfertigt. Dem ist entgegen zu halten: **genau dies macht die besondere Standortqualität und das in Rede stehende Zukunftspotenzial von Hoyerswerda aus.**

Reduzierungen – z.B. mit dem Argument einer verteilungsgerechteren Anpassung an den Durchschnitt – würden die Besonderheit von Erziehung & Bildungplus in Hoyerswerda *insbesondere hinsichtlich des dort vorhandenen Potenzials für Weiterentwicklung* gefährden. Damit würde zugleich „Lebenspraktische Bildung“ als besondere Standortqualität der Stadt Hoyerswerda infrage gestellt – und damit einer ihrer nachweislichen aktuellen Stärken.

Im Rahmen von Kooperation & Arbeitsteilung liefe dies nicht auf eine De-Privilegierung hinaus, sondern auf eine weitere *strukturelle Schwächung*. Dieser Zusammenhang bleibt allerdings so lange verdeckt, wie man „Erziehung & Bildungplus“ noch nicht als ein - vor allem auch potenziell - zentrales Wirtschaftscluster von Hoyerswerda identifiziert hat. Im übrigen käme diese besondere Standortqualität auch im dem gesamten Landkreis Bautzen abhandeln und würde ihm damit eine Chance eigener differenzierter, auf Qualitäten orientierter Profilierung nehmen.

Diese Argumentation belässt Hoyerswerda nicht an der „Klagemauer“, sondern geht von einer der wichtigen Stärken der Stadt aus, die das „Zeug“ hat, die anderen vorhandenen Stärken des Landkreises Bautzen in differenzierter und zugleich hochwertiger Weise zu ergänzen.

Rahmenbedingungen

Für eine solche Strategie der konsequenten Positionierung von „Lebenspraktische Bildung aus Hoyerswerda“ als Standortfaktor und Zukunftspotenzial für Stadt *und* Landkreis müssen eine Reihe wichtiger *Rahmenbedingungen* geschaffen oder ausgebaut werden. Einige sollen hier aufgeführt sein.

Oberbürgermeister & Stadtrat

Nach Lage der Dinge bleibt es beim Oberbürgermeister - so, wie auch schon bei „Fit fürs Leben“ in der 1. Periode – die Initiative für die 2. Periode von „Fit fürs Leben“ sowie für die hier vorgeschlagene und skizzierte Neupositionierung von Bildung zu übernehmen. Gerade, weil die vorgeschlagene Neupositionierung Prioritätensetzungen nach sich zieht, die das kommunale Handlungsprogramm in seinen verschiedenen Rubriken betreffen, kommt den Debatten im Stadtrat und in der politisch interessierten Öffentlichkeit eine besondere Bedeutung zu. Hier sollte eine am Arbeitszyklus der Bildungsentwicklung orientierte größere Regelmäßigkeit einziehen. (Berichte und Debatten zu festgelegten Zeitpunkten etc.). Die strategische Neupositionierung von Bildung als Zukunftspotenzial und als Wirtschaftsförderung sowie deren Verortung im Kontext des Landkreises

Bautzen machen es erforderlich, dass der Oberbürgermeister dies zu seinem Vorhaben macht

Auch aus den Erfahrungen aus anderen Städten und Landkreisen, die sich auf den Weg zu neuen Impulsen für Bildung gemacht haben, ist bekannt, dass das Prinzip „Vorrang gemeinsamer Verantwortung vor engem Zuständigkeitsdenken“ oftmals besonders schwer in der eigenen städtischen Verwaltung und den zugehörigen Betrieben umzusetzen ist. Gerade aber dann, wenn es Ziel ist, die städtische Gesellschaft für diese Ziele zu mobilisieren, hat das eigene Handeln der Kommunalverwaltung eine *hohe symbolische Bedeutung*, weil die Glaubwürdigkeit auf dem Spiel steht. Von daher wird es umso wichtiger, eine vom Fokus „Lebenspraktische Bildung als Standortfaktor“ ausgehende *Querkoordinierung* der Aktivitäten über alle Bereiche der Stadtverwaltung und der ihr angegliederten Eigenbetriebe oder Betriebe mit kommunalen Anteilen sicher zu stellen – und diese beim Oberbürgermeister zusammen zu führen.

BürgerInnen - Gesellschaft

Der Bildungsansatz in Hoyerswerda ist in ganz besonderer Weise sozial, weil er nicht nur den Hintergrund, die Traditionen und die aktuellen Herausforderungen, die sich hier stellen, in sich aufnimmt, sondern auch ohne den aktiven Beitrag der Stadtgesellschaft nicht zu haben ist. Dieses in besonderer Weise *soziale Kapital* „Bildung“ benötigt also – wie schon angesprochen – die Würdigung durch die Bürgerinnen und Bürger der Stadt, des Umlandes und – so weit es geht – des Landkreises.

Die *aktive* Rolle, die die städtische Gesellschaft einnimmt und einnehmen könnte, geht darüber hinaus. Die Idee der „Lokalen Verantwortungsgemeinschaft“ bedeutet, dass nicht nur die kommunale Politik und die Stadtverwaltung in der Pflicht sind, sondern dass die Mobilisierung der Bildungspotenziale nur dann ausreichend gelingen kann, wenn sie *zugleich* aus der Mitte der Zivil- oder Bürgergesellschaft heraus erfolgt.

Ein Ausdruck dieses bürgerschaftlichen Engagements ist der Fachbeirat, der den Oberbürgermeister beraten soll – bisher auf „*Fit fürs Leben*“ bezogen. Ihm würde eine aktivere Rolle gut tun; unter den erweiternden Gesichtspunkten, die hier skizziert worden sind, müsste auch seine Zusammensetzung noch einmal überdacht werden.

Darüber hinaus bleibt zu überlegen, wie Bürgerinnen und Bürger stärker für Engagement zu motivieren sind, zumal es in Hoyerswerda eine breite Vereinslandschaft gibt – und die Ressource „Zeit“ bei vielen von denen, die vergleichsweise frühzeitig aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind, vorhanden ist.

Vorbildliche Arbeit im Feld von Bildung und Sich *Kümmern* beruht oftmals auf einem Einsatz von Menschen, der über das Übliche einer Arbeitstätigkeit hinaus geht. Dies gilt z.B. auch für die Bereitschaft von Betrieben, Praktika anzubieten und Ausbildungsplätze bereit zu stellen. Das gilt aber auch für das *Ehrenamtliche Engagement* in vielen der „Netze“, die in ihrer Dichte und Zuverlässigkeit einen wich-

tigen Beitrag leisten. Hierauf bezogen, muss die *Städtische Kultur von Anerkennung* (weiter) entwickelt werden; jährliche Empfänge beim Oberbürgermeister, ein Anerkennungsfest, Auszeichnungen/Awards sind Formen, in denen dies auch öffentlichkeitswirksam geschehen könnte.

In einem solchen Kontext der Mobilisierung von Interesse und Engagement erscheint auch die Gründung einer *Bürgerstiftung „Lebenspraktische Bildung aus Hoyerswerda“* nicht aussichtslos. Eine Bürgerstiftung lebt gerade davon, dass die einzelnen Einlagen bescheiden sind, aber doch in der Summe für lokale Erfordernisse, die ansonsten mangels Finanzierung unterblieben, hilfreich – und ihre symbolische Wirkung ist nicht zu unterschätzen.

Die Stadt und der Landkreis

Diese genannten Punkte bedürften einer weiteren Ausarbeitung, die eine *Vereinbarung* zwischen dem Landkreis und der Stadt Hoyerswerda fundieren könnte. In weiteren Schritten wäre dann „Bildung in/aus Hoayerswerda“ angemessen in den geplanten oder auf den Weg zu bringenden Entwicklungsvorhaben und –Programmen des Landkreises zu platzieren.

Für die Vorlage eines hierfür erforderlichen Basisdokuments sollte ggf. eine *gemeinsame Projektgruppe* installiert werden.

Aufmerksamkeit & Unterstützung durch die Staatsregierung

Die Sächsische Staatsregierung wendet sich seit geraumer Zeit auch der Förderung und Ausgestaltung regionaler Bildungslandschaften zu; ein Thema, das übrigens gegenwärtig im bildungspolitischen *mainstream* liegt. Darüber hinaus muss sie entwicklungskritische Räume im Blick behalten. Von daher kann erwartet werden, dass Aufmerksamkeit, wo nicht ohnehin vorhanden, jedenfalls erzeugt werden kann.

Die durchgeführte Kreisreform, in der Hoyerswerda zu einem Teil des Landkreises Bautzen geworden ist, gibt den größer gewordenen Landkreisen im politischen Geflecht des Freistaats ein erhebliches Gewicht, das genutzt werden kann, um die Staatsregierung zur verstärkten Unterstützung der hier skizzierten Vorhaben entlang der Landesprogramme zu veranlassen. Außerdem: Hoyerswerda verschwindet ja nicht von der politischen Landkarte. Seine mehrfache symbolische Bedeutung stellt für die Staatsregierung nach wie vor eine Herausforderung dar.

Das gilt vermutlich in besonderem Maße dann, wenn mit dem Fokus „Lebenspraktische Bildung aus Hoyerswerda“ eine *positive Identifikation* möglich wird, die nicht nur für die Stadt selbst einen Zukunftsbezug hat, sondern sich in die Linie der Präparierung des Freistaats Sachsen als *erfolgreiches Bildungsland* einbauen lässt. In diesem Sinne wird bisher das Potenzial von Hoyerswerda gegenüber dem Land *unter Wert* angeboten⁸.

8 Vor Kurzem gab es die Gelegenheit, die Attraktivität des hier skizzierten Ansatzes in einem Gespräch mit der Wissenschaftsministerin des Freistaats Sachsen „zu testen“. Die Reaktion war ausgesprochen positiv.

Es wäre also naheliegend, die Ansätze, die in Hoyerswerda vorhanden sind, nicht nur beiläufig neben anderen Themen zu übermitteln, sondern sie zu einem eigenen Gegenstand einer gut vorbereiteten *Präsentation* gegenüber der Sächsischen Staatsregierung⁹ zu machen.

5. Akquisition und Konzentration von Fördermitteln/ Promotoren & Partner

Wenn eine Entscheidung für die hier skizzierte strategische Option getroffen wird, dann muss ein daraus folgendes zukunftsorientiertes Handlungsprogramm („*Fit fürs Leben2*“) auch Überlegungen zu einer Fokussierung und Bündelung von Ressourcen auf dessen zentrale Ziele und Handlungslinien umfassen. Dies gilt für Mittel aus den öffentlichen Haushalten ebenso wie für Fördermittel, die von Dritten kommen. Zu vermuten ist, dass die Summe der insgesamt in Hoyerswerda im erweiterten Feld von „Erziehung & Bildung plus“ jährlich einfließenden Fördermittel Dritter nicht unerheblich sind.

Es wäre schon viel gewonnen, wenn dies als eine Gesamtinvestition in den Sektor *Erziehung & Bildung plus* verstanden und behandelt würde und über die Koordinierung Initiativen zu deren stärkerer Fokussierung auf die gemeinsamen Entwicklungsziele ausgehen könnten. *Künftige Akquisitionsbemühungen von Drittmitteln* müssten von vornherein stärker unter dem Aspekt ihres Beitrags für die gemeinsamen Entwicklungsziele erfolgen. Von daher ist sehr wichtig, eine verstärkte Kooperation bei Akquisition (also lokale Akquisitionsverbände) anzuregen.

Initiativen zu stärkerer *öffentlich – privater Partnerschaft* sollten sich ebenfalls auf das künftige Lokale Handlungsprogramm beziehen und sich sichtbar um dieses herum gruppieren. Vermutlich sind auch die Chancen, *Promotoren* für das gesamte Handlungsprogramm sowie für einzelne Segmente oder Elemente/Events zu finden, nicht ausgeschöpft. Diese Chance ist umso größer, je stärker die Aktivitäten über die Stadt Hoyerswerda hinaus ausstrahlen. Auch in diesem Punkt gilt eben, dass erst eine offensive Fortentwicklung der vorhandenen Ansätze weitere Möglichkeiten eröffnet.

Strategische und operative Partnerschaft mit RAA & Freudenberg Stiftung

Die strategische und operative Partnerschaft mit der RAA Hoyerswerda/Ostsachsen hat sich bewährt. Sie soll im Rahmen der Fortsetzung von „*Fit fürs Leben*“ als „*Fit fürs Leben2*“ weiter geführt und durch eine bessere kooperative Einlagerung der von der RAA im

9 Es daran erinnert, dass der Staatssekretär im Sächsischen Ministerium für Kultus in der „Ostkonzferenz“ der Arbeitsgemeinschaft Weinheimer Initiative Anfang 2008 in Hoyerswerda nachdrücklich sein Interesse bekundet und dies im Nachgang mehrfach zum Ausdruck gebracht hat. Auch andere Minister und Staatssekretäre haben in den vergangenen Jahren immer wieder mit einzelnen Ausschnitten der Bildungswirklichkeit in Hoyerswerda Kontakt gehabt. Zusammenhängend und als Zukunftsprogramm ist ihnen dies aber bisher nicht präsentiert worden.

Auftrag der Stadt und mit direktem Zugang zum Oberbürgermeister betriebenen Kooperationsstelle in die Strukturen und Entscheidungsprozesse der Stadtverwaltung verstärkt werden.

Mit der RAA und vermittelt über sie ist die *Freudenberg Stiftung* schon seit Beginn der 90iger Jahre ein strategischer Partner der Stadt Hoyerswerda. Von beiden Seiten – also sowohl der Stadt Hoyerswerda als auch der Freudenberg Stiftung – besteht der Wunsch, diese Partnerschaft *neu zu justieren*. Hierzu sollte zügig eine *Kooperationsvereinbarung* abgeschlossen werden. Idealerweise würde die Freudenberg Stiftung mit ihrer Förderung sowohl den weiteren Ausbau des städtisch-kommunalen Ansatzes „Lebenspraktischer Bildung“ in Hoyerswerda *als auch* die Verknüpfung mit dem Landkreis z.B. entlang der hier skizzierten Elemente unterstützen. Das mit Hilfe der Freudenberg Stiftung erstellte Konzept „Lernen vor Ort“ des Landkreises Bautzen bietet hierfür eine orientierende Grundlage.

Im Sinne einer längerfristigen Stabilisierung des biografieorientierten Ansatzes „Lebenspraktischer Bildung“ und um seine kleinräumigere Umsetzung zu befördern, sollte die Freudenberg Stiftung gebeten werden zu prüfen, ob Hoyerswerda im Lichte seiner hier skizzierten zukünftigen erweiterten Lernortqualität nicht ein guter weiterer Standort aus der Vorhabensserie „Ein Quadratkilometer Bildung“ wäre.

Lebenspraktische Bildung – Was ist damit gemeint? Und: Wie kann ein solcher Ansatz in Hoyerswerda umgesetzt werden?

Angela Paul-Kohlhoff

Die Diskussion der Umbenennung der Zielrichtung des Bildungsprojektes in Hoyerswerda von dem Motto „*Fit fürs Leben*“ in „Lebenspraktische Bildung“ geschieht, um mit dem Begriff deutlicher als bisher machen zu können, worum es in Hoyerswerda geht. Dabei wurde die Orientierung am Begriff „Lebenspraktischer Bildung“ zunächst im Hinblick auf alltagssprachliche Plausibilität gewählt, weil es eben ein Verständnis zum Ausdruck brachte, das nicht in überprüfbarer Weise nach „objektiven“ Kriterien von Wissen oder operationalisierter Fähigkeiten zu messen ist, sondern die subjektive Seite, „mit dem Leben zurecht zu kommen“ betonte. Dabei wird vorausgesetzt, dass es im individuellen Verständnis des eigenen Lebens und in der Wahrnehmung durch andere so etwas gibt, dass sich den gängigen Mustern des an Erfolg gekoppelten Verständnisses von gutem Leben oder Lebensführung entzieht. Allerdings bleibt der Begriff Leben wie auch Praxis unscharf. Astrid Messerschmidt macht deshalb zu Recht in Anlehnung an Seiverth (2009) darauf aufmerksam, „das der Begriff des Lebens, der nun so unumwunden bildungspolitisch eingesetzt wird, es bei seiner Einführung als philosophischer Begriff nicht leicht gehabt hat, „sich gegenüber der Bewusstseins- und Rationalitätsphilosophie durchzusetzen“ (2009, S.138). Zudem ist ein solcher Begriff „Lebenspraxis“ nicht voraussetzungslos und birgt Ambivalenzen in sich. Deshalb sollen im Folgenden die im wissenschaftlichen und politischen Diskurs vorhandenen Bezüge zunächst für eine Klärung vorgestellt werden.

1. Zum Verständnis von Lebenspraktischer Bildung

Der Begriff „Lebenspraktische Bildung“ hat mindestens drei Kontexte im wissenschaftlichen Diskurs, den es für ein gemeinsam geteiltes Begriffsverständnis zu beachten gilt. Dies sind einerseits die theoretischen Begründungen der Sozialarbeit insbesondere im Zusammenhang der Benachteiligten Förderung, der Heilpädagogik und zum anderen die philosophischen Diskurse zur „Lebensphilosophie, wie sie insbesondere im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert formuliert wurden und in der Debatte um die Frage nach einem „gelingenden oder guten Leben“ eingebracht wurden.

Der Begriff Lebenspraktische Bildung ist also nicht voraussetzungslos, da er insbesondere im Kontext der Heil- und Benachteiligtenpädagogik eine spezifische Bedeutung gewonnen hat. Dies hängt mit der Theoriedebatte der „Sozialen Arbeit“ zusammen, deren Ziel insbesondere von Thiersch (1986) mit dem Konzept der Lebensweltorientierung verbunden wurde und damit die Katego-

rie der Fähigkeit zur „Lebensbewältigung“ eingebracht hat, die die Kompetenz zur Führung eines gelungenen Alltags mitgedacht hat. Alltag wird damit zu einem wichtigen Begriff der Lebenspraktischen Bildung, die aber immer in historischer Perspektive begriffen werden muss. „Auch die Praxis eines glücklichen und befreiten Lebens, wie sie z.B. Marx in der Utopie des Endkommunismus entwirft, ist lebendig nur da, wo sie sich ihren Alltag schafft, also vom Rohstoff Wirklichkeit bewährt. – Alltag und gelingenderer Alltag: Das Ziel ist nicht der gelungene, sondern der gelingendere Alltag – also nur eine komparativische Form. ... Was heute als gelingenderer Alltag verstanden und behauptet werden kann, hat seine Wahrheit immer nur in der Dialektik von Erfüllung und Perspektive“ (Thiersch 1992, S. 36f). Damit wird in diesem Konzept die Ausrichtung an normativen Wertvorstellungen argumentativ vorgestellt, die aber in der konkreten Praxis von Sozialer Arbeit durchaus auch ambivalent ist. Dies soll beispielhaft an der Behinderten- und Benachteiligtenförderung verdeutlicht werden:

Im Kontext der Versuche der Integration von Benachteiligten in die Berufsausbildung ist z.B. häufig die Rede von den eher „praktisch“ Begabten. Dies ist deshalb zugleich auch immer eine Stigmatisierung, weil in der Entgegensetzung von praktischer und intellektueller oder theoretischer Begabung immer auch eine Hierarchisierung mitgedacht wird. Insofern scheint es wichtig, dass das Verständnis von lebenspraktischer Bildung im Kontext der Perspektive, Bildung auch als Ressource der Stadtentwicklung zu begreifen und damit eine Profilbildung einzuleiten, deutlich wird und gemeinsam geteilt wird, um solche Fehldeutungen und Missverständnisse zu vermeiden, die eher dazu führen, neue Selektionsmechanismen zu bewirken. Aber: Betrachtet man dabei genauer die Zielvorstellungen, wie sie insbesondere in der Behindertenpädagogik und der damit verbundenen Sozialarbeit formuliert werden, die sich am Konzept der Lebensweltorientierung anlehnen, so wird deutlich, dass die Stigmatisierung sich nicht aus der theoretischen Verortung ergibt, sondern eher gesellschaftlichen Zuschreibungen und Werturteilen geschuldet ist. Die Zielsetzung der Lebenswelt orientierten Sozialpädagogik ist nämlich die Ermöglichung einer trotz aller vorhandenen Handicaps weitgehend selbständigen Führung und Gestaltung des eigenen Lebens. In diesem Sinne kann das zugleich Gedachte von Einschränkung und Selbstständigkeit in der Behinderten- und Benachteiligtenpädagogik auch verallgemeinert werden, weil jeder Mensch seine Selbstständigkeit häufig nur gegen die ihn umgebenden Umstände durchsetzen kann. Der Begriff Lebenspraktische Bildung betont damit den unaufhebbaren Widerspruch von Selbstständigkeit oder Mündigkeit des einzelnen Menschen als Ziel und Möglichkeit und der ihn einschränkenden Lebensbedingungen, die aus der Sozialität des Menschen begründet sind. Damit sind aber als notwendige Voraussetzungen menschlichen Lebens die Fähigkeit zur Anpassung und zur Selbst-Behauptung der Einzigartigkeit des individuellen Lebens benannt. Zugleich wird damit die Lebenspraxis, also die individuelle Handlungsfähigkeit, auch unter schwierigen Bedingungen als eine wesentliche Kompetenz für die Gestaltung der eigenen Biografie bezeichnet.

So wird ein zweiter Bezugspunkt des Begriffs Lebenspraktischer Bildung deutlich: die Ende des 19. Jahrhundert entwickelten Ideen der Lebensphilosophie, die die Kategorie „Leben“ im philosophischen Kontext aufgegriffen haben. In Deutschland war dies vor allem Wilhelm Dilthey (1910), der dem naturwissenschaftlichen Wissenschaftsverständnis ein geisteswissenschaftliches entgegen stellte. Darin spielt die Kategorie des Dreiklangs von „Erfahrung, Ausdruck und Verstehens“ eine wesentliche Rolle. Weil dem Gesichtspunkt des Zeitbegriffs dabei wesentlich wurde, war die Differenz von Lebenszeit und „Weltzeit“ (vgl. Blumenberg 2001) eine wesentliche Dimension. In diesem wissenschaftlichen Diskurs über die Lebensphilosophie oder die Lebenskunst, wendet man sie auf die heutigen Perspektiven des rasanten gesellschaftlichen Wandels und der nicht Vorhersehbarkeit der Zukunft an, auf die hin Lebenspraktische Bildung aber ausgerichtet ist, als Anforderung formuliert: „...Selbstsorge muss all die Voraussetzungen und Bedingungen reflektieren, unter denen Selbstkonstitution möglich ist. Denn Leben ist mehr, als Probleme lösen; es bedeutet, mit unlösbaren Problemen zu leben“ (Fellmann, 2009, S. 188). Die Gestaltung des eigenen Lebens oder „die Lebenskunst“, die sich dadurch auszeichnet, mit Unsicherheiten zu leben, aber trotzdem handlungsfähig als Subjekt zu bleiben, ist damit als hohe Anforderung aller Bildungsprozesse, die biografisch durchlaufen werden, benannt. Damit wird in dieser Perspektive eine Korrespondenz hergestellt zur Idee der „Vita activa“ von Hannah Arendt, die im „Handeln“, die wesentliche Fähigkeit des Menschen sieht, gestaltend tätig zu sein (1960). Dieses Tätig Sein war immer bezogen auf das kommunikative Handeln im politischen Sinne.

In der pädagogischen Debatte ist diese Perspektive lebenspraktischer Bildung, wenngleich unter anderen Begriffen wie Lebenskompetenz, Lebensbewältigungsfähigkeit, Lebensweltorientierung, Alltagspraxis etc. aufgegriffen worden. Damit wird auf zwei pädagogischen Herausforderungen reagiert. Es wird implizit die Debatte über die Leistungsfähigkeit des deutschen Bildungssystems aufgenommen, die nach dem so genannten PISA-Schock begonnen hat. Darüber hinaus kommt aber auch die Debatte um das „lebenslange Lernen“ hinzu, die zunächst angestoßen durch die OECD und dann von der EU-Kommission aufgenommen wurde, und die in Deutschland geläufige Ausrichtung auf die institutionelle Seite von Bildung in Frage stellt.

So formulieren Münchmeier/Rabe-Kleberg (2008, S. 358f) gegenüber dieser institutionellen Verengung: „Bildung ist mehr!“ im Hinblick auf vier Dimensionen:

- „mehr als Wissenserwerb“
- „mehr als Schulbildung“
- „mehr als individuelle Leistung“ und
- „Bildung beginnt von Anfang an.“

Diesen vier Dimensionen der Erweiterung des Bildungsbegriff soll hinzugefügt werden, dass in der menschlichen Biografie, Bildung und Lernen auch erst mit dem Tod endet, wie es bereits im 17. Jahrhundert Comenius formuliert hat: „Wie für das ganze Menschengeschlecht die Welt eine Schule ist, von Anbeginn der Zeit

bis zu ihrem Ende, so ist auch für jeden einzelnen Menschen sein ganzes Leben eine Schule, von der Wiege bis zur Bahre.“ (Comenius, zitiert nach Gamm, Hans Jochen, 2008, S. 30). Schule ist dabei nicht als Institution angesprochen, sondern als die Herausforderung für den Menschen, sich sein Weltverständnis lebenslang erlernen zu müssen, um handlungsfähig zu sein.

Damit wird Bildung und das dazu notwendige Lernen zu einer Schlüsselkategorie für die Fähigkeit, das eigene Leben gestaltend führen zu können. „Im Bildungsprozess entwickeln sich biografische Kompetenzen, kognitive, soziale und moralische Fähigkeiten idealerweise so, dass sie das Subjekt sowohl zu aktueller Lebensbewältigung als auch zu fortlaufender Lebensgestaltung vor dem Hintergrund sich ändernder Lebensaufgaben im Lebenslauf und im gesellschaftlichen Wandel befähigen“ (Münchmeier/Rabe-Kleberg, 2008, S. 359). Die gewählte Formulierung „idealweise“ verweist darauf, dass dies nur Ziel von Bildungsprozessen sein kann, dem man sich annähern kann, was aber keineswegs immer erreichbar ist.

Folgt man diesem Verständnis von Bildung (ähnlich auch formuliert bei Otto/Rauschenbach 2008 und Böhnisch 2006) so ergeben sich entscheidende Erweiterungen für die Gestaltung von Bildungsprozessen:

- Ein so weit gefasstes Verständnis von Bildung impliziert, dass der häufig auf Wissenserwerb reduzierte Auftrag von Schule zu eng ist, um diesem Ziel nahe zu kommen, wenngleich der Wissenserwerb nicht unwichtig geworden ist. So differenziert der Zwölfte Kinder und Jugendbericht auch folgerichtig zwischen Bildungsorten und Lernorten, um zum Ausdruck zu bringen, dass es zwar der institutionellen Bildung bedarf, dass darüber hinaus aber auch an anderen „Orten“ gelernt wird. Damit wird aber das Augenmerk auf eine neue Aufgabe von Bildungsakteuren gerichtet, nämlich auf die Frage, wie kann es zu einem produktiven Zusammenspiel von Bildungsorten und Lernorten kommen. Wie können also institutionell vermittelte Bildungsprozesse mit dem Lernen an anderen Orten verknüpft werden?
- Mit dieser Erweiterung kommt dem Lebenszusammenhang der Subjekte, die sich bilden ein stärkeres Gewicht zu. Dies bezieht sowohl die personellen Interaktionen außerhalb von Institutionen wie auch den sozialräumlichen Lebensbedingungen mit ein. Rauschenbach (2007, S. 439f) nennt dies die „andere Seite der Bildung“, die „vernachlässigt, übersehen, unterschätzt, jedenfalls so stark ausgeblendet (wird), dass ihre Schlüsselstellung im Prozess des bildungsbiografisch gelingenden Aufwachsens ebenso wenig ins Blickfeld gerät wie bei der Produktion sozialer Ungleichheit.“
- Mit der Betonung des biografischen Aspekts wird zugleich die Segmentierung der Bildungsinstitutionen in ihrer auf Alterstufen bezogenen Organisationsform in Frage gestellt. Denn individuelle Biografien verlaufen nicht nach dem Muster entwicklungspsychologisch klar definierter Verläufe, sondern Biografien sind auch immer durch Überlappungen, Rückfälle, Brüche und Überspringungen gekennzeichnet. Die Zusammenführung von

Schulklassen nach Altersstufen schafft deshalb keine Homogenität von Erfahrungen, Interessen und Fähigkeiten. Dieser „Scheinhomogenität“ kann in pädagogischen Prozessen nur durch Vielfalt der Angebote und der Individualisierung in der Interaktion mit Personen entgangen werden. Dies hat auch Folgen für die Interaktion zwischen den Lehrenden und Lernenden, deren Funktionen im schulischen Lernprozess nicht aufgehoben werden sollen und können. Es werden aber in der konkreten Unterrichtssituation Erfahrungen ermöglicht, in dem der Lernende auch einmal entsprechend seiner Kenntnisse in seinem individuellen Erfahrungsraum Lehrender werden kann.

- Wenn das Ziel von Bildungsprozessen als Lebenskompetenz formuliert wird, dann wird die institutionelle Distanz zwischen Schule und Jugendhilfe, auch wenn sie anderen Rechtsbereichen zugehören, geringer, weil ihre Zielsetzungen im Sinne der Unterstützung für die Entwicklung von Lebenskompetenzen ähnlich formuliert sind. So ist es auch nicht verwunderlich, dass viele der Denkanstöße zur Erweiterung des Bildungsbegriffs durch die Sozialpädagogik eingebracht werden (vgl. z.B. Thiersch 2002). Bereits die Diskussion über die Aufgaben der beruflichen Benachteiligtenförderung in der Sozialpädagogik über die Gegenüberstellung von Berufsorientierung versus Lebensorientierung hat (vgl. Fülber 1991 und Galuske, 1998) – so wenig hilfreich die „Entweder-Oder-Position“ war – den Blick dafür geöffnet, dass Bildungsprozesse, die sich auf berufliche Integration richten, nicht ausschließlich darauf fokussiert sein dürfen, sondern darüber hinaus als Anspruch formuliert werden muss, dass ein „würdiges Leben“ auch in Lebensphasen ohne Erwerbsarbeit möglich sein muss.
- In dieser Debatte wurde in der pädagogischen Auseinandersetzung der Begriff „Leben“ in die Zielsetzung von Bildung aufgenommen. Dies beruht auf der Beobachtung von zwei Tatbeständen: Einerseits ist die Arbeit/der Beruf als Maßstab oder Modell eines „gelungenen Lebens“ brüchig geworden, andererseits ist die damit verbundene Versprechung und damit das Selbstverständnis, dass nur über „bezahlte Arbeit“ die Integration in die Gesellschaft möglich ist, nicht mehr aufrecht zu erhalten. D.h. der aus der Aufklärung begründete Zusammenhang von Bildung und Integration als Versprechen der bürgerlichen Gesellschaft ist nicht mehr für alle erfahrbar. Das bedeutet aber auch, dass es Brüche in der Biografie geben kann, die nicht mehr durch Erwerbsarbeit bestimmt sind. Dies wird für viele Jugendliche bereits beim Übergang von der Schule in den Beruf erfahrbar. „Sie „... sind bereits im Vorfeld die Bildungsinstitutionen gefordert, ihren immer noch vorherrschenden Blick auf den Übergang von Bildung in das Erwerbsleben grundsätzlich zu verändern. Dieser wird der Komplexität heutiger Übergangswege nicht mehr gerecht und suggeriert den jungen Menschen ein Modell institutioneller bildungsbasierter Absicherung von Übergängen, welches nicht mehr eingelöst werden kann“ (Kehler, Wolfgang 2007, S. 196f).

Betrachtet man die hier benannten Punkte, die für eine Erweiterung des Bildungsbegriffs sprechen und Bildung und Lernen in ein neues produktives Verhältnis setzen, aber auch als lebenslangen Prozess definieren, kann man zwei Positionen im pädagogischen und bildungspolitischen Diskurs unterscheiden. Während die einen sehr stark betonen, dass Bildungsprozesse und die damit verbundene Pädagogisierung eine Erweiterung in Richtung möglicher Selbstbestimmung ist und damit die freien Entscheidungsmöglichkeiten bis in das Alter erweitert, wenden andere kritisch ein, dass der gesamte Lebenslauf und –zusammenhang pädagogisiert wird und so zu einem Zwang wird, weil pädagogisch bestimmte Bildungsprozesse auch immer strukturell von der Ungleichheit zwischen Lehrenden und Lernenden bestimmt sind. Dies kommt in der ironisch formulierten Rede vom „lebenslänglichen Lernen“ (Geißler) zum Ausdruck. Pongratz, (2006) spricht deshalb angesichts der Programmatik „Lebenslangen Lernens“ von einem „Totalprogramm der flexiblen Lebensführung“ (S. 170). Damit machen die beiden genannten Autoren auf die Einbindung veränderter Bildungsstrategien in den ökonomischen Verwertungszusammenhang deutlich, die immer mitreflektiert werden muss. Dagegen kann aber eine Position eingenommen werden, dass die beiden skizzierten Positionen kein Entweder –Oder bedeuten müssen, weil Bildung im bestehenden gesellschaftlichen Zusammenhang immer beides ist: die durch Bildung und Lernen entstehenden „Freiheitsmöglichkeiten“ für das Individuum und die Gesellschaft und der Zwang zur Anpassung an die bestehenden Verhältnisse. Dieser Widerspruch zwischen Anpassung und Selbstbestimmung muss deshalb immer mit bedacht werden, wobei ich davon ausgehe, dass die Reflektion dieses widersprüchlichen Zusammenhangs die „Freiheitsmöglichkeiten“ erhöhen kann.

Wenn dieser widersprüchliche Zusammenhang als Reflektionsfolie in Bildungsprozessen und in bildungspolitischen Kontexten nicht ausreichend Berücksichtigung findet, verschärft sich die Individualisierung als Zumutung und Bedrängnis: „Vermutlich kennen die Bürger spätmoderner, liberalkapitalistischer Gesellschaften dieses Gefühl in weit höherer Zahl und in größerem Maße als die Untertanen fast aller politischen Diktaturen. Ihre Ängste gilt nicht dem Geheimdienst oder den Schergen eines Tyrannen. Sie wachen auf aus Sorge, nicht mehr mitzukommen, nicht mehr auf dem Laufenden zu sein, die Aufgabenlast nicht mehr bewältigen zu können, abgehängt zu werden – oder in der erdrückenden Gewissheit (etwa als Arbeitslose oder Ausbildungsabbrecher) bereits abgehängt zu sein. Solche Verhältnisse aber sprechen dem Autonomieversprechen der Moderne Hohn. Wer so lebt, führt bestimmt kein gutes Leben nach Maßgabe der Selbstbestimmung.“ (Rosa, Hartmut (2009, S.43)).

In einer pragmatischeren auf das institutionelle Bildungssystem bezogenen Weise macht dies Thiersch (200?) deutlich in seinem Aufsatz zur „Erlebnispädagogik zwischen Teilhabe am Erlebnismarkt und Lebensbewältigung“, wo er genau diesen Widerspruch von Marktgesetzmäßigkeiten auch für Bildung und ihren Mündigkeitspotenzialen formuliert. Die Auseinandersetzung mit der Erlebnispädagogik soll hier nur als ein Beispiel angeführt werden.

Erlebnispädagogik ordnet er folgendermaßen ein: „Sie ist gewiss nicht der bunte Markt, sie zielt gewiss auch nicht auf Alltagskompetenzen. Sie zielt auf etwas, was hinter Markt und Alltag liegt, auf das nicht Alltägliche und darauf, dass auch hier Bedürfnisse liegen, die der Mensch leben und gestalten muss, und dass damit vielleicht auch Möglichkeiten und Umsetzungen gegeben werden, um mit dem Alltag zurande zu kommen“ (S. 1). Die Attraktivität der Erlebnispädagogik besteht in ihrer Außergewöhnlichkeit; sie wird zum „Eisbrecher in der erstarrten Lernlandschaft“ (S.2). Sie betont die Ganzheitlichkeit des Lernens mit allen Sinnen: Kopf, Herz und Hand. Damit sollen Abenteuererfahrungen ermöglicht werden, die den ganzen Menschen beanspruchen. Aber die Frage bleibt: Kann man Abenteuer inszenieren oder pädagogisch vereinnahmen? Und: Ist nicht ein Abenteuer gerade etwas, was nicht geplant werden kann. Passiert mit der Formulierung eines Programms der Erlebnispädagogik als Gegengewicht zum „verkopften Lernen“ das Gleiche wie mit der „Spielpädagogik“? „Als die alltägliche Beschäftigung des Kindes ist das Spiel ein Gegenstand der Kindheitsforschung wie des pädagogischen Denkens und Handelns. Könnte das Kind sich so freudig und konzentriert in den Lerngegenstand versenken wie in seine Spieltätigkeit! Pädagogen haben daher eine große Menge von Lernspielen ersonnen – aber wie es ihnen öfter geht: das Spiel ist ihnen dabei meist abhanden gekommen, von der Kunst ganz zu schweigen.“ (Zeitschrift für ästhetische Bildung 2009 (Editorial).

Ein anderes Beispiel sind die Konzepte um das „produktive Lernen“. Charakterisiert ist diese Konzeption dadurch, dass sie von der Tätigkeit des Jugendlichen ausgeht. „...; die Jugendlichen lernen aus der Erfahrung produktiver Tätigkeit und erschließen sich diese mit pädagogischer Unterstützung für ihre Bildung. Das heißt, die Lernenden werden zunächst um der Tätigkeit willen aktiv: um etwas zu erzeugen, zu verbessern, zu erreichen, zu verhindern, auszudrücken, mitzuteilen. Erst dann sehen sie diesen Prozess als Lernprozess an und gestalten ihn als Bildungsprozess, um ihre Erfahrung zu verstehen und ihr Handeln zu qualifizieren“ (Institut für Produktives Lernen in Europa (IPLE), 2006, S. 2). Auch dies ist ein Beispiel, dass nicht nur der kognitiv vermittelte Wissenserwerb angezielt wird, sondern ein ganzheitliches Lernen mit allen Sinnen angestrebt wird. „Produktives Lernen“ ist sowohl in der Schule möglich wie aber vor allem in der beruflichen Bildung.

Ob die Ansätze der Erlebnispädagogik geeignet sind, tatsächlich Abenteuer möglich zu machen und ob das Konzept des Produktiven Lernens in allen Bildungsphasen, muss sicherlich auf die je spezifischen Bedingungen der einzelnen Bildungsinstitutionen überprüft werden, geeignet sind – sei dahin gestellt.

Die Debatten über diese beiden Ansätze machen dennoch auf einen wichtigen Umstand aufmerksam: Bildung und Lernen kann nicht vollständig durchgeplant werden. Es muss für die Individuen und Gruppen Freiräume lassen, die sich der pädagogischen Kontrolle entziehen. Kinder wie Erwachsene müssen auch in institutionellen Lernarrangements Geheimnisse haben können, sie müssen Zeit und Gelegenheiten haben, die sich dem Zugriff des intentional

Pädagogischen entziehen, wenn die Mündigkeitsperspektive von Bildung gestärkt werden soll.

Damit gewinnt die Differenzierung von Bildungs- und Lernorten eine zusätzliche Bedeutung. Denn wenn Bildung mehr als Schulbildung sein muss, um Lebenskompetenz zu erreichen, dann bedarf es stärker als bisher zugleich einen pädagogischen und unpädagogischen Blick auf die Lebenspraxis der Individuen in einer Gesellschaft. Anders ausgedrückt bedeutet dies, es braucht mehr individuelle Freiräume für Selbstbildung und Lernen.

2. Was bedeutet dies für eine Bildungsstrategie in Hoyerswerda?

Mit der nun abgeschlossenen ersten Phase des Handlungskonzeptes „*Fit fürs Leben*“ hat die Stadt Hoyerswerda ein Leitbild entwickelt, was den Anforderungen an ein Konzept Lebenspraktischer Bildung bereits in Ansätzen sehr nahe kommt. Dies bezieht sich insbesondere auf die Orientierung an den formulierten Kompetenzen und die Erweiterung des Bildungsbegriffs durch die Einbeziehung von freien Trägern und Vereinen in die Lernarrangements von Kindern und Jugendlichen. Damit sind in Hoyerswerda bereits produktive Erfahrungen gemacht worden und es bestehen dadurch gute Voraussetzungen dies nun im Sinne des Konzepts Lebenspraktischer Bildung zu erweitern. Die in „*Fit fürs Leben*“ formulierten Kompetenzen sind ähnlich denen der drei Basiskompetenzen, wie sie die OECD-Experten formulieren:

- „Selbständig Handeln
 - Hilfsmittel und Instrumente interaktiv nutzen
 - Interagieren in sozial heterogen Gruppen“.
- ([oecd.org/document/49/20.en_2649_34487_14112625_1_1_1_1_1_1;00html](http://oecd.org/document/49/20/en_2649_34487_14112625_1_1_1_1_1_1;00html))

Allerdings sind die in *Fit fürs Leben* formulierten Kompetenzen etwas differenzierte aber, wenngleich biografieorientiert formuliert, ausschließlich auf die Phase bis zur Einmündung in die Berufsausbildung bezogen.

Die fünf Kompetenzfelder

- Lernstoff als lebenswichtig erfahren und erwerben
- Fähigkeit der Bewältigung schwieriger Probleme
- Praxisorientierte Auseinandersetzung mit der (Arbeits-)Welt
- Erprobung und Wahrnehmung von Eigenverantwortung
- Positives Erlebnis des sozialen Zusammenhangs.

(Stadt Hoyerswerda, 2007)

Mit diesen Kompetenzen wird die Fähigkeit, selbständig in allen biografischen Phasen des Lebens handeln zu können, als wichtigstes Ziel gelingender Bildung formuliert, was eng verbunden ist mit Mündigkeit als Ziel humanistischer Bildung.

Aus der Grundorientierung an den formulierten Kompetenzen, die für gelungene Bildungs- und Lernprozesse formuliert wurden,

ergeben sich für ein erweitertes Konzept der Stadt Hoyerswerda zunächst einmal folgende Aspekte:

Erweiterung auf Bildung im Erwachsenenalter

- Die Erweiterung der Definition von Kompetenzen besteht nun darin, dass sie sich nicht nur auf die Kindheits- und Jugendphase bis zum Eintritt in das Erwerbsleben beziehen, sondern den Prozess lebenslangen Lernen umfassen. Die erste strategische Neuausrichtung in Hoyerswerda wäre also den Bildungs- und Lernbegriff auf alle Alterphasen zu beziehen, also ausdrücklich auch die Bildung im Erwachsenenalter zu betonen. Dies ist angesichts der demografischen Entwicklung, die mit einer Überalterung der Einwohner/innen verbunden ist, für Hoyerswerda auch dringend erforderlich, wenn die Stadt lebendig bleiben soll. Denn auch wenn die Stadt noch weiter schrumpft, muss sie für die verbleibende Bevölkerung lebenswert bleiben. Dies würde die Stadt bei veränderter Wirtschaftslage auch attraktiv für die Rückkehrperspektive machen.

Keine ausschließliche Orientierung auf Erwerbsarbeit

- Das Konzept „Fit fürs Leben“ setzt nach wie vor als wichtigen Maßstab für die erfolgreiche Kompetenzentwicklung die gelungene Integration in die Erwerbsarbeit, wenngleich deutlich mögliche biografische Brüche angesichts der Veränderungen in der Arbeitsgesellschaft mit betrachtet werden. Zwar soll der Wert der Integration in die Erwerbsarbeit nicht gering geschätzt werden, weil es nach wie vor das dominante Muster der selbständigen Lebensführung ist, aber sie kann nicht für alle für eine ganze Lebensbiografie gewährleistet werden. Wenn nun das „lebenslange Lernen“ in den Blick genommen wird, dann darf der Arbeitsbegriff nicht auf die Erwerbsarbeit reduziert werden, sondern muss einen neuen Begriff von Arbeit einbeziehen. Dies ermöglicht die Neubewertung des bürgerschaftlichen Engagements und der freiwilligen Arbeit, die Beck (2000) Bürgerarbeit nennt. Hier durch könnten Impulse entstehen für Bürgerbeteiligung an der Gestaltung der Stadt.

Nicht nur von institutionellen Bildungsprozessen ausgehen

- Das bisherige Konzept „Fit fürs Leben“ ist noch sehr von der Schule ausgedacht; dies begründet sich vor allem durch den verpflichtenden Charakter dieser Institution, über die deshalb alle Kinder und Jugendlichen erreicht werden können. Zwar ist eine Öffnung der Schule nach Außen gedacht, in dem freie Träger der Jugendhilfe und die ortsansässigen Vereine mit in den Bildungsprozess einbezogen werden und Kooperationen entwickeln sollen, aber der Fokus bleibt dennoch auf die Schule gerichtet. Damit wird, wie Rauschenbach es formuliert, die „andere Seite der Bildung“ aber dem institutionellen Angebot an Bildung deutlich untergeordnet oder als bloße Ergänzung betrachtet. Wenn aber informelle Lernprozesse mindestens genauso wichtig für die Entwicklung Lebenspraktischer Bildung sind wie die Institutionen, dann muss ihr als Lernort mehr Bedeutung beigemessen

werden. So wichtig Kooperationen zwischen den Akteuren im weitgefassten Bildungsbereich sind, so muss doch den jeweiligen Trägern von Angeboten auch mehr Eigengewicht und Eigensinn in der Entwicklung von Lebenskompetenzen gegeben werden. Dies ist auch deshalb so wichtig, weil sie im Gegensatz zur Schule freiwillig genutzt werden.

Stärkere Betonung von freiwillig genutzten Lernorten

- Damit könnte das Problem der Pädagogisierung aller Lebensbereiche und –äußerungen zumindest abgemildert werden, wie Thiersch es für die Erlebnispädagogik formuliert und es in der Kritik an der Pädagogisierung von Spielen zum Ausdruck kommt. Das Gleiche gilt für die Ansätze des produktiven Lernens. Die freiwillige und interessenorientierte Nutzung von Angeboten durch die Einwohner/innen der Stadt gewährt dann mehr Eigenständigkeit und Selbstbestimmung der eigenen Lernprozesse. Allerdings bedeutet dies wie es Fellmann in die Einführung in die Philosophie der Lebenskunst formuliert hat, auch der Verstärkung der Reflektion der äußeren Voraussetzungen und Bedingungen. Geschieht dies nicht, dann sind selektive Prozesse der Ausgrenzung vorprogrammiert.

Entdeckung der Stadt als Lernort

- Bis hier bleiben aber alle Überlegungen zur Lebenspraktischen Bildung noch an Institutionen gekoppelt, seien es verpflichtende oder freiwillige Bildungs- und Kulturangebote. Damit wird eine weitere Argumentation wichtig, die die Stadt als Lernort einbezieht. Das bedeutet, dass „die Stadtentwicklung selbst zum Gegenstand von Bildung (ge)macht wird und damit als etwas setzt, was individueller und gemeinsamer Vision und Gestaltung zugänglich wird. (Dieser) Aspekt aber ist mir besonders wichtig, weil er bislang am wenigsten beachtet wurde, aber – wie das Beispiel Hoyerswerda zeigt – an potenzieller Bedeutung für die Lebensperspektiven solcher Städte nicht zu unterschätzen ist.“ (Paul-Kohlhoff, 2009) In einer solchen Perspektive könnte für alle Bürger und Bürgerinnen die Stadt ein Erfahrungs- und Lernort werden, der sowohl formelle wie informelle Lernprozesse ermöglichte, die sich auch der pädagogischen Kontrolle entziehen können. Die Beachtung durch die kommunale Politik würde es möglich machen, den städtischen Raum nicht nur als Ort von Lernprozessen zu akzeptieren, sondern ihn, bewusster als bisher, hierfür zu gestalten und damit zu einem kraftvollen Raum für Bildung zu machen.

Modell der Ansätze „Raumpioniere“ nutzen

- Damit wäre eine wichtige Voraussetzung geschaffen, die einschränkenden Bedingungen einer intendierten „Erlebnispädagogik“ zu minimieren, weil im Sinne der OECD Kompetenzformulierung hier „selbständig gehandelt“ werden kann. Dafür bietet das von Prigge und Lange (2005/2002) formulierte Konzept der „Raumpioniere“ wichtige und hilfreiche Ansatzpunkte, weil die Freigabe städtischer Räume für die alternative

Nutzung zur Selbstgestaltung und Erprobung von Alternativen einlädt. Gestaltungsräume – auch wenn sie zur Verfügung gestellt werden und nicht erobert werden müssen – bieten Abenteuererfahrung, deren Ergebnisse nicht vollständig vorab sichergestellt sind und damit auch Scheiternerfahrungen zulassen. Dies wäre gegenüber der institutionellen Bildung der verpflichtenden Bildungsinstitutionen, deren gewünschter Outcome definiert (auch wenn nicht immer erreicht) ist, eine wesentliche Erweiterung. Für eine so stark schrumpfende Stadt wie Hoyerswerda, der durch „Rückbau“ viele Freiflächen zur Verfügung stehen ist dies eine Perspektive, die sich anbietet.

Bildung als partizipativer Prozess der Stadtentwicklung

- Die Stadt als Lernort zu begreifen bedeutet darüber hinaus aber auch, Lernen und Bildung als partizipativen Prozess zu gestalten. Lernen, Erproben und sich Bilden würden damit zu wichtigen Ansatzpunkten der Mitgestaltung der Stadt durch die Bürger und Bürgerinnen jenseits der formalisierten Partizipationsmöglichkeiten im kommunalen Zusammenhang. Stadtentwicklung würde damit zum Experiment für alle, was einerseits eine Profilierung der Stadt sein und andererseits das Potenzial an dem Interesse an der eigenen Stadt stärken könnte. Dabei bietet eine solche Perspektive die Beziehung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erfahrbar machen zu können.

Das Aufgreifen und Umsetzen solcher Ansätze macht Bildung und Lernen zu einer Ressource, die einen produktiven Umgang mit den Schrumpfungsprozessen bedeuten würden und Hoyerswerda „neu erfinden“ (Kruse 2009) würde. Hoyerswerda schlosse damit an die erste Phase als neue Stadt und ihrem experimentellen Charakter an.

3. Was heißt Lebenspraktische Bildung für Hoyerswerda konkret?

Nachdem ich versucht habe, die Ambivalenzen die mit dem Begriff Lebenspraktischer Bildung verbunden sind, herauszuarbeiten, soll die Übernahme des reflektierten - und immer wieder neu zu reflektierenden Begriffs – hier folgendermaßen zusammengefasst werden, damit er für die weitere strategische Bedeutung für die Stadtentwicklung im Feld der Bildungsangebote handlungsleitend sein kann. Handlungsleitend gilt dabei sowohl für die politische Entscheidungsebene der Stadt wie aber auch für die Akteure vor Ort, die im Sinne eines weit gefassten Bildungsverständnisses in der Stadt aktiv sind.

Als vorläufige Definition kann festgehalten werden:

Unter **Lebenspraktischer Bildung** verstehen wir das Gesamtensemble von Lern- und Bildungsmöglichkeiten im **lokalen Bildungssystem in seinen institutionellen und informellen Formen**. Zielsetzung ist dabei, dass **Menschen in allen Lebensphasen** ihr Leben **selbstbewusst** und unter Abwägung der ihnen vorausgesetzten

Bedingungen **gestalten können**. Lebenspraktische Bildung umfasst immer die individuelle und die soziale Dimension.

Damit sind zwei „ernsthafte Fragen“, der moralischen oder ethischen Lebensführung angesprochen, zu der jeder Mensch durch Bildungsprozesse im Sinne Lebenpraktischer Bildung befähigt werden soll: „Eine moralische Frage in dem Bereich der Ethik, in dem es um die Herausbildung einer Lebensform geht, ist eine Frage, mit der sich entscheidet, wie man leben will und was man ist. Eine moralische Frage im Bereich des öffentlichen Diskurses zur Etablierung von gesellschaftlichen Normen ist eine Frage, mit der sich entscheidet, wie sich eine Gesellschaft versteht und was aus ihr wird. (Böhme, 1997, S.18)

Auf der einen Seite wird also die individuelle Lebensführung und –planung angesprochen, auf der anderen Seite die des gesellschaftlichen Aushandlungsprozesses über die Grundwerte einer Gesellschaft, die für alle verpflichtend und verbindlich sind, die aber dynamisch und veränderbar sind. Nun sind diese beiden Bereiche, wenngleich sie unterschiedliche Reflektions- und Handlungsdimensionen erfassen, nicht unabhängig von einander, sondern im individuellen Lebenszusammenhang miteinander verschränkt.

Gute Voraussetzungen in Hoyerswerda

In Hoyerswerda gibt es zur Zeit noch gute Voraussetzungen um eine solche Perspektive umzusetzen. Sowohl die Kita- wie die Schullandschaft stellt sich mit unterschiedlichen Profilen dar, die eine Vielfalt und Auswahlmöglichkeiten erlauben. Die Vereinslandschaft ist reichhaltig und das Kulturangebot relativ vielfältig. Es kommt also in einem ersten Schritt darauf an, eine Bestandsaufnahme zu machen, um die Vielfältigkeit darstellen zu können und für alle transparent zu machen. Durch die bereits erreichte Kooperationsdichte durch *Fit fürs Leben* ist dies durch die Koordinierungsstelle gemeinsam mit den Akteuren im Bildungs- und Kulturbereich relativ schnell zu bewältigen.

Jede Bildungsphase hat auch ihren Sinn in sich selbst

Auch wenn Bildungsprozesse bis in das Erwachsenenalter hinein immer auch daraufhin ausgerichtet sind, auf das Erwachsenenalter „vorzubereiten“ (Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir) müssen sie auch für die jeweils aktuelle Situation ihren Eigenwert oder Eigensinn haben. Kinder und Jugendliche haben einen Anspruch darauf, im „Hier und Jetzt“ ein gelingendes Leben führen zu können. Deshalb muss dies ein Qualitätskriterium für gute Bildung sein und nicht nur ihr Beitrag zum jeweiligen Übergang in das nächste Teilsegment des Bildungssektors.

Mobilitätsförderung als Aufgabe der Berufsorientierung, oder: „Weggehen, um zu bleiben“

Insbesondere in einer Stadt, die durch die Transformationsprozesse seit der Wende einen so starken Strukturbruch erlebt hat, ist die Sicherung der Berufsausbildung als „Eintrittskarte“ in das Erwerbsleben kaum bewältigbar. Deshalb müssen Schüler und Schülerinnen

gerade in der Phase der Berufsorientierung die Fähigkeit der Mobilität lernen und erfahren können. Dies gilt für alle Jugendlichen! Wenn dies verbunden wird mit einer auch für Jugendliche erfahrbaren Beteiligung an der Stadtentwicklung, die ihre Bedürfnisse aufgreift, könnte eine Bewegung in Gang gesetzt werden, dass sie dann zurückkehren würden, wenn die Stadt als Lebens- und Lernraum erfahrbar sein würde. Gleichzeitig stände so ein Potenzial qualifizierter Menschen zur Verfügung, die unter veränderten ökonomischen Bedingungen gerne zurückkehren würden.

Transparenz durch Dokumentation

Bei der Dokumentation der Bildungsmöglichkeiten in Hoyerswerda kommt es darauf an, die besonders innovativen Kerne, die in Projekten und Modellversuchen liegen, zu identifizieren, weiter zu entwickeln und auf ihre Übertragbarkeit aber auch ihre Begrenzungen hin zu überprüfen. Dies kann nur in einem intensiven Kommunikationsprozess erfolgen, der als Richtschnur alle Aktivitäten daran misst, ob sie einen Beitrag zur Zielsetzung Lebenspraktischer Bildung leisten.

Breite Diskussion unter Beteiligung der Bürger und Bürgerinnen über Hoyerswerda als Stadt der Lebenspraktischen Bildung

Wenn Hoyerswerda die Zielsetzung Lebenspraktischer Bildung umsetzen will, dann muss diese Idee von möglichst vielen Bürgern und Bürgerinnen aller Alterstufen geteilt werden. Dafür ist Information eine unerlässliche Voraussetzung, aber auch Angebote der Beteiligung an Diskussionen, um eigene Vorschläge und Interessen einbringen zu können. Dies kann durch öffentliche Veranstaltungen, Ausstellungen, Kulturangebote und Öffentlichkeitsarbeit in geeigneten Medien erfolgen. Nur eine solche breite Partizipationsmöglichkeit kann das Engagement vieler für ihre Stadt erhöhen.

Die Beteiligung durch bürgerschaftliches Engagement setzt Bildungsangebote für Erwachsene voraus.

Bürgerschaftliches Engagement kann langfristig nur gelingen, wenn die ehrenamtliche Arbeit auch begleitet und unterstützt wird. Dies ist an ehesten durch Erfahrungsaustausche und Weiterbildungsangebote zu erreichen. Damit können übernommene freiwillige Aufgaben besser wahrgenommen werden. Zugleich bedeuten solche Angebote auch einen Ausdruck der Anerkennung für übernommene Aufgaben.

Kooperation der Bildungsakteure bei Aufrechterhaltung der Besonderheiten der einzelnen Akteure

In *Fit fürs Leben* wurden bereits Kooperationen zwischen Schulen und Vereinen oder Jugendhilfeträgern erfolgreich durchgeführt. Unter dem Gesichtspunkt der vorher dargelegten Differenzen zwischen verpflichtenden und freiwilligen Lernorten, muss stärker darauf geachtet werden, dass sich diese Differenz in der Wahrnehmung der Kinder und Jugendlichen nicht verwischt. Angebote von

Vereinen, auch wenn sie in der Schule organisiert werden, müssen freiwillig bleiben, damit die Kinder und Jugendlichen ihre individuellen Interessen entwickeln können und über ihre Teilnahme selbst bestimmen können. Dabei ist darauf zu achten, dass die freiwilligen Angebote wegen etwaiger Kosten oder die Wahl der Orte nicht neue Selektionsmechanismen bewirken

Weiterbildung auch für professionelle Bildungsakteure

Wenn ein neues Leitbild umgesetzt werden soll, brauchen auch die professionellen Bildungsakteure Angebote, sich weiterzubilden zu können. Dabei muss Weiterbildung in einer doppelten Perspektive erfolgen: einerseits gilt es die vorhandenen Erfahrungen und Vorstellungen ernst- und aufzunehmen und andererseits neue Impulse in die Bildungsdebatte zu bringen. Dies kann durch die Vermittlung der als Innovationskerne identifizierten Ansätze in Hoyerswerda selbst geschehen und aber auch dadurch, dass externe Referenten Erfahrungen und theoretische Ansätze von Außen einbringen.

Erweiterung der Bildungslandschaft durch Bildung im Erwachsenenalter

In Hoyerswerda gibt es eine Volkshochschule, die auch Bürgerinnen und Bürger im Erwachsenenalter erreicht. Hier ist zu prüfen, ob die Angebote einer breiten Schicht von Bürgern und Bürgerinnen entsprechen, oder ob die vorhandenen Angebote bestimmte Interessen nicht befriedigen oder berücksichtigen. Dazu bedarf es einer Bestandsaufnahme der Bildungsinteressen der Bevölkerung. Die Zeitschrift AHOY der Stadt könnte dafür das geeignete Medium sein.

Akademie für Lebenspraktische Bildung Hoyerswerda

Die notwendigen Aktivitäten im Feld der Bildung von Erwachsenen sollten mittel- bis langfristig zur Gründung einer eigenen Akademie für Lebenspraktische Bildung führen. Dies sollte in Kooperation der vorhandenen Institutionen und den umliegenden Fachhochschulen und Universitäten gesehen. Einerseits kann sie Stätte der Weiterbildung für die Bürger und Bürgerinnen sein, zum anderen aber auch als ein Zentrum der Vermittlung der Inhalte, Didaktik und Methodik Lebenspraktischer Bildung, die weit über Hoyerswerda hinaus strahlen kann. Damit wird Bildung selbst zum Motor der Stadtentwicklung.

Stadtentwicklung zum Thema einer beteiligungsorientierten Bildung machen

Angesichts der schwierigen Lage der Stadt Hoyerswerda, die durch Schrumpfung und Alterung bestimmt ist, wird die Stadtentwicklung zum für alle Bürger und Bürgerinnen wichtigen Interessensfeld. Die formal vorhandenen kommunalen Beteiligungsmöglichkeiten der Bürger/innen reichen nicht aus, um die Interessen wirkungsvoll einbringen zu können. Es geht also darum, geeignete Formen des Dialogs zwischen den Verantwortlichen der Stadt und den Bewohnern/innen von Hoyerswerda zu entwickeln. Dies stellt auch die

Frage nach den sozialräumlichen unterschiedlichen Bedingungen in den Stadtteilen, die bezogen werden müssen auf die Bedürfnisse der dort lebenden Bevölkerung.

Stadtentwicklung als intergenerationelles Thema

Angesichts der Problematik der Überalterung der Stadt und der für die berufliche Zukunft notwendigen Mobilität der Jugendlichen und jungen Erwachsenen bedarf es eines generationenübergreifenden Dialogs. Nur so können die unterschiedlichen Bedürfnisse der unterschiedlichen Altersgruppen aufgenommen werden und in Stadtentwicklung eingehen. Darüber hinaus kann so auch Verständnis über die Bedürfnisse in unterschiedlichen Lebenslagen gewonnen werden und angesichts der drastischen Veränderungen der Lebensbedingungen in Hoyerswerda nach der Wende Verständnis bei den Jüngeren geweckt werden, die die Entstehungsbedingungen gar nicht kennen können.

Nutzung der Freiflächen als Lernorte in der Stadt

Durch den Rückbau von Wohnkomplexen stehen der Stadt Freiflächen zur Verfügung, die sinnvoll genutzt werden können. Die Frage der Nutzung sollte dabei in Auseinandersetzung mit den Bewohnern/innen diskutiert werden, um unterschiedliche Interessen wahrnehmen zu können. Das Konzept der Raumpioniere, wie es in anderen schrumpfenden Städten bereits umgesetzt wurde, könnte ein wichtiges Vorbild für Hoyerswerda sein. Im Wesentlichen kommt es aber dabei darauf an, dass dies als Experimentierraum der Nutzer/innen akzeptiert wird und möglichst wenig institutionelle Vorgaben gemacht werden. In diesem Sinne können solche Nutzungsperspektiven Lernorte der Stadt werden, die einen wesentlichen aktiven Beitrag von Bevölkerungsgruppen zur Stadtentwicklung bilden.

Perspektive Bürgerstiftungen?

Eine Bürgerstiftung ist eine Stiftung für Bürger/innen meist in einem kommunalen Kontext. Sie fungiert als unabhängige gemeinnützige Organisation in einem lokal abgegrenzten Tätigkeitsbereich auf dem Feld sozialer und kultureller Belange. Stifter und Förderer sind dabei Bürger/innen, die mit vergleichsweise geringen eigenen Mitteln am Aufbau des Stiftungskapitals beteiligt sind. Sie finanzieren dabei einzelne Projekte. Darüber hinaus kann eine solche Stiftung über ihre Aktivitäten auch das freiwillige bürgerschaftliche Engagement unterstützen. Ihr Vorteil ist dabei, dass sie frei von staatlicher Kontrolle ist und damit Innovationen und Weiterentwicklungen im städtischen Kontext anstoßen kann.

Literatur

- Arendt, Hannah (1960): Vita activa oder vom tätigen Leben. Stuttgart
- Beck, Ulrich (Hg.) (2000): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. Frankfurt am Main
- Böhnisch, Lothar/Schroer, Wolfgang/Thiersch, Hans (2005) Sozialpädagogisches Denken. Weinheim und München

- Blumenberg, Hans (2001): *Lebenszeit und Weltzeit*. Frankfurt am Main
- Der Oberbürgermeister der Stadt Hoyerswerda (Hg.) 2007: *Fit fürs Leben – Ein Handlungskonzept*. Hoyerswerda
- Dilthey, Wilhelm, (1910): *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*. Leipzig
- Fellmann, Ferdinand (2009): *Philosophie der Lebenskunst. Zur Einführung*. Hamburg
- Fülbier, P./Schnapka, M. (1991): *Jugendsozialarbeit im Kinder- und Jugendhilfegesetz – Neue Rechtsgrundlage für bewährte Praxis*. In: Wiesner, R./Zarbock W.,H. (Hrsg.) *Das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) und seine Umsetzung in der Praxis*. Köln/Berlin/Bonn/München. S. 267 – 285
- Galuske, M.. (1998): *Abkehr von der „Heiligen Kuh“! Jugendberufshilfe nach dem Ende der Vollbeschäftigung*. In: *Jugend Beruf Gesellschaft. Zeitschrift für Jugendsozialarbeit*, 49.Jg. Heft 1 S. 52 - 56
- Gamm, Hans Jochen (2008): *Lernen mit Comenius*. Frankfurt a. M.
- Institut für Produktives Lernen in Europa (IPLE) (2006): *Was ist produktives Lernen? Theoretische Grundlegung dieser Bildungsform*. Berlin
- Kehler, Horst (2007): *Gelegenheitsstruktur oder Warteschleife? Maßnahmeerfahrungen junger Frauen und Männer in Ostdeutschland*. In: Stauder, Babara/Pohl, Axel/Walther, Andreas (Hrsg.): *Subjektorientierte Übergangsforschung. Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener*. Weinheim und München. S. 177 – 200
- Lange, Bastian/Mieg, H.A. (2008): *Professionalisierungswege und Konstituierungen von „Mäkten“ in den Creative Industries*. In: *Geographische Zeitschrift*, 84, H. 4. S. 225 -242
- Lange Bastian/Matthiesen Wulf (2005): *Raumpioniere*. In: *Schrumpfende Städte*, Bd. 2. Herausg. Von Oswald, Phillip. Ostfildern Ruit
- Messerschmidt, Astrid (2009): *Verwicklungen – kritische Bildung und politisches Engagement in neoliberalen Verhältnissen*. In: Bünger/Mayer/Messerschmidt/Zitzelsberger (Hrsg.): *Bildung der Kontrollgesellschaft. Analyse und Kritik pädagogischer Vereinbarungen*. Paderborn. S. 131- 146
- Münchmeier, Richard/Rabe-Kleberg, Ursula (2008): *Bildung und Lebenskompetenz. Ein neuer Begriff von Bildung?* In: *Bielefelder Arbeitsgruppe 8 (Hrsg.) Soziale Arbeit und Gesellschaft Wiesbaden* S. 356 – 362
- Otto, Hans-Uwe/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.) (2008 2. Auflage) *Die andere Seite der Bildung. Zum Verhältnis von formellen und informellen Bildungsprozessen*. Wiesbaden
- Pongratz, Ludwig (2006): *Lebenslanges Lernen*. In: Dzierzbicka, A/Schirlbauer, A. (Hrsg.) *Pädagogisches Glossar der Gegenwart. Von Autonomie bis Wissensmanagement*. Wien, S. 162 - 171
- Prigge, Walter/ Oswald, Phillip/Obermeyer Klaus (2002): *Experiment und Utopie im Stadtumbau Ostdeutschland*. In: *Initial Zeitschrift für sozialwissenschaftlichen Diskurs*. Berlin
- Rauschenbach, Thomas (2007): *Im Schatten der formalen Bildung. Alltagsbildung als Schlüsselfrage der Zukunft*. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, Heft 4, 2007. 439 – 453
- Rosa, Hartmut (2009): *Kritik der Zeitverhältnisse. Beschleunigung und Entfremdung als Schlüsselbegriffe der Sozialkritik*. In: Jaeggi/Wesche (Hg.) *Was ist Kritik?* Frankfurt am Main. S. 23 – 80
- Thiersch, Hans (2007) *Erlebnispädagogik zwischen Teilhabe am Erlebnismarkt und Lebensbewältigung*. bsj-marburg.de/fileadmin/pdf_fachbeiträge
- Wahl, Wolfgang (2002): *gelingendes Leben als Leitperspektive Sozialer Arbeit? Ein Beitrag zur sozialarbeitswissenschaftlichen Theoriebildung*. <http://www.sozialarbeitswissenschaften.de> (download am 18.11.2009) :
- Zeitschrift für ästhetische Bildung* (2009) *Einführung in das Schwerpunktheft. Spielkünste*. Jg. 1, Heft 1.

Sich Kümern als Herausforderung für Bildung: Hoyerswerda als Lernort

Wilfried Kruse

Vorüberlegungen zu einem Fach-Workshop in Hoyerswerda am 28. August 2008

Im folgenden sollen die Überlegungen zur Vorbereitung eines Workshops in Hoyerswerda im August 2008 vorgestellt werden, die sich unter dem Begriff des „Kümmerns“ drehen. Dies geschah deshalb, weil in dem eher sozialpädagogisch orientierten Verständnis unter Aufnahme der Bedeutung des bürgerschaftlichen Engagements, „kümmern“ als eine wichtige Aufgabe angesehen wird, um gerade schwierige Jugendlichen einen Weg von der Schule in die Arbeitswelt zu ebnet. Die Zwiespältigkeit, die sich mit den eher positivem BEgriff des „Kümmerns“ verbindet, sollte diskutiert werden, um die Balance zwischen „kümmern“ und Selbstständigkeit des Subjektes im Übergag zu beleuchten um gut gemeintes und engagiertes „Kümmern“ nicht zur Blockierung von Mündigkeit werden zu lassen.¹

Sich um jemanden kümmern bezeichnet eine personalisierte Verantwortung: und eine soziale Beziehung. Sich abstrakt und ohne Ansehung der Person zu kümmern: das geht irgendwie nicht. Dies lässt auch die Prämisse anklingen, unter der „*Fit fürs Leben*“ in Hoyerswerda steht: Jede und jeder, der in Hoyerswerda aufwächst, soll eine Bildung erhalten, die es ihr und ihm gestattet, das eigene Leben aktiv zu gestalten, gut und mit den eigenen Vorstellungen „als Kompass“ zu leben, und am sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Leben offen, kritisch und unter bewusster Stärkung des sozialen Zusammenhalts teilzuhaben².

Wenn die üblichen Stichworte auf diese Weise in eine Aufreihung gebracht werden, wird erahnbar, um welch ein anspruchsvolles „Programm“ es geht.

Jede und jeder: das schließt eben aus, die Einzelnen darin sich selbst zu überlassen, ob sie mit den vorhandenen Angeboten zu Recht kommen und daraus ihre „Zukunft bauen“ können oder nicht. Sondern: im Zweifel so viel „Sich Kümern“ zu investieren, dass jeder und jede jenes Plateau erreichen, von dem aus nach allgemeiner Überzeugung der weitere Lebensweg chancenreich möglich wird. Von allen Schwierigkeiten der Prognose, was eine junge Frau oder ein junger Mann im weiteren Leben mit dem anfangen kann, was sie oder er in den Jahren des Aufwachsens und des ersten Einstiegs ins Erwachsenenleben mitgenommen hat, einmal abgesehen, wird

- 1 Christian Petry, Geschäftsführer der Freudenberg Stiftung, hat dann dieses Thema in einem einführenden Vortrag auf der Tagung ausführlich behandelt.
- 2 Vergl. hierzu „12. Kinder- und Jugendbericht“ der Bundesregierung

man sich auf eine Art minimalen Kanon von persönlichen Eigenschaften und Kompetenzen einigen müssen und können, von dem man nach bestem Wissen und Gewissen sagen kann: damit kann ein selbständiges und befriedigendes Leben auch unter moderat turbulenten Bedingungen gelingen.

Um hierfür eine Art normatives Bild zu entwickeln, ist in Hoyerswerda im Rahmen von „*Fit fürs Leben*“ der Versuch unternommen worden, eine Matrix aus grundlegenden Kompetenzen und biografischen „Lernaufgaben“³ zu entwickeln, die als „persönliche Grundausstattung“ für ein selbständiges Leben mit den oben skizzierten Qualitäten angesehen werden kann. Folglich ist für die Überprüfung des outcome des Hoyerswerda'schen Ansatzes ein Messkriterium etabliert, das zugleich hart und weich ist: hart ist es insofern, als auf diese Weise als inakzeptabel gilt, dass auch nur eine oder einer der jungen Leute „auf der Strecke“ oder „dauerhaft zurück bleibt“ – für diese „Zielmarke“ müssen einvernehmlich klare Merkmale aufgestellt sein. Weich ist die Frage des Messens insofern, als die Frage, wie gut die „Grundausstattung“ zum Bestandteil der eigenen Persönlichkeit gemacht worden ist, wie gut sie verwertet werden kann u.s.w., von sehr vielen Einflussgrößen abhängt, die der „Bildungsvereinigung“ Hoyerswerda nicht zugänglich sind. Und das ist gut so, weil wir uns sonst im Feld nahezu totalitärer Wunsch- oder Angstträume bewegen würden.

Also: im Zweifel *Sich kümmern*. Aber bedeutet *Sich kümmern* nicht: versorgen, eng führen, umsorgen, kontrollieren – mit einem Wort: denjenigen, um den man sich kümmert, unselbständig und abhängig zu halten? (oder vielleicht erst (vollständig) zu machen? Das Wortfeldnachbarschaften von *Sich kümmern* sind dabei durchaus verräterisch: im Österreichischen z.B. nennt man „Kümmerer“ jemanden, der sich immer um alles kümmert, also sich überall einmischt. Für „Sich kümmern“ wird manchmal auch als Synonym „Bemuttern“ angeboten: also eine liebevolle, aber übertriebene Umsorgung.

Diejenigen, die sich auf eine solche, z.T. aufopfernde Weise kümmern, geraten oftmals in die Gefahr, die Distanz zu ihrer Tätigkeit zu verlieren und alles, auch alle Misserfolge „ganz persönlich“ zu nehmen: „burn outs“ sind vorprogrammiert. Soziale Verhältnisse, die ihre – oftmals prekäre – Stabilisierung einem solchen Unmaß an Engagement einzelner verdanken, sind in sich durch erhebliche Abhängigkeiten geprägt – und zudem zumindest in dem Sinne „unverantwortlich“, als sie die Verantwortung, die die Gesamtheit hat, an jene einzelnen delegieren, die diese auf sich zu laden bereit sind. (Dies sind die typischen „Fallen“ einer Sozialarbeit, die substitutiv und oftmals mit unzureichenden Ressourcen in jene Lücken eintritt, die der sich zurückziehende Wohlfahrtsstaat bloß legt).

Auf der anderen Seite sind emotionale Zuwendung, Mitleiden, also **Empathie** für gelingende Prozesse der Persönlichkeitsbildung unverzichtbar. Es ginge also darum, Zuwendung und das persönliche Interesse am Wohlergehen jeder und jedes Einzelnen entsprechend der biografischen Entwicklung – „Aufgaben“ auf eine Weise mit

3 Vergl. *Fit fürs Leben* - Handlungskonzept

von Anfang an zu unterstellender und zu fördernder Selbstständigkeit und Eigenverantwortlichkeit auszubalancieren, dass selbstbewusste und handlungsfähige Persönlichkeiten herangewachsen, auf denen nicht Entlastung & Druck übermäßigen Sich – Kümern lastet, und die auf die Einladung zu gemeinsamem sozialen Engagement freiwillig und aus eigener Entscheidung antworten können. Gemeint ist hier auch die Entlastung vom Konformitätsdruck, den die Erwachsenenengesellschaft, dort wo sie sich überhaupt noch engagiert mit der nachwachsenden Generation auseinandersetzt, oftmals ausübt, weil sonst das kritische Potenzial, das durch die Auseinandersetzungen im Jugendalter heraus gefordert wird, für die Zukunft „vor Ort“, dort, wo es dringend gebraucht würde, unproduktiv wird.

Aus dieser Ambivalenz des Sich – Kümerns folgt als Konsequenz, dass es nur dann ertragreich und erträglich werden kann, wenn „Sich – Kümern“ zu einer sozialen Qualität des lokalen Bildungssystems (im Sinne des Ensembles aller erziehenden und bildenden Arrangements, die den biografischen Weg des Aufwachsens und Erwachsenwerdens begleiten) selbst wird, also in ihm eingebaut oder eingepflanzt ist Die zentrale Aufgabe, die der Kommunalen Koordinierung im Handlungskonzept „*Fit fürs Leben*“ zugewiesen ist, nämlich jene der Stimulierung einer systematischen Entfaltung der Qualität des lokalen Bildungssystems, kann man in diesem Sinne lesen und verstehen.

Beiträge zu einem solchen Verständnis der *sozialen Qualität* des lokalen Bildungssystems in Hoyerswerda sollen in der kleinen Fachtagung am 28. August 2009 diskutiert werden.

Soziale Entwicklung von Hoyerswerda

Wilfried Kruse

Zwei Portalfiguren für „Fit für's Leben“

Ich traue mich, im Folgenden im Zusammenhang mit dem Thema der Werkstatt einige, zum Teil auch sehr pointierte Bemerkungen zu Hoyerswerda zu machen, weil ich mittlerweile zu den sehr regelmäßigen Besuchern und Beobachtern dieser Stadt gehöre. 2004 bin ich das erste Mal auf' Bitten der damaligen Oberbürgermeisters, der RAA und im Auftrag der Freudenberg-Stiftung hier gewesen und danach immer wieder, weil ich das Vergnügen habe, hier einen Prozess zu begleiten, der die Überschrift „Fit fürs Leben“ trägt. Darauf komme ich am Ende meiner Bemerkungen zurück.

1. Portalfiguren

Zunächst aber wende ich mich den beiden „Figuren“ zu, die auf dieser Tagung bereits vielfach angesprochen worden sind, nämlich Konrad Zuse und nicht Brigitte Reimann, sondern eher ihre zentrale Figur Franziska Linkerhand. Ich schlage vor, diese Beiden für einen Augenblick gemeinsam in den Blick zu nehmen. Mein Eindruck ist nun, dass es eine starke Teilung gibt, beide, die wirkliche Person Konrad Zuse, und die Romanfigur Franziska Linkerhand, vor allem als historische Figuren zu begreifen, also als Figuren, die zur Vergangenheit dieser Stadt gehören und mit denen man sich schmückt wie mit einem Denkmal, also vor allem auf museale Weise.

Bei Franziska Linkerhand war dies bis zu dem Wettbewerb, dessen Ergebnisse hier zu sehen sind, ganz offenkundig. Es scheint so, als ob dieser Wettbewerb, seine Frage danach, was heutigen Schülerinnen und Schülern Franziska Linkerhand bedeuten könnte, und seine aufregenden Resultate aber zu einem Perspektivwechsel anregen. Auf den ersten Blick hat allerdings Franziska Linkerhand – und auch ihre Autorin – mehr mit Hoyerswerda zu tun, als jener Konrad Zuse, den die Stadt zwar in ihrem Namen führt, der aber nur kurzzeitig in seiner Jugend in dieser Stadt lebte. Bei beiden Figuren ist für mich die wichtige Frage eher: Sagen uns diese beiden Figuren etwas für die Zukunft und für die Perspektiven dieser Stadt?

Es wäre gut, wenn man Zuse und Linkerhand gewissermaßen als Portalfiguren verstehen könnte – eine männliche, eine weibliche, eine wirkliche, eine Romanfigur – für das, was Hoyerswerda vor sich hat. Mit „Portalfiguren“ nicht das in Stein geschnitzte Denkmal, sondern die beiden Figuren, die das Tor flankieren, durch das man seinen Weg geht, und die insofern BegleiterInnen für die ersten Schritte auf diesem Weg sind. Für Hoyerswerda ist es auf jeden Fall ein Weg von einem schwierigen Heute in eine, noch ungewisse, aber hoffentlich perspektivreiche und lebbar mittelstädtische Zukunft.

Über diesen Weg und was dafür nötig ist, wird Vergleichsweise wenig geredet. Genau hier aber könnte der Standort unserer beiden Portalfiguren sein, weil sie nach meinem Verständnis Haltungen verkörpern, die wegweisend sind.

2. Konrad Zuse und Franziska Linkerhand

Konrad Zuse, soweit ich seine Biografie verstehe und nachvollziehen kann, ist das Gegenteil eines Fachidioten. Mit „Fachidioten“ meine ich jenen weit verbreiteten Typus, der ein schmales Spezialistentum verkörpert und über den Tellerrand seiner kleinen Welt nicht hinausschaut. Konrad Zuse dagegen war vielfältig und kreativ: er hat gemalt, gezeichnet, entwickelt, entdeckt und er war immer neugierig. Dass er im Feld von Technikinnovation so erfinderisch war, macht ihn noch attraktiver. Diese große Neugier führte ihn offenbar über die jeweiligen kleinen Ausschnitte von Wirklichkeit, von Tätigkeiten hinaus und auch zu einem erkennbaren Wagemut. Das ist, finde ich, eine zukunftsweisende Haltung, die Hoyerswerda bräuchte, um fähig zu sein, in die Zukunft zu gehen.

Was Franziska Linkerhand auszeichnet, lässt sie manchmal ein bisschen wie eine Schwester von Konrad Zuse erscheinen. Sie aber befindet sich in einer sehr massiven Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, was bei Konrad Zuse ganz offensichtlich keine zentrale Rolle spielte. Sie ist bei aller Zughaftigkeit, bei allen Schwierigkeiten, bei allen Konflikten, eine Person, die daran festhält, dass es möglich sein muss, eine Gesellschaft nach humanen Kriterien zu gestalten. Dies geschah damals im Kontext der sozialistischen Utopie, mit der sie sich an der Realität der Stadt und der DDR abarbeitet. Die Schriftstellerin Brigitte Reimann schafft hierfür durch jahrelange sorgfältige, umfangreiche Recherche, Diskussionen und Briefwechsel eine Grundlage, die auch heute offenbar noch für städtebauliche Debatten standhalten kann. Auch bei ihr finden wir also jene Neugier und den Wunsch, genau zu verstehen als Haltungen, wie sie für „Portalfiguren“ gebraucht werden. Von Franziska Linkerhand bleibt das, was man von ihr mit in die Zukunft nehmen kann, ihre Haltung, auf Leben nicht verzichten zu wollen, lebensfreudig zu sein, sich nicht ständig zu beschränken und eine Vision von einer besseren Zukunft aufrecht zu erhalten – unter ausdrücklicher Betonung emanzipierter Verhältnisse zwischen den Geschlechtern. Auch das braucht – so meine ich – Hoyerswerda, wenn es einen guten Weg in die Zukunft gehen will.

Insofern wäre es gut, diese beiden Figuren vom Staub des Denkmals zu befreien, sie gewissermaßen zu aktualisieren und sie in die Zukunft zu stellen. Dann bekommen sie einen ganz anderen Sinn, als den, wenn man sie „nur“ als historische oder nur literarische Figuren betrachtet. Glücklicherweise kann man vor allem bei Franziska Linkerhand/Brigitte Reimann die Spuren ihrer Reibung an dieser Stadt immer noch sehr gut verfolgen. Anders: Man kann vieles, was ihre Haltung ausmacht, noch gut in den städtebaulichen und sozialen Realitäten der Stadt nachvollziehen.

3. Zukunft vor schwierigerem Heute

Wenn man die Frage beantworten will, wie man von einer schwierigen Aktualität zu einer perspektivreichen Zukunft kommt, kann man froh sein, wenn man solche Portalfiguren zur Verfügung hat. Denn Portalfiguren sind für mich Verhaltens- und Handlungsmodelle, an denen man sich orientieren kann für die Zukunft.

Wie kommt man vom Heute in die Zukunft? Bevor man sich auf die Frage einlässt, wie eigentlich die perspektivreiche Zukunft von Hoyerswerda aussehen könnte und wie man dort hin gelangt, muss man sich noch einmal vergewissern, wie die aktuelle Wirklichkeit aussieht. Diese ist, behaupte ich, schwieriger und deprimierender, als es in den neuen, bunten Marketingkonzepten zum Ausdruck kommt.

Aspekte der sozialen Wirklichkeit

An dieser Stelle kehre ich zu dem zusammenfassenden Eindruck zurück, den ich 2005, als ich mich sehr intensiv mit Hoyerswerda beschäftigt habe, von dieser Stadt hatte und ich denke, daran hat sich nicht viel verändert:

Will man sich Hoyerswerda annähern, so ist ihr markantestes Merkmal: es handelt sich um eine enorm schrumpfende Stadt, nach Umfang und Tempo des Bevölkerungsverlustes wie kaum eine andere in Deutschland. Hatte sie 1988 noch mehr als 65.000 Einwohner, so 2002 knapp über 45.000 und 2007 nur noch 41.000; die Prognosen für die weitere Bevölkerungsentwicklung sind bekannt. Die Arbeitslosigkeit hatte sich lange auf einem hohen Niveau von 24% stabilisiert, sie ist leicht gesunken und nun momentan bei 16%. Aber diese offiziellen Arbeitslosen-Zahlen verdecken das hohe Maß an Beschäftigungslosigkeit, das in dieser Stadt herrscht.

Diese Beschäftigungslosigkeit hat ein Geschlecht - es sind vor allem die Männer. Wenn man die Zahlen der Sozialversicherungspflichtigen betrachtet, dann sieht man: der größte Anteil der Beschäftigten in dieser Stadt sind Frauen. Das hat damit zu tun, dass der Strukturbruch, den Hoyerswerda erlebt hat, vor allem Tätigkeiten betroffen hat, die Männer ausgeübt haben, während heute die 80% der Arbeitsplätze in Handel- und Dienstleistung in sehr hohem Maße Frauen anziehen. Im Ergebnis gibt es also einen ziemlich großen Anteil von - unter dem Aspekt von Beschäftigung - inaktiver männlicher Bevölkerung gegenüber einer in relativ hohem Maße in Beschäftigung aktiven weiblichen Bevölkerung. Parallel hierzu wandern aus den schwierigen Regionen der Neuen Bundesländer, und dies trifft wohl auch für Hoyerswerda zu, mehr junge Frauen ab als junge Männer. Für andere Orte in der Lausitz existieren exemplarische Untersuchungen, aus denen man ersehen kann, dass sich in der Altersgruppe der 20 bis 30jährigen ein Frauenmangel von bis zu 20% einstellt. Junge Frauen mit guter schulischer Bildung sind offenkundig die Mobileren und sie haben anscheinend auch mehr Power und Risikobereitschaft. Diejenigen, die bleiben, sind häufig Männer mit schwächerer schulischer Qualifikation, mit höherer persönlicher Unsicherheit und einem traditionellen Rollenverständ-

nis. Zu den Rückkehrern nach Hoyerswerda gehören ebenfalls oft Männer, die „in der Fremde“ nicht zurecht gekommen sind.

Altersaufbau, das zahlenmäßige Verhältnis der Geschlechter und der Exodus von gut Qualifizierten sind Bedingungen, die die zukünftige Entwicklung der Stadt zunächst negativ rahmen.

Auch heute noch bestätigt sich also - z.B. auch, wenn man ganz alltagsweltlich einige Zeit beobachtet, wer durch das Lausitz-Center schlendert - eine Beobachtung, die ich bei meinen ersten längeren Aufenthalten 2005 hier gemacht hatte: Hoyerswerda teilt sich sozial und mental betrachtet gewissermaßen in zwei Welten. Es gibt eine Minderheit von aktiven, perspektivreichen, dynamischen Menschen, die für sich eine Zukunft gestalten und auch die Stadt nach vorn bringen wollen. Daneben gibt es eine Vielzahl von Menschen, die in einer lokalen, auf einen recht engen Raum begrenzten Welt leben, die eher stationär sind und wo sich wenig bewegt. Von daher hat man den Eindruck, es gäbe hier eine unsichtbare Grenze zwischen diesen beiden Welten und wenig Berührungspunkte. Wenn auch mancher der Aktiven ab und an davon träumen mag, dass eines Morgens diese „Weltenteilung“ als ein schlechtes Erbe der Vergangenheit wie durch Zauber verschwunden sei: so wird es nicht sein. Vielmehr ist zu befürchten, dass sich diese Verhältnisse bei stagnierenden wirtschaftlichen und arbeitsmarktlichen Rahmenbedingungen immer wieder reproduzieren. Deswegen kann man sich mit dieser Situation auch nicht abfinden.

4. Was kann getan werden?

Keiner hat hierfür den „Stein der Weisen“ gefunden und ich kann an dieser Stelle auch nur einige Anmerkungen machen. Sicherlich kommt es zum einen darauf an, die begrenzten, aber durchaus vorhandenen wirtschaftlichen Entwicklungs-Chancen, die der Stadt offen stehen, strategisch und mutig zu nutzen und dabei die besondere urbane Lebensqualität Hoyerswerdas, wie sie die insbesondere in der renovierten Neustadt sichtbar macht, nicht nur nicht aus den Augen zu verlieren, sondern sie selbst als einen der so genannten „weichen“ Standort-Faktoren im ostsächsischen Raum zu begreifen. Zum anderen müssen die Menschen in Hoyerswerda mit ihren Erfahrungen und Fähigkeiten, die Jungen vor allem mit ihrer Neugier, ihren Wünschen und Träumen und ihrer grundsätzlich vorhandenen Lernfähigkeit vielmehr als bisher als das zentrale Zukunfts-Potenzial der Stadt begriffen werden. Die zu diesem „Linkerhand“ – Wettbewerb eingereichten Arbeiten von Schülerinnen und Schülern zeigen eindrucksvoll, wie viel nicht nur an produktiven Ideen, sondern auch an überzeugender „handwerklicher“ Umsetzung möglich ist, wenn es hierfür einen Rahmen und Herausforderung, Förderung und vor allem Anerkennung durch ernsthafte Auseinandersetzung gibt.

Das passt gut zu allem, was im Rahmen des städtischen Vorhabens „Fit für's Leben“ angestrebt wird. Hoyerswerda verfügt über so eine reiche und differenzierte Landschaft von Bildungs-, Kinder- und Jugendeinrichtungen, sportlicher und kultureller Aktivitäten, von

Berufsorientierung, Beratung und Unterstützung, wie sie in einer Stadt dieser Größenordnung selten anzutreffen ist.

Fit für's Leben

Vor diesem Hintergrund hat der Stadtrat Ende 2006 ein „Lokales Handlungs- und Entwicklungskonzept für den Übergang von der Jugend in das Erwachsenenleben“ beschlossen und es wurde eine Koordinierungsstelle errichtet, um alle Aktivitäten unter das Ziel „Fit für's Leben“ zu stellen. Das meint, sehr verkürzt und pointiert gesagt alle, die in Hoyerswerda aufwachsen, lernen, ihr Leben „selbst in die Hand zu nehmen“, die eigenen Fähigkeiten zu entwickeln und mit ihnen selbstbewusst umzugehen und so auch in schwierigen Situationen überall „zurechtzukommen“.

Wenn dies gelingt, dann nützt das jenen, die gehen, ebenso wie jenen, die bleiben oder wieder kommen - und es ist für die städtische Zukunft nützlich, weil viel mehr Talente als bisher geweckt werden, die dem städtischen Leben, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Initiativen und insgesamt der Lebendigkeit der Stadt zu gute kommen. „Fit für ,s Leben“ könnte, wenn sich das Vorhaben gut entwickelt, ein Markenzeichen für Hoyerswerda werden, das weit über die Grenzen der Stadt ausstrahlt. Könnte man noch mehr daraus machen? Ist es vorstellbar, dass Menschen nach Hoyerswerda kommen, weil sie sich dafür interessieren, wie „Fit für's Leben“ funktioniert, dass sie sich hier in Hoyerswerda weiterbilden wollen? Könnte Hoyerswerda also so etwas werden wie eine Art „Exzellenzzentrum“ für seinen Erziehungs- und Bildungs-Sektor, der die Fähigkeit zur Lebensbewältigung unter schwierigen Bedingungen vermittelt und berufliche Leistungsfähigkeit fördert, die sich über beharrliche und ausdauernde, selbstbewusste und neugierige Persönlichkeitsmerkmale bildet?

Hoyerswerda z.B. als Sitz einer „Fit für's Leben – Akademie“, einer Fortbildungs- und Forschungseinrichtung: Begegnungen würden entstehen, Studentinnen und Studenten würden hierher kommen, Wissenschaftler, Fachleute. Auf diese Weise könnte der Bereich von Erziehung, Bildung, Sport und Kultur, zusammengefasst unter das gemeinsame Ziel, zu einem zusätzlichen Wachstumsfaktor für Hoyerswerda werden und das städtische Leben bereichern. Das allerdings fällt einem nicht in den Schoß, sondern wird - wenn es gelänge - Ergebnis gezielter Anstrengungen nach innen, insbesondere hinsichtlich Kooperation und Qualität, und gegenüber möglichen Partnern und Förderern außerhalb der Stadt sein.

Das hört sich vielleicht ein bisschen fantastisch an, fast wie eine Spinnerei. Ich glaube allerdings, der entscheidende Punkt ist: eine Stadt in einer ziemlich verzweifelten Lage braucht große Visionen, muss groß denken. Wenn Hoyerswerda klein denkt, wird diese Stadt - das befürchte ich - ihren Weg in die Provinzialität nicht verhindern können. Dies nun ist der Punkt, um noch einmal auf die beiden Personen, die ich ihnen als Portalfiguren vorgeschlagen habe, zurückzukommen. Konrad Zuse und Franziska Linkerhand haben viel zu erzählen, wie man angesichts aller Schwierigkeiten Perspektiven entwickelt, an den eigenen Träumen festhält, Visionen entwickelt,

für die man sich begeistert, ohne letztlich die Bodenhaftung zu verlieren, auch wenn man manchmal abhebt. Schlecht wäre dagegen von vornherein zu sagen: Das geht sowieso nicht!

Hoyerswerda – eine besondere Stadt?

Angela Paul-Kohlhoff

1. Einleitung

Das Thema der Stadtentwicklung im Kontext der Bedeutung von lokaler Verantwortung für lebenslange Bildung hat Konjunktur¹, unter anderem auch wegen der Zunahme an schrumpfenden Städten, die nach einer Neuorientierung für die strategische Ausrichtung ihrer Entwicklungsperspektive suchen müssen. Dabei wird zunehmend erkannt, dass die Ressource Bildung zu einem wichtigen Standortfaktor zählt. Dies gilt auch für die Stadt Hoyerswerda in Sachsen, die von dem Abbau von Arbeitsplätzen besonders hart betroffen war, weil ein einziger großer Arbeitgeber „Schwarze Pumpe“² die Beschäftigungsmöglichkeiten vor Ort bis zur Wiedervereinigung bestimmt hatte.

Das ist deshalb besonders prekär, weil Hoyerswerda die Stadt ist in der entgegen aller Erwartungen die Verminderung und Überalterung der Bevölkerung am schnellsten und extremsten voranschreitet. Das hatte so dramatisch nach der Wende niemand voraus gesehen.

Hoyerswerda hat sich mit einem lokalen Entwicklungskonzept vor vier Jahren auf den Weg gemacht und ein kommunales Handlungskonzept „Fit fürs Leben“ entwickelt³, in dem biografiebegleitend bei Kindern und Jugendlichen in allen Bildungsphasen die Fähigkeit entwickelt werden sollte, ihr Leben mit zunehmenden Alter immer selbständiger und in Würde führen zu können. Dazu gehört sowohl der Übergang von der Schule in den Beruf aber eben auch, mit Brüchen in der eigenen Biografie umgehen zu können, ohne zu resignieren und mit Engagement sich um die eigene Zukunft zu kümmern.

Mit diesem Handlungsansatz zeichnet sich Hoyerswerda aus. Er bezieht sich in beachtenswerter und nicht selbstverständlicher Weise auf die dort herrschenden besonderen Bedingungen der Überlagerung von Schrumpfung und demografischem Wandel der Stadt nach der Wende und hat dabei mit vielfältigen Problemen zu kämpfen.

Beachtenswert in diesem Kontext ist, dass diese neu gegründete Stadt ohnehin nie für die „Ewigkeit“ gedacht war, weil sie neu geschaffen wurde, um Energie für den Aufbau der DDR zur Verfügung stellen zu können, also für die Erreichung eines bestimmten energiepolitischen Ziels gebaut wurde. Aber schließlich waren dann

1 Vgl. hierzu das Memorandum des deutschen Städtetages, die Weinheimer Initiative und

2 Das Kombinat „Schwarze Pumpe“ wurde errichtet zum Braunkohleabbau, um die Energieversorgung der DDR zu sichern. Dies geschah auf einer riesigen Fläche ca. 15 -30 Kilometer von Hoyerswerda entfernt.

3 Vgl. hierzu ausführlich Kapitel 8. und 9.

doch Menschen da, die die Stadt als ihrer Heimat betrachtet haben und betrachten und auf Langfristigkeit für sich und ihre Kinder und Enkel setzen.

Vor diesem Hintergrund der extremen Schrumpfung und der Überalterung ist besonders bemerkenswert, wie Bildung als Ressource diskutiert, entwickelt und umgesetzt wird. Dabei muss aber berücksichtigt werden, dass Bildung nicht nur als institutionalisierte Bildung betrachtet werden darf, sondern dass die Stadt und ihre Entwicklung selbst als Lernort und -prozess für ihre Bevölkerung entwickelt werden soll.

2. Blicke aus dem Westen auf Hoyerswerda

Hoyerswerda ist also in diesen einleitend skizzierten Hinsichten eine besondere und bemerkenswerte Stadt, die durchaus Aufmerksamkeit verdient. Wenn ich allerdings in Westdeutschland Kollegen und Kolleginnen erzähle, dass wir an einem Projekt in Hoyerswerda beteiligt sind, gibt es in der Regel eine der beiden Reaktionen: Hoyerswerda? Wo ist das denn? Oder: Machst Du ein Projekt über Rechtsradikalismus, denn das ist doch eine Stadt der Neonazis? Diese Reaktionen zeigen, dass in Westdeutschland die Bedeutung dieser Stadt unbekannt geblieben ist, obwohl sie für die Entwicklung der DDR von großer Bedeutung war.

Dies kann bedeuten, dass die Westdeutschen wenig Interesse an der Geschichte der DDR und heute an den Neuen Bundesländern hatten und haben und viele gar nicht wahrgenommen haben, welche Entwicklungsprozesse in der DDR und dann in der Folge in der Nachwendezeit und bis heute im Alltag abgelaufen sind; außerdem: eben auch wenig Interesse an dem, was in den Neuen Bundesländern im Alltag in der „Provinz“ passiert, immerhin schon seit 20 Jahren.

Es kann aber auch bedeuten, dass im „Zeitalter der Erinnerung“ zugleich auch das „Zeitalter des Vergessens“ enthalten ist.⁴ Erinnerung bilden die vergangene Realität nie „richtig und vollständig“ ab, sondern in der persönlichen Verarbeitung und im gemeinsamen, kollektiven Austausch darüber finden Umdeutungen statt. Damit sind nicht „Lügen“ über die Vergangenheit gemeint, sondern unterschiedliche Wahrnehmungen von Wichtigkeiten und Akzenten des gemeinsam Erlebten. Dabei geht es z. T. auch um das „Vergessen“, damit die eigene Geschichte sinnvoll und unbeschädigt verstanden werden kann. Regine Robin (2009) führt dies zur Schlussfolgerung, dass nur in einem fairen Diskurs und in einer demokratischen Art und Weise gemeinsame Erfahrungen zu einer neuen produktiven gemeinsamen Erinnerungskultur werden können, um zu einer

4 Vgl. hierzu den bedenkenswerten Aufsatz von Regine Robin (2009): Das Verschwinden der DDR im kollektiven Gedächtnis“. In: Thomas Flierl/Elfriede Müller (Hrsg.): Vom kritischen Gebrauch der Erinnerung. Berlin. In ihrem Aufsatz thematisiert sie die verschiedenen Strategien, die Erinnerung - jenseits der biografischen Erfahrungen - umzudeuten, um eine „neue“ kollektive Erinnerungskultur entstehen zu lassen.

nicht-musealen, sondern anregungsreichen Sicht auf die Vergangenheit zu führen.⁵

In diesem Sinne könnte die Auseinandersetzung mit Erinnerung und Vergessen ein wichtiger Aspekt auch für Städte sein und könnte den Bildungsraum in Hoyerswerda mit konstituieren, weil die reflektierte und gemeinsame Auseinandersetzung mit einer auch geteilten Vergangenheit die Zukunftsperspektiven stark beeinflusst.

Die andere Reaktion meiner Kolleginnen und Kollegen hat auch mit Erinnerung zu tun, denn sie bezieht sich auf einen Sachverhalt, der nun fast genau zwanzig Jahre zurückliegt, dem Aufmarsch der Neonazis vor einem Asylantenheim in Hoyerswerda, der zwar von überwiegend aus Westdeutschland stammenden Gruppen und Organisationen initiiert war, aber mit zustimmender passiver und aktiver Beteiligung vieler Bürgerinnen und Bürger durchgeführt werden konnte, was deutlich gesagt werden muss, um keiner Verharmlosung Vorschub zu leisten

Aber was im Westen nicht wahrgenommen wurde und wird: Hoyerswerda ging und geht mit dieser neonazistischen Attacke bemerkenswert offen, offensiv und in Richtung auf eine Fundierung einer antirassistischen und demokratischen Kultur um. Nicht dieses – nämlich eine beachtlich positive Umgangsweise mit der Nazi-Altlast, die West und Ost gemeinsam heimsucht – wird aber von meinen Kollegen/innen hervorgerufen, sondern der Übergriff selbst. Hoyerswerda bleibt auf diese Weise ein Symbol für Rechtsradikalismus, obwohl es nahezu das Gegenteil sein könnte. Damit verbindet diese westdeutsche „Fixierung“ den Neonazi-Übergriff „organisch“ mit der DDR-Vergangenheit und versucht damit eine Art „doppelter Entsorgung“: das der „antifaschistischen Grundhaltung“, die der DDR nicht geglaubt wird, und die der Neonazis, die nun unversehens zu einem typischen ostdeutschen Problem werden; was sie aber, wie wir alle wissen, nicht sind.

Dies sind Gründe, warum ich Hoyerswerda für ein bemerkenswertes Beispiel für Lernprozesse halte die in einem kommunalen Handlungskonzept formuliert sind, vom Stadtrat legitimiert wurde und unter der Federführung des Oberbürgermeisters umgesetzt wird.

Ich will deshalb im Folgenden herausarbeiten, warum es sich lohnt sich mit Hoyerswerda zu beschäftigen – Ich tue dies insbesondere unter der Fragestellung, ob Hoyerswerda eine Perspektive von Bildung weiter entwickeln und sich damit profilieren kann, die als Ausgangspunkt die Stadt selbst mit ihrer Geschichte, Gegenwart und mit ihren Zukunftsoptionen als „Lernort“ für die Bevölkerung ernst nimmt. Damit könnte Bildung und Lernen eine wichtige Ressource der Stadtentwicklung werden.

Dazu müssen wir aber zunächst auf die Geschichte der Stadt eingehen, weil – wie schon angedeutet – viele der heutigen Herausforderungen nicht zu verstehen sein werden, wenn die besonderen

5 Ein besonderes Projekt bei der RAA in Hoyerswerda, das diese Perspektive der Erinnerungskultur aufnimmt, ist z.B. „Zukunft braucht Erinnerung“, das für Schüler und Schülerinnen im Rahmen der politischen Bildung entwickelt wurde.

Bedingungen der Entstehung dieser neuen Stadt nicht einbezogen werden. Dies nimmt auch noch mal das Thema „Erinnerungskultur“ auf.

3. Planung und Bau der Neustadt in Hoyerswerda

Die Neustadt in Hoyerswerda gilt als die zweite sozialistische Stadt (nach Eisenhüttenstadt), die in industrieller Bauweise errichtet wurde. „... Bereits im Frühjahr 1954 stellt das zentrale Projektierungs- und Konstruktionsbüro der Kohle Berlin des Ministeriums für Schwerindustrie erste Überlegungen an, südlich von Spremberg ein großes Kokskombinat zu errichten. Etwa vier Kilometer östlich von Spremberg sollte die Wohnstadt des Kombinats entstehen.“ (Durth/Duwel (1998), 488) Dabei ist diese Planung in dreierlei Hinsicht besonders interessant: Einmal ging es darum eine Neustadt zu bauen, die insgesamt in industrieller Bauweise erbaut werden sollte und vollständig Produkt eines Planungsprozesses war. Die Ansiedlung an das kleine Städtchen Hoyerswerda war Produkt eines Planungsprozesses, der nicht, wie wir es beispielsweise in Städten des Ruhrgebiets im 19. und 20. Jahrhunderts erleben konnten, quasi „naturwüchsig“ erfolgte, je nach steigendem Arbeitskräftebedarf, sondern der von der ersten Planungszeit mit Kennziffern von Arbeitskräften, Wohnungen und Infrastruktureinrichtungen arbeitete. Das Gebiet um Hoyerswerda wurde „als verkehrstechnisch, lufthygienisch und städtebaulich optimaler Standort ausgewählt“ (Roschmann/Wirth 2003,7)

Es ging also darum, für die vom Kombinat „Schwarze Pumpe“ in aufsteigender Zahl benötigten Arbeitskräfte, von denen die Mehrheit nicht ortsansässig war, sondern von Außerhalb angeworben werden mussten, einen attraktiven Lebensort zu errichten. Hoyerswerda war eben nicht nur ein „Paradigmenwechsel“ in der Rationalisierung von Stadtplanungsprozessen, sondern darüber hinaus ein soziales Experiment, weil Arbeitskräfte aus allen Teilen Ostdeutschland hier angesiedelt werden sollten, um den Arbeitskräftebedarf decken zu können. Dazu kamen noch Deutsche, die auf Grund von Evakuierungsprozessen nach dem zweiten Weltkrieg in anderen Staaten des Ostblocks zunächst lebten. Es kam allzu zu einem Zusammentreffen sehr unterschiedlicher Menschengruppen aus unterschiedlichen Landesteilen und regionalen oder heimatlichen Verwurzelungen, die in Hoyerswerda eine neue Heimat finden sollten – dazu mit einer kleinen eher agrarisch geprägten einheimischen Bevölkerung, die auch noch zweifach unterschieden war nämlich den Deutschen und den Sorben.⁶ Die neue Zusammensetzung der Bevölkerung der geplanten Stadt war sicherlich ein Experiment, weil man über neue soziale Konflikte oder vielleicht auch neue Formen der sich entwickelnden Kohäsion einer Stadtbevölkerung wenig wusste und auch nachdachte. Dieses sozial Experimentelle bedeutet aber

6 Über die besondere Situation zwischen den Deutschen und Sorben kann in diesem Aufsatz nur flüchtig eingegangen werden, obwohl es einer ausführlichen Behandlung würdig wäre. Zumindest muss darauf hingewiesen werden, dass es sohl eine sorbische Schule in Hoyerswerda gibt, als auch alle wichtigen Bekanntmachungen wie auch die Straßenbezeichnungen zweisprachig sind.

unter unserer Fragestellung einer Stadt als Bildungsraum auch, wie eigentlich planerisch und steuerungspolitisch solche Unterschiede in den Bildungs- und Lebenserfahrungen zwischen einer „zusammen gewürfelten“ Bevölkerung ermöglicht wurden. Zugespitzt kann man dies auch als die Frage formulieren. Wie gelingt es einer Stadt solche Lernprozesse zu ermöglichen, dass eine Bevölkerung als Stadtbevölkerung zusammenwächst, oder ein Wohnraum zur Stadt wird.

Der dritte bemerkenswerte Punkt der Planung und Umsetzung der Neustadt Hoyerswerda, die für viele Menschen, insbesondere jungen, eine Hoffnung auf dauerhafte Beschäftigung, Möglichkeiten der Familiengründung, der Entwicklung eines neuen Heimatgefühls als Hoyerwerdaer ermöglichte, enthält eine Besonderheit: Diese waren nach Hoyerswerda gezogen, um eine neue langfristige Perspektive für sich zu eröffnen, die sich aber nicht in Einklang befand, wie sie in der Planungsphilosophie, wie sie Fritz Selbmann, DDR Wirtschaftsminister 1955 bei der Grundsteinlegung für die Neustadt formulierte: „Ich will nicht sagen, dass sie für die Ewigkeit gebaut werden kann, aber sicherlich kann sie solange stehen, bis wir einmal, das wird bis dahin sicherlich der Fall sein, aus Atomenergie soviel Energie haben, dass wir nach der Kohle nicht mehr suchen brauchen. (zitiert nach Kümmel, 1998)

Hier kommt also eine Idee von Stadt zur Sprache, in der diese so etwas ist wie ein *Zwischenort*, bis zur Entwicklung neuer technischer Möglichkeiten, die – vermittelt über anders gelagerte Bedarfe an Arbeitskräften, oder auch über Ortswechsel der Arbeitskräfte – diese Stadt dann auch wieder überflüssig macht. Auch dies eine für den Zusammenhang von Stadtplanung, technologischer Entwicklung und Ökonomie und Arbeitskräfteansiedlung in den 1950er Jahren bis dahin nicht oft ausgesprochener Gedanke.

4. Industrielle Bauweise, Architektur der Neustadt und Bildungsperspektiven für die Bewohner/innen

Als leitender Architekt für die Neustadt wurde Prof. Paulick gewonnen. Er war ein Baushausschüler von Gropius, der in der industriellen Bauweise, wie bereits andere Architekten zuvor, ein immenses Rationalisierungspotenzial für den Wohnungsbau sah⁷, was angesichts der Wohnungsknappheit insbesondere nach dem zweiten Weltkrieg eine große Faszination ausübte. Die Industrialisierung und Technisierung des Wohnungsbaus wurde als eine Lösung der „sozialen Frage“ begriffen, die Ungleichheitslagen zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen vermindern kann und damit auch als ein Instrument der Demokratisierung der Gesellschaft begriffen wurde. Im Kontext der Stadtentwicklung in der DDR war dies vor allem dem Gedanken der Schaffung gleicher Lebensbedingungen verpflichtet, wobei allerdings der Gedanke der Differenz der Individuen und Gruppen wenig Bedeutung beigemessen wurde, Gleichheit also zum obersten Prinzip erklärt wurde. Dies führte zu einer Typenbauweise, in der sich die gleichgroßen Wohnungen

7 Dies stellte sich allerdings als Irrtum heraus, weil die industrielle Bauweise keineswegs ökonomisch günstiger war, als die traditionelle.

nicht unterschieden. Dies gilt auch für die Innenausstattung, sofern sie eingebaut wurde.⁸ Hannemann (2005) beschreibt dabei drei ideologische Momente der Umsetzung des Plattenbaus in der DDR: *Das Gleichheitspostulat, die sozialistische Kleinfamilie und die Technik- und Fortschrittsgläubigkeit*, wobei diese in der Stadtentwicklungsperspektive dazu führen sollte, dass der Gleichheitsanspruch unabhängig von der Herkunft und dem Verdienst umgesetzt wurde. Auf diese drei Gesichtspunkte bezog sich die Planung in Bezug auf die Kennziffern hinsichtlich der Anzahl und der Größe der Wohnung.

Hoyerswerda übernahm einen Entwurf im Rahmen eines Architekturwettbewerbs, der der Idee der funktionellen Bauweise verpflichtet war. Dies bedeutet der Abschied von der stalinistischen Idee der Stadtentwicklung (Durth, 2003), die von repräsentativen Partei- und Staatsgebäuden und breiten Straßen für Arbeiteraufmärsche ausgedacht wurde⁹, statt dessen sollten Wohnkomplexe gebaut werden, die ergänzt wurden durch Plätze für nachbarschaftliche Kontakte, Bildungsinstitutionen, gesundheitspolitische Infrastruktur, kleiner Läden und insgesamt vier großen Kaufhäusern. Die Idee war also, eine Stadt zu bauen, die in einem strikten Bezug zur Arbeit und ihrer Rhythmisierung eine Verbindung von Leben, Wohnen, Familie, Freizeit, Bildung und Konsum ermöglichte. Das bedeutete aber auch, dass, obwohl die Arbeitsstätte 15 Kilometer entfernt lag, die Arbeit in der Neustadt ständig präsent war, weil die Infrastruktureinrichtungen auf die Arbeitsschichten abgestimmt waren. Wobei hinzugefügt werden muss, dass, da die Arbeitsstätte außerhalb des Wohngebiets angesiedelt wurde, eine gute verkehrstechnische Anbindung hergestellt werden musste.

Wäre die ursprüngliche Planung so umgesetzt worden, könnte man sicherlich von der Neustadt in Hoyerswerda als einem Bildungsraum sprechen, der sich nicht nur in vorhandenen Bildungsinstitutionen manifestiert, sondern auch in den raumbezogenen Erfahrungen und Lernprozessen im Alltagsleben außerhalb des Arbeitslebens bedeutsam war, wenngleich die Rhythmisierung des Tages durch die Arbeit bestimmt war.

5. Auf- und Rückbau in enger zeitlicher Nähe: Erfahrungsprägungen

Von 1955 (Grundsteinlegung; synchron Schwarze Pumpe und Neustadt) bis Ende der 80er Jahre entstanden 10 Wohnkomplexe für gut 70.000 Menschen. Allerdings war der Prozess des Aufbaus der Stadt und der Anwerbung der Arbeiter langwieriger als erwartet. Zwei Jahre Wartezeit auf eine Wohnung führten dazu, dass viele der angeworbenen Arbeitskräfte wieder weiter zogen. Die Frauenerwerbsquote war nicht so schnell zu steigern, weil bis 1970, die Kinderbetreuung nicht wie geplant zu sichern war.

⁸ Diese Geschichte des Plattenbaus in der DDR kann genau nachgelesen werden in: Hannemann, Christine(2005): Die Platte als industrialisierterer Wohnungsbau in der DDR. Berlin

⁹ Ein gutes Beispiel für diesen Typ der Stadtentwicklung kann man in der zu DDR Zeiten genannten Stalinallee, heute Karl Marx Allee in Berlin betrachten.

Der Aufbau der Neustadt reichte fast bis an die Wende heran. Damit ergibt sich eine denkwürdige Parallele zur heutigen Situation: der Aufbau der Stadt hat nur wenig länger gedauert als die Perspektivplanung des Rückbaus. Eine ohne Zweifel dramatische Erfahrung für die Einwohner/innen. Mit Wolfgang Kil, dem Architekturkritiker, gesprochen, ein Prozess, der in beiden Phasen ohne Vermittlungsprozesse und partizipativer Beteiligung der Bürger und Bürgerinnen erfolgte. Wieder erlebt man den Raum, in dem man lebt von der eigenen Wohnung bis zur Stadt als fremdbestimmt. Das Experimentelle in der Mitgestaltung¹⁰ des eigenen Raums, in dem man lebt und sich bildet wird kaum erfahrbar, weil es nicht in einen reflektierten kollektiven Bearbeitungsverfahren umgesetzt wurde. Dies gilt sowohl für die Aufbauphase in der DDR wie auch für die Erfahrungen nach der Wende. Das erklärt auch mit, warum in Hoyerswerda weitgehend eine resignative Stimmung in der Bevölkerung herrscht und zwar nicht nur bei dem älteren Teil der Bevölkerung, sondern auch bei den Jungen. Dies wird in einer Reihe von Aufsätzen und Briefen, die Schüler und Schülerinnen in einen Wettbewerb zum 75 Geburtstag von Brigitte Reimann verfasst haben. (vgl. Beiträge der Schüler zum Brigitte Reimann Projekt)

Zusammenfassend kann man hier Uwe Rada mit seiner Artikelüberschrift zitieren: „Nach Hoyerswerda kamen einst die Pioniere der DDR: Bergarbeiter, Architekten, Stadtplaner. Sie bauten an der „sozialistischen Stadt“. Heute kommen wieder Pioniere nach „Hoywoy“ und studieren, wie man eine Stadt abbaut.“ (www. Uwe-rada.de ausgedruckt am 10.3.09)

6. Exkurs: Die kritische literarische Dokumentation des Stadtaufbaus und der damit verbundenen Hoffnungen im Roman: Brigitte Reimann: „Franziska Linkerhand“

„Ich liebe Städte. – Irgendwo auf der Welt muss es Städte geben und den Widerschein ihrer Lichter am Himmel und Trottoirs und Menschengedränge, in das du dich wie ein Schwimmer wirfst“ (Brigitte Reimann: Franziska Linkerhand, S. 250, Ausgabe von 1977)

Mit dem Roman Franziska Linkerhand von Brigitte Reimann haben wir ein Dokument, das, wenngleich in fiktiver Weise, eine ziemlich genaue Beschreibung des Aufbaus der Neustadt darstellt bzw. sich mit den Aufbauprozessen in literarischer Weise auseinandersetzt. Brigitte Reimann, deren Protagonistin Franziska Linkerhand als Architektin in der Neustadt arbeitet, beschreibt den Aufbauprozess dieser Stadt aus der Perspektive einer beteiligten Architektin. Obwohl die handelnden Personen literarische Fiktion sind, wird der Aufbauprozess in seinen unterschiedlichen Phasen genau geschildert, so dass man die Orte, an denen Brigitte Reimann sich

10 Dieser Bezug zur Wohnung und Stadt als Ganzes macht m. E. die Ambivalenz der Hoyerswerdaer aus. War der Bezug der neuen Wohnung ein großer Fortschritt, Einbauküche, warmes Wasser und Heizung, was einer Steigerung der Lebensqualität gleichkam, die nicht unterschätzt werden darf, war die Infrastruktur der Stadt als Lebensraum, der mehr umfasst als sie einfache Versorgung mit dem Notwendigsten für viele enttäuschend.

von 1960 - 1968 aufgehalten und gearbeitet hat auch heute noch abgehen kann. Zu beachten ist dabei, dass der Roman eine willentliche Konstruktion und damit schriftstellerische Leistung ist, die uns die Realität in diesem Fall einer Stadt und ihrer Bevölkerung auf einer anderen Wirklichkeitsebene darstellt als eine reine sozialwissenschaftliche Dokumentenanalyse, wenngleich das dokumentarische der Stadtplanung und des Alltagslebens in dieser Stadt eine wichtige Rolle spielt. Das fiktive Element der Komposition der Beziehungen der Protagonisten/innen – haben sie auch noch so autobiografische Züge zu ihrer Autorin – ist konstruiert, gestaltet und verdichtet, so dass wir die Entwicklung dieser Stadt einerseits genauer, aber auch durch das Element der Fiktion auf einer anderen Ebene der Wirklichkeit wahrnehmen können. Vielleicht ist dieser Roman deshalb erklärender und provozierender als viele sozialwissenschaftliche Untersuchungen, weil sie uns über den Zusammenhang von Alltagsleben und Gefühlslage neue Einsichten vermittelt, die uns die Lebenswirklichkeit gerade wegen der Fiktion besser verstehen lässt.

Für alle, die sich in Westdeutschland mit der zugänglichen Literatur der DDR, insbesondere der Frauenliteratur, beschäftigt haben, war die Neustadt von Hoyerswerda ein Begriff. Der Roman von Brigitte Reimann „Franziska Linkerhand“ (1974 in der DDR erschienen und 1977 in Westdeutschland) wurde zumindest in der erstarkenden neuen Frauenbewegung in der BRD breit rezipiert und transportierte so ein kritisches und ambivalentes, wenngleich relativ genaues Bild – wie wir damals und ich bis heute denke - von der Stadtplanung und der industriellen Bausweise in Hoyerswerda. Die Aneignung eines Raums - und wieder mit den beiden Perspektiven der eigenen Wohnung und der Stadt als Ganzes – werden in aller Widersprüchlichkeit dargestellt. Darüber hinaus vermittelte der Roman, ein, vom Westen aus betrachtet, Bild der Ambivalenz der Frauenemanzipation in der DDR. (vgl. auch die Interviews von Maxi Wander, in „Guten Morgen Du Schöne“)

Bezogen auf den Städtebau handelt es sich bei Brigitte Reimann vor allem um die Ambivalenz der Hoffnung auf eine großartige neue Stadt, die die Bedürfnisse der Bevölkerung befriedigen kann, und der rasch eintretenden Enttäuschung über mangelnde Umsetzung der Entwürfe und der Reduzierung der Ansprüche in der Stadtplanung auf ein reines Wohngebiet. „Wir sind dann zusammen in das Kombinat Schwarze Pumpe gezogen, das damals aufgebaut wurde, d.h. in die neue Stadt, von der seinerzeit ein paar Wohnblöcke standen, wir haben das Wachsen einer Stadt miterlebt, ein aufregendes Abenteuer, wilde Zeit, Goldgräberzeit....“ (Tagebuch 5.4.1962) Bereits zwei Jahre später schreibt Brigitte Reimann im Brief an ihre Eltern: „... die Stadt hängt mir zum Halse raus.“ (6.6.64) Während die Schriftstellerin in ihren Briefen und Tagbuchnotizen die Neustadt insgesamt als wenig anregungsreich beschreibt, lässt sie Franziska Linkerhand als Architektin, die am Aufbau der Stadt beteiligt ist, eine andere Kritik formulieren. Krass beschreibt Franziska Linkerhand die Stadtplanung und den Wohnungsbau und damit die Arbeit der Architekten: „Fließbandarbeit von Leuten, die nicht wissen, was für eine Ware sie produzieren. Eine Luft zum

Ersticken... Alle Fenster verrammelt, die Türen abgeschlossen, wir sind unter uns und finden uns in Ordnung. Kein Pep in der Truppe ...“ Diese Kritik bezog sich insbesondere darauf, dass durch die industrielle Bauweise die Anordnung der Wohnhäuser durch die Größe der Kranausleger bei der Plattenbauweise bestimmt wird und nicht von kreativen Architekten.

Darüber hinaus handelt der Roman von sozialer Kontrolle auf Grund des Zusammenlebens auf engem Raum in den durchstrukturierten Wohnkomplexen aber auch der großen Solidarität in der Nachbarschaft. Diese Ambivalenz von sozialer Kontrolle und Solidarität bestimmen viele Auseinandersetzungen im Roman Franziska Linkerhand. Dies macht ein Artikel von Brigitte Reimann am 17. 8. 1963 in der Lausitzer Rundschau mit der Überschrift: „Kann man in Hoyerswerda küssen?“ besonders deutlich. Sie formuliert darin ihre Kritik an der Nüchternheit der Stadt, die durch Typenbauten und breite Straßen geprägt ist, um darauf aufmerksam zu machen, dass auch die Architektur das Lebensgefühl“ bestimmt und krank machen kann. Natürlich kann und konnte man sich auch in Hoyerswerda küssen, „gewiss wäre es überflüssig, einen Meinungsstreit zu entfesseln darüber, ob Küssen eine angenehme Beschäftigung ist und verliebte Leute auch in der nüchternsten Straße eine Zuflucht für ihre Zärtlichkeiten finden.“

Allerdings macht Brigitte Reimann und insgesamt die eintreffenden Leserbriefe noch auf einen zweiten Aspekt aufmerksam, der das Verhältnis der DDR Bürger und Bürgerinnen zur Sexualität verdeutlicht. Liebe und Sexualität gehörten eindeutig nicht in die Öffentlichkeit, sondern waren dem privaten Raum zugewiesen. „Ehe- und Lebenspartner im Osten Deutschlands konnten und wollten sich auf nichts anderes berufen als auf ihre wechselseitige Zuneigung. Selten war die Liebe sozial unbefruchteter“ (Engler, Wolfgang 2008, S. 258) Allerdings gab es, wie Engler weiter beschreibt, durch die frühe Bindung der Menschen (im Alter von 20 bis 24 Jahren im Durchschnitt) eine erhebliche Diskrepanz zwischen dem frühen „Treueversprechen“ und der nicht abgeschlossenen Phase der persönlichen und beruflichen Positionierung im Erwachsenenleben. „Die erhebliche zeitliche Vorverlegung des menschlichen Treueversprechens vor dem sozialen Reifungsprozess der Partner baute die Untreue in die Beziehung systematisch ein.“(ebenda, S. 259)

Dieses Ambivalenzverhältnis von früher Bindung und „eingebauter Untreue“ durchzieht den Roman Franziska Linkerhand sowohl bezogen auf die Protagonistin wie auch die anderen Romanfiguren.(wie aber auch die Biografie der Autorin selbst). Dies führt auch zur Frage nach dem Verständnis der Gleichheit zwischen Männern und Frauen im Roman.

Im Hinblick auf die Emanzipationsvorstellungen bestimmter Frauengruppen macht der Roman die Ambivalenz zwischen normierten Vorstellungen der Geschlechterbeziehung und des absoluten Willens, ein weitgehend selbstbestimmtes Leben zu führen, deutlich. Die Romanfigur vermittelt dabei die Zwiespältigkeit sehr deutlich, weil sie einerseits immer von der großen Liebe und Treue ausgeht, wenn sie sich verliebt, aber in ihrem unbedingten Willen zur selbst

bestimmten Lebensführung, was auch ihre kritischen Positionen als Architektin umfasst, immer wieder in ihren Liebesbeziehungen scheiterte.

Dies sind nur Beispiele für Ambivalenzen, die im Roman und in den Briefen und Tagebuchnotizen von Brigitte Reimann zum Ausdruck kommen.

In Form eines Romans hat Brigitte Reimann also vorweg genommen, was heute in der Stadtsoziologie unter der Kategorie „Eigenlogik der Städte“ (Berking/Löw, 2008, Frankfurt am Main)¹¹ diskutiert wird. Brigitte Reimann nimmt also früh auf, was man heute den „unterscheidbaren Charakter“ von Städten nennt und danach Typologien bildet. Franziska Linkerhand typisiert jedenfalls Hoyerswerda als eine unterscheidbare Stadt durch ihre mangelnde Urbanität und durch fehlende Zonen der individuellen Lebensführung bei gleichzeitig relativ guter Versorgungslage bezogen auf die Infrastruktur.

Brigitte Reimann ist sozusagen eine „Portalfigur“ (Kruse 2009) von Hoyerswerda, wie vielleicht sonst noch besonders Gerhard Gundermann, ein Liedermacher und Sänger der auf der Schwarzen Pumpe gearbeitet und in Hoyerswerda gelebt hat.

Beide beteiligen sich aktiv in der DDR an der Umsetzung der sozialistischen Idee einer engen und parteilichen Verbindung von Kultur und Arbeit, wie sie z.B. im Kombinat „Schwarze Pumpe“ mit gepflegt wurde, zwar sich nicht frei entfalten konnte, aber wo immerhin Ansätze entwickelt wurden auch Arbeitern kulturelle Erfahrungen zu ermöglichen. (Siehe in Franziska Linkerhand die Szenen über die „schreibenden Arbeiter“) So zeigen der Roman und manche Liedertexte von Gundermann, dass künstlerische Formen und Ausdrücke durchaus Realität und Entwicklungsprozesse erklären können, weil sie fiktiv sind. Und damit auch (vielleicht) die Kritik deutlicher vermitteln konnten.

Zugleich gaben sie Impulse für eine kritische Auseinandersetzung mit den Arbeits- und Lebensbedingungen in der Neustadt. Hiermit kann hier eine weitere Ambivalenz diskutiert werden: nämlich das Verhältnis von Arbeit und Kultur und der Zusammenarbeit von Arbeitern/innen und Intellektuellen/Künstlern. Denn die Idee der Integration von Kulturarbeit in das Kombinat war eine gewollte und parteipolitisch unterstützte Aktion. (vgl. Mühlberg, 2002: Konnte Arbeiterkultur in der DDR gesellschaftlich hegemonial sein?) „Kunst und Künstler haben Anteil an der Veränderung der objektiven Gegebenheiten im Interesse der Werktätigen zu nehmen, wobei dieser Prozess wiederum auf die künstlerische Gestaltung dialektisch zurückwirke.“ (Brockhaus, Band 20, S.539f) Am 15. 1. 1958 verabschiedet die 1. Kulturkonferenz der Baustelle einen Aufruf an den Schriftstellerverband, Künstler auf die Baustelle zu schicken, die über das Leben und die Arbeit der Erbauer von Schwarze Pumpe berichten sollten. (vgl. auch die Bitterfelder Konferenz 1959: „Greif zur Feder, Kumpel“) 1960 wurde auf der Schwarzen Pumpe unter

11 Vgl. dazu auch Ehrenberg/Kruse (2000): Soziale Stadtentwicklung durch große Projekte, Dortmund. Hier wird beispielsweise ein Kapitel (1.4) überschrieben: „Jede Stadt ist ein „Individuum“, S. 13 – 14.

Leitung von Brigitte Reimann und Siegfried Pitschmann. der literarische Zirkel gegründet. Einerseits kann man diese Integration von Kulturarbeit in den Arbeitsort als wichtiges Lernfeld betrachten, aber andererseits konnte es auch eine Unterordnung der künstlerischen Produktion als *besondere* Fähigkeit unter das Regime der produktiven Arbeit bedeuten.

7. Die Bedeutung der Dominanz eines Arbeitgebers in der DDR-Zeit und heute für Hoyerswerda

Eine Stadt, die ihren Charakter durch eine dominante Industriean siedlung erhält, findet man sowohl im Westen wie im Osten. Leverkusen (Bayer), Wolfsburg (VW) und Gelsenkirchen sind Beispiele für den Westen, Bitterfeld, Halle und Hoyerswerda sind Beispiele für den Osten. An all diesen Städten kann man studieren, was eine Stadtentwicklung bedeutet, die weitgehend auf einen Arbeitgeber bzw. eine Branche setzt und ihre Erweiterung und Ausdehnung diesem Fakt schuldet. Allerdings unterscheiden sich die Systematik und die Orientierung an Planvorgaben in Hoyerswerda von den westdeutschen Entwicklungen. D.h. aber auch, dass im Lauf der Entwicklung die Planvorgaben sich ändern können. Ging es anfangs noch um die Vision einer lebenswerten Stadt, mit systematischer Einbeziehung sozialer Bedürfnisse der Bevölkerung (Versorgungsleistungen: Gemeinschaftsküchen, Kindergärten, Krankenhäusern etc. und Kunst am Bau), so stand später die einfache Wohnraumbeschaffung im Vordergrund. Der Arbeitskräftebedarf und der Finanzbedarf bestimmten den weiteren Ausbau der Neustadt. Ökonomische Restriktionen schränkten die Stadtplanung immer mehr ein.

Während Brigitte Reimann insbesondere die Monostruktur – Abhängigkeit nicht nur der Arbeitsplätze, sondern auch der Gestaltung des städtischen Lebens in ihrem Roman kritisiert, kommt Gerhard Gundermann – allerdings erst nach der Wende - zu einem anderen kritischen Perspektive nämlich der Vernachlässigung der ökologischen Dimension: „Die Menschen, die von der Industrie leben, können nicht mit der Industrie leben. Schmerzhaft im Bergbau ist besonders: Alles, was wir verbrauchen, wie es so schön heißt, ist auch verloren. Wenn wir traditionell Energie gewinnen, indem wir Heimat verheizen, ist Wärme gewonnen, aber Heimat verloren.“ (Gundermann 1989, S. 62)

8. Was lernen wir heute aus der bisherigen Geschichte von Hoyerswerda?

Hoyerswerda kann so als ein exemplarisches Beispiel dafür gelten, das zeigt, dass der Charakter oder die „Eigenlogik der Stadt“ sich zwei Perspektiven verdankt: einerseits in der Aufbruchphase von Hoyerswerda – Neustadt und andererseits der subjektiven Perspektive der Bevölkerung bezogen auf die Annahme oder Kritik an den Planungsperspektiven. Dabei ist zu beachten, dass bei der Umsetzung von Neustadt Arbeitskräfte aus der ganzen Republik in die Stadt einzogen, inklusive der aus der tschechischen und pol-

nischen Evakuierung zurückgekehrten Deutschen. Was bedeutete, dass Bevölkerungsgruppen mit sehr unterschiedlicher heimatlicher Bindung und Prägung vorhanden waren. Insofern bildete sich ein besonderer Charakter der Stadt heraus, der sie von anderen Städten deutlich unterscheidbar machte.

Drei Faktoren bestimmen die Unterscheidbarkeit der Stadt: (erstens) stand die deutliche Verbesserung der Wohnsituation und der angebotenen Infrastrukturleistungen deutlich im Vordergrund der positiven Einschätzungen zur Neustadt.; (2) war Hoyerswerda vom Alter her betrachtet die jüngste Stadt mit dem größten Kinderreichtum in der DDR, (3) bedeutete diese Bevölkerungszusammensetzung eine ausgeprägte Orientierung der Schaffung von Bildungsstrukturen und Gesundheitsstrukturen, die es ermöglichte, das Leben der Arbeitskräfte bezogen auf individuellen Lebenssituationen von Männern und Frauen so zu organisieren, dass ein Familienleben dennoch möglich war. Dies sind die positiven Aspekte des eigenen Charakters der Neustadt im Verhältnis zu anderen Städten in der DDR. Dies zeigt aber eben auch, dass im Rahmen der sozialistischen Ideologie die Verbindung eines Bildungsgedanken für den größten Teil der Bevölkerung als zentraler Gesichtspunkt der Stadtentwicklung erfahrbar werden konnte. (Dies soll keine qualitative Bewertung der angebotenen Bildungs-, Kultur- und organisierten „lernhaltigen“ Freizeitmöglichkeiten sein.)

Negativ muss allerdings berücksichtigt werden, dass andere Lebensformen und Ausdrucksmöglichkeiten im städtischen Leben, wie z.B. Kaufhäuser, Flaniermeilen, und Kinos wenig vorhanden waren. Die kulturellen Aktivitäten der Stadt bezogen sich mehr auf die Kulturarbeit im Betrieb, weil der Betrieb als gesellschaftliche Mitte aufgefasst wurde. Insofern war das Alltagsleben, insbesondere, da beide Eltern in der Regel berufstätig waren, insofern gut organisiert und damit die Vereinbarkeit gut geregelt. Aber kulturelle Bedürfnisse, Entspannungsmöglichkeiten, Rückzug von der Familie und der Arbeit, waren wenig gegeben. Dies war eines der wichtigen Punkte, die im Roman „Linkerhand“ die Autorin Hoyerswerda im Vergleich zu Paris unterscheiden lässt, die Lern- und Reflektionsräume im individuelleren und breiten Umfang ermöglichen kann.

Der Gedanke der Industrieansiedlung von Schwarze Pumpe und der Stadtplanung für dieses Kombinat mit der Neuansiedlung von Arbeitskräften aus der ganzen Republik verdankt sich der Idee, dass man eine neue Stadt bauen kann, ohne die verschiedenen lebens- und arbeitsweltlichen Erfahrungen, die die Menschen mitbrachten, zum Gegenstand von bewußten Erfahrungsprozessen zu machen.

Gleichzeitig wird deutlich, dass die „Eigenlogik“ im Prozess der Stadtentwicklung veränderlich sein muss, wenn man beachtet, dass insgesamt in der DDR das Gewicht der politisch-hegemonialen Kräfte im Planungs- und Umsetzungsprozess vorherrschte und insofern die Mitbestimmung der Gestaltungsprozesse durch die Bewohnerinnen weniger bedeutsam waren.

Dies hatte sich mit der Wende unter der Perspektive des Aufbaus von demokratischeren Strukturen sowohl in der politisch-instituti-

onellen Sphäre aber besonders vom Anspruch der Bürgerinnen und Bürger der DDR verändert. Damit ist für die neue Situation aber die Frage der Partizipation durch die Bürgerinnen und Bürger aufgerufen, wenn man nicht mangelnde Mitgestaltungsmöglichkeiten zum Merkmal einer Stadt machen möchte. Dies hat einerseits die Folge, dass demokratische Beteiligung sich schnell im Bewusstsein der Bevölkerung auf die Wahlakte reduziert, was innovative Impulse, die sich kritischen Diskursen in beteiligungsorientierten Verfahren verdanken, deutlich beschränkt. Unter unserer Fragestellung der Bildung als Ressource der Stadtentwicklung bedeutet es aber auch, dass den Bürgern und Bürgerinnen wichtige Bildungs- und Lernerfahrungen vorenthalten werden, die zu Frustration, Resignation oder Protestaktionen führen können.¹²

Auch wenn sich heute eine formal größere Mitbeteiligung an der Gestaltung der Stadt zeigt, scheinen unsere Beobachtungen darauf hinzudeuten, dass realiter sie nicht im ausreichenden Maße erfolgt. Nicht alle Entscheidungen, insbesondere über den Rückbau, sind bis zum Ende gemeinsam mit den Betroffenen durchdacht. Dieses Argument wird unterstützt durch das Schwanken der Marketingabteilung der Stadtverwaltung in Hoyerswerda, in dem sie zu manchen Zeiten auf den besonderen Stellenwert der modernen Traditionen der Neustadt, und zu anderen Zeiten auf die Hervorhebung der Attraktivität der kleinen Altstadt wechseln.

Exemplarisch ist Hoyerswerda deshalb für Städte im Westen wie Osten, weil diese Stadt ein Extrembeispiel ist für die Entwicklung zur schrumpfenden Stadt nach der Wende, in einem Tempo und in einem Ausmaß, was niemand für möglich gehalten hat. Insofern kann man in Hoyerswerda wie unter einem Brennglas die Probleme einer veränderten Situation betrachten und möglicher Weise Schlussfolgerungen für andere Städte ziehen. Das Besondere der Situation in Hoyerswerda ist, dass die Stadt dies mit einem starken Fokus auf die Entwicklung von Bildung verbunden hat. Dabei wird bis zum Übergang ins Erwachsenenleben schon jetzt nicht nur institutionalisierte Bildung betrachtet, (breit gefächert, außerhalb der schulischen Institutionen, besser gesellschaftlich-politisch zusammengebunden, heute eher pluralistisch) und damit die Perspektive der Stadt als Bildungs- und Lernraum mit betont.

Hoyerswerda war einst durch die Ansiedlung der Neustadt „jung“. Heute ist Hoyerswerda eine überalterte Stadt: Angesichts dieser demografischen Entwicklung muss es zweierlei Perspektivwechsel geben: einerseits müssen Lernangebote in einem weiten Verständnis auch für die ältere Bevölkerung stärker in die Bildungsdebatte einbezogen werden, bzw. diese in Lernarrangements für die Jüngeren stärker „genutzt“ werden, damit Lernen ein wechselseitiger, auch intergenerationeller Prozess sein kann. Andererseits muss die Stadtentwicklung, auch bezogen auf den Rückbau, ausreichend Erfahrungsraum bieten, dass Lernen in Alltagsprozessen durch Erfahrung *und* neue Herausforderungen möglich ist. Dies schließt

12 Auf die besondere Bedeutung von Partizipation verweist die Studie von Ehrenberg/Kruse (2000) über „Soziale Stadtentwicklung durch große Projekte? Vgl. vor allem das Kapitel: „Anforderungen an die Partizipation der Bürger“, S. 39 ff., Dortmund

ein offenes Kulturangebot für alle Altersgruppen ein. Damit könnte die Stadt Hoyerswerda zu einem Bildungsraum werden, der die Ressource von Lernen und Weiterentwicklung pflegt, auch wenn ein handlungsmächtiger Ansatz von Bildung, wie er unter heutigen Bedingungen sein müsste, noch nicht vollständig vorliegt.

9. Kann man von einer Kultur des Rückbaus sprechen?

Ganz ohne Zweifel ist ein „Rückbau“ angesichts der dramatischen Schrumpfungsprozesse in Hoyerswerda eine notwendige Perspektive der Stadtentwicklung. Die Frage aber, die sich stellt, ist, ob der Planungsprozess für den „Rückbau“ mit einer auch für die Bevölkerung nachvollziehbaren Perspektive oder Vision, was Hoyerswerda als Stadt einmal werden will, verbunden ist. „Was man nämlich auch sehen kann, ist die in ihren Wirkungen verheerende Übertragung westdeutscher Konzepte der Stadtentwicklung. Privatisierung, Zersiedlung der Landschaft, Segregation der sozialen Milieus bestimmten die Muster der Stadtplanung.“ (Kil, mhtml:file:///D:/papaerbox/Überflüssige Städte.mht ausgedruckt am 21.03.2009) Hier könnte man auch der Frage nachgehen, ob das „Eigenheimmodell“ zwar noch nicht mental überwunden ist, aber vielleicht kein Modell einer postindustriellen Gesellschaft sein kann. Deshalb stellt sich das Problem oder die Frage, ob eine wirklich vorwärts weisende „Kultur“ des Rückbaus, die aber immer auch verbunden sein muss mit der Frage nach der Erhaltung, nicht andere Perspektiven eröffnet hätte, die die Lebensqualität einer Stadt bestimmen könnten. Eine solche Verknüpfung von Rückbau und Erhalt für die Ermöglichung einer neuen Dynamik der Schaffung von „Freiräumen“ in der Perspektivplanung einer Stadt, die einerseits den Bedürfnissen der Bevölkerung mehr entspricht und mehr innovative Impulse versprechen würde, könnte zum Motor der Stadtentwicklung werden, die den Bildungscharakter als integrativen Bestandteil mit der ökonomischen Perspektive verbinden würde. Dies begreifen wir als eine Chance, Bildung als Ressource auch mit ökonomischen Perspektiven der Stadtentwicklung auch angesichts der Schrumpfung und Überalterung zu verbinden. Denn: Wenngleich der demografische Wandel und der Wegzug von insbesondere jungen Leuten in die großen Städte überall zu beobachten ist, sind das Tempo und die raschen Verwerfungen der einstigen Stadtstruktur doch besonders, so dass viele Orte und Städte von der Dynamik hier lernen könnten.

Hoyerswerda könnte also für ein Modell von Stadtplanung und -entwicklung stehen, mit Schrumpfungsprozessen sozialverantwortlich umzugehen. Es stellt sich aber die Frage, ob der bisherige Rückbau „sozialverträglich“ war, oder ob er als sozialer Prozess eher problematisch verlaufen ist, aber auch, was „sozialverträglich“ unter diesen Bedingungen überhaupt meinen kann.

Der letzte WK war kaum fertig, da fing schon die Planung des Rückbaus an. Auch offiziell wird dieser Vorgang der systematischen Reduzierung von Wohnraum „Rückbau“ genannt. Dies ist aber für die Bewohner/innen der Stadt mental durchaus schwierig zu akzeptieren. Es ist nämlich nicht der Umstand des Abrisses von

Gebäuden, der erschreckt, sondern „Rückbau“ signalisiert eine nachhaltige und drastische Verkleinerung der Stadt, dessen Ende und Ziel (Rückbau wohin?) unklar bleibt. Während bis dato die Orientierung von Architektur und Stadtplanung und Bevölkerung – analog zum vorherrschenden Grundverständnis von Wachstum, etc. – auf Ausweitung gerichtet war, Fortschritt also mit Ausweitung identisch gesetzt wurde, ist heute in immer mehr Regionen „Rückbau“ angesagt. So titelt Wolfgang Kil (2002) einen Aufsatz „Keine Baukultur ohne Rückbaukultur“. Was ist damit gemeint? Zum einen wird auf den Orientierungswechsel hingewiesen, zum anderen wird aber auch auf die kulturelle Dimension der Gestaltung des Stadtlebens aufmerksam gemacht. Außerdem wird eine bisherige Gleichung von Expansion und Fortschritt befragt und es wird erörtert, ob Rückbau nicht auch zur positiven Neugestaltung von Städten genutzt werden kann. Dies wird nur gelingen, wenn sich die Bevölkerung auch mit dieser Weise der Stadtentwicklung positiv auseinandersetzen kann. Dazu gehört eine breite Information und die Organisation von Lernprozessen, die so angelegt sein müssen, dass sie die Mehrheit der Bevölkerung erreichen kann.

Wenig optimistisch beurteilen Borries v./Prigge (2006, S.25) diesen Paradigmenwechsel in der Stadtentwicklung. „Der Erfahrungsraum des Schrumpfens impliziert einen begrenzten Erwartungshorizont: Zukunft schrumpft auf das erwartbare Ende –des Hauses, des Quartiers oder der Stadt. ... Statt Aufbau nun also Abbruch der Modernisierung, Modernisierung durch Abbruch – der Demonteur erscheint als Held der Gegenwart.“ (Borries von / Prigge 2006, S. 25) Dies macht noch mal deutlich, dass die Spannungen, die mit dem Rückbau verbunden sind, und insbesondere in einer solch stark schrumpfenden Stadt wie Hoyerswerda, nur mit der Beteiligung der Bevölkerung befriedigend gelingen kann.

Aber dennoch - eine Stadt verschwindet nicht einfach, sie wird kleiner bezogen auf die Einwohnerzahlen und muss neue Perspektiven für die Bevölkerung entwickeln. Auch dann, wenn eine Stadt kleiner wird, ist es wichtig, dass sie für die Bevölkerung als für alle zugänglicher Bildungsraum verstanden und gestaltet und weiter entfaltet wird.

Welche Qualität von Bildung braucht die Stadt und welche Qualität macht sie möglich?

Wohin sind wir mit unserer Argumentation nun gelangt? Ich habe versucht zu zeigen, in welchem engen Zusammenhang Stadtentwicklung und Bildung steht, und zwar sowohl in Hinblick auf die institutionelle Ausprägung des lokalen Bildungssystems als auch in Hinblick auf Lern- und Bildungsprozesse, die wir meist als informell bezeichnen. Dabei sind mehrere Perspektiven zu beachten: die eine – gewohnte und immer schon mitgedachte – ist jene der funktionellen Bedeutung der Bildung für die Stadt als Gemeinwesen in seinen wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und politischen Dimensionen. Man plant und unterhält Schulen und Kindergärten und eine Volkshochschule, u.s.w.. Seltener wird daran gedacht, dass die „Stadt“ ein Lernort im umfassenden Sinne

ist bzw. gestaltend entwickelt werden kann und damit auch die Frage nach der „Lernförderlichen Stadtentwicklung“ zulässig wird. Damit sind Aspekte gemeint wie: Lebens- und Zukunftsgestaltung, privates und öffentliches Leben, Kultur und Persönlichkeit, soziale Raumerfahrungen usw. und deren Stellenwert für Kompetenzen, die Menschen unter heutigen Bedingungen benötigen. Der dritte Zusammenhang ist jener, der die Stadtentwicklung selbst zum Gegenstand von Bildung macht und damit als etwas setzt, was individueller und gemeinsamer Vision und Gestaltung zugänglich wird. Der zweite Zusammenhang spielt mittlerweile in jenem Teil der pädagogischen Diskussion eine Rolle, der die institutionalisierte Bildung, insbesondere die Schulen, in der Verantwortung sieht, sich stärker zum Leben, also auch zur Stadt hin zu öffnen. Der letztgenannte Aspekt aber ist mir besonders wichtig, weil er bislang am wenigsten beachtet wurde, aber – wie das Beispiel Hoyerswerda zeigt – an potenzieller Bedeutung für die Lebensperspektiven solcher Städte nicht zu unterschätzen ist.

Die Beachtung dieser drei Zusammenhänge durch die kommunale Politik würde es möglich machen, den städtischen Raum nicht nur als Ort von Lernprozessen zu akzeptieren, sondern ihn bewusster als bisher hierfür zu gestalten und damit zu einem kraftvollen Raum für Bildung und Lernen zu machen.

Die Voraussetzungen, über die Hoyerswerda noch verfügt, sind nicht schlecht. Institutionell verfügt die Stadt Hoyerswerda noch über eine vergleichsweise gute Bildungs- und Kinderbetreuungsinfrastruktur. Ergänzt wird diese um eine breite Palette an Vereinen und kulturellen Angeboten. Die Kooperation zwischen Bildungseinrichtungen und Trägern der freien Jugendhilfe ermöglicht eine Öffnung der Schule nach Außen und eine Unterstützung der Aufgaben von Schule, die sonst nicht geleistet werden könnten. Hier kann Hoyerswerda ein eigenständiges Profil im Verhältnis zum Kreis entwickeln. Eine gute Bildung für alle bleibt der wirklich wichtigste Standortfaktor, den Hoyerswerda zu bieten hätte, der umso besser wird, je mehr Bildung sich bewusst in den drei genannten Dimensionen oder Zusammenhängen erweitert.

Erst durch eine solche Erweiterung kann realistisch werden, dass die Mobilität aller Jugendlichen durch Bildung gefördert wird und dennoch eine Bindung an die Herkunftstadt so erhalten wird, dass positive Rückwanderungen als Option am Horizont erscheinen.

Die Perspektive muss deshalb lauten: „Weggehen, um zu bleiben“, weil die wichtige Chance von Hoyerswerda ist, gut ausgebildete Fachkräfte auch für die Region stellen zu können.

Wegen der zunehmenden Überalterung der Stadt gilt es aber auch, Bildung als einen Prozess des lebenslangen Lernens zu organisieren. Die ältere Bevölkerung, die schon heute das Bild der Stadt bestimmt, darf nicht „abgehängt“ werden, weil sonst eine Generationenkluft entsteht, die zu erheblichen Konflikten führen kann bzw. schon führt. Die städtische Lebensqualität der unterschiedlichen Generationen hängt eben auch davon ab, dass die Älteren nicht ausschließlich in resignativer Stimmung das Bild der Stadt bestimmen und die Jugendlichen keine Perspektive mehr in Hoyerswerda

sehen. Im Hintergrund stoßen dabei Widersprüche zwischen den Erfahrungen von Jung und Alt zusammen, wie sie z.B. an folgender Entgegensetzungen deutlich werden: „Wir (die Älteren) haben die Stadt aufgebaut – wir können nicht in ihr leben, weil es nicht unsere ist.(die Jungen)“ oder: „Wir waren die kinderreichste Stadt der DDR – So schnell weg, wie es irgend geht“. Nur hingewiesen werden soll darauf, dass die jungen Frauen im Durchschnitt ungleich mobiler sind als die jungen Männer und damit droht, dass Hoyerswerda nicht nur zur Rentnerstadt wird, sondern dazu noch Männlichkeit als Verliererposition erscheint.

Die umgestaltete und klein gewordene Stadt, gedacht von der Neustadt aus, die die unterschiedlichen Bedürfnisse der Generationen ernst nimmt und intelligent mit dem Faktor Altern umgeht, hätte die Chance, eine Modellregion zu werden, in der es sich auch für jüngere Menschen wieder lohnen würde zu leben..

Damit schlosse Hoyerswerda erneut an die einzigartigen Erfahrungen an, die einst – und wohl auch nur für eine kurze Zeit – das Besondere der Stadt ausgemacht hat: Experimentierstadt zu sein und neue Wege zu gehen Dies setzt allerdings Mut voraus und das Einlassen auf neue Experimente unter stark veränderten Bedingungen.

Es ist deswegen auch nicht „Ketzerei“, wenn man nach dem positiven Sinn der folgenden Äußerung von Wolfgang Kil fragt: Er hält Hoyerswerda für ein Paradebeispiel der schrumpfenden Stadt. „Sie wuchs fast aus dem Nichts kommend, zu einer bedeutenden Wohnstadt heran, schrumpft nun in einem Prozess, der für alle Beteiligten schmerzhaft ist und wird hoffentlich bald zu einer schönen Kleinstadt. Zwischendurch war Hoyerswerda – und in der Erinnerung ihrer Bewohner ist sie es noch – heimlich „Hauptstadt im Revier“. (Kil, 2001)

Aber: Auch eine Kleinstadt braucht Visionen, wenn sie für ihre Bewohnerinnen und Bewohner lebenswert sein und auch den Jüngeren Perspektiven bieten soll. Die Verknüpfung von Hoyerswerda und Bildung könnte sich, so habe ich zu argumentieren versucht, als Alleinstellungsmerkmal erweisen. „*Fit fürs Leben*“ könnte für diese Perspektive ein Wegweiser sein. „Letztendlich ginge es darum, den Strukturwandel unter Beteiligung und Mobilisierung der Bevölkerung politisch so zu gestalten, dass er sozial erträglich erfolgt und zugleich, die qualitative Erweiterung des Entwicklungspotenzials, insbesondere des Arbeitsvermögen, ermöglicht.“ (Ehrenberg/Kruse, 2000, 38, Dortmund) Diese Aussage verdeutlicht aber noch einmal eindringlich, dass Bildung und Lernen eine der zentralen Stellschrauben der Stadtentwicklung sind.

Ein „Lernort“ für Bildung in schwierigen Zeiten, oder: Muss Hoyerswerda neu erfunden werden? (2009)

Wilfried Kruse

1. Einleitung: Die Stadt als Ort der Bildung

Der Beitrag von A. Paul-Kohlhoff in diesem Band hat einen Rahmen vorgegeben, der auf den ersten Blick – je nach Sicht – zu groß oder auch abwegig erscheinen mag. Es wurde nämlich der Versuch unternommen, noch einmal der Faszination nachzuspüren, die aus dem Umstand entsprang, dass die Neustadt von Hoyerswerda den ausdrücklichen Charakter eines städtebaulichen und sozialen Experiments hatte. Es handelte sich um eine Art Suchbewegung zu einer städtebaulichen Moderne. Diese sollte für die Menschen mehr als Behausung bieten, sondern entwickelten Wohn- und Lebensbedürfnissen von Familien entsprechende, in denen Mann wie Frau arbeitstätig sind, und zugleich rational und kostensparend zu erstellen sein. Die Erregung des Aufbruchs und die rasch einsetzende Lähmung durch Pragmatismus und bürokratischer Routine, sind auch jene Pole der Wirklichkeit, die *Franziska Linkerhand*, Brigitte Reimanns Protagonistin, fast zerreißen.

Es hat nichts mit Nostalgie zu tun, wenn angesichts der heutigen Situation, in der *Hoyerswerda als eine Stadt, die uns fasziniert*, neu erfunden werden muss, an die lebendige Verbindung von städtischem Raum, Bildung und *experimentellem Wagnis* erinnert wird, die zumindest für die ersten Jahre der ersten Etappe der Entwicklung des modernen Hoyerswerda charakteristisch waren. Denn sie hat sozial-räumlich wie in der Erinnerung und Überlieferung der Menschen wichtige Spuren hinterlassen.

Damit ist nicht nur als Prämisse formuliert, dass Bildung einen Ort hat und die Stadt umbauten Sozialräumlichkeit wichtiger Ort von Bildung ist, der bewusste Beachtung verdient. Sondern es wird zugleich die Frage aufgeworfen, ob die aktuelle Situation Hoyerswerdas nicht mindestens so herausfordernd ist, dass ihre Zukunft erneut – und vermutlich heute in radikalerer Weise als damals – als Experiment verstanden werden muss, für das man Spinner, Querdenker, „Raumpioniere“ und ganz „normale“ Menschen braucht. Ein Blick auf die Erfahrungen aus anderen „schrumpfenden Städten“ weist darauf hin. Wer Hoyerswerda von vornherein klein denkt, wird für diese Stadt - das steht zu befürchten - ihren Weg in die Provinzialität nicht verhindern können.

Insofern ist die städtebauliche und soziale Gestalt der Stadt Hoyerswerda in verschiedener Weise selbst als eine Lernwelt ernst zu nehmen¹; vor allem aber – so verstanden – muss selbst auch als

1 Wie es z.B. die Ausstellung „Die 3. Stadt“ vorgeführt hat

eine *Bewegung auf der Suche nach Lösungsansätzen* verstanden werden.

Die Gesamtaufgabe, die darin besteht, für Hoyerswerda eine faszinierende Zukunft zu erfinden, muss und kann durch Bildung unterfüttert werden. Die Stadt als um- und bebauter und belebter sozialer Raum mit Geschichte, Gegenwart und Zukunft ist dabei Lern- und auch Zielfeld von Bildung. Bildung liest in der Stadt wie in einem aufgeschlagenen Buch, entdeckende Bildung identifiziert ihre Zukunftspotenziale und aktivierende Bildung nimmt praktisch an der Gestaltung von Gegenwart und Zukunft teil. Auf diese Weise öffnet sich Bildung zum Leben, in dem sie die *Verortung* jedes Einzelnen ernstlich zum Ausgangspunkt und zum Bezug auch für Persönlichkeitsentfaltung nimmt.

In diesem Sinne macht der Text von A. Paul-Kohlhoff den Vorschlag, der hier wieder aufgenommen und weiter geführt wird, das städtische Vorhaben „*Fit fürs Leben*“ und das diesem zugeordnete „Regionale Übergangsmanagement durch die bewusste Verortung des Bildungsgeschehens in gewordener Gegenwart und zu gestaltender Zukunft von Hoyerswerda zu „erden“ und zu erweitern.

2. Etappen der Entwicklung des modernen Hoyerswerda

Man kann in der Geschichte des modernen Hoyerswerda bis heute drei Etappen unterscheiden: vom ersten Spatenstich für die Neustadt bis zum Jahr 1989 und jene fast 20 Jahre nach der Wende bis im Jahr 2008, Mit der Einordnung von Hoyerswerda in den neugebildeten Landkreis Bautzen beginnt nun die 3. Etappe der modernen Geschichte der Stadt.

Betrachtet man nun, was die vergangenen beiden Etappen jeweils zu einer lebbareren Zukunft der Stadt beizutragen haben: dann sind es aus der ersten Phase – und hier vor allem aus den anfänglichen ersten Jahren - insbesondere der Pionier- und Experimentiergeist, also die offene und kreative Suchbewegung, die heute gewissermaßen in der städtebaulichen Struktur und den „Highlights“ der Neustadt zu einer Art gebautem „Denkmal“ geworden ist. Aus der zweiten Phase bleibt vor allem, dem Leben in der Stadt eine akzentuiert menschliche Note gegeben zu haben, was Konflikte und Auseinandersetzungen nicht aus-, sondern einschloss, ihnen aber eine auf Ausgleich bedachte Färbung verlieh.

Für beide Etappen, also für die gesamte bisherige moderne Geschichte der Stadt als *wirklicher Geschichte* Hoyerswerdas gilt die besondere Bedeutung von Bildung und Kultur, die in Breite und Differenziertheit für einen Ort, der gewissermaßen künstlich auf den Sand gesetzt wurde und durch schwere industrielle Arbeit geprägt war, ganz außerordentlich bemerkenswert ist.

Wichtige Bezugspunkte, die in die ersten Etappe des großindustriellen Braunkohleabbaus und der Energieerzeugung und der darauf funktional bezogenen Neustadt zurück weisen, sind im einleitenden Beitrag genannt worden. Nach der politischen Wende und der

Einfügung in die Bundesrepublik Deutschland und ihr Rechts- und Wirtschaftssystem erfolgte mit der „Abwicklung“ des Kombinats *Schwarze Pumpe* jener wirtschaftliche Einbruch, der der Stadt fast ihren „Sinn“ entzog. Die fremdenfeindlichen Ereignisse des Jahres 1991 signalisierten neben der von ihnen ausgehenden Beunruhigung hinsichtlich der neuen demokratischen und tradierten antifaschistischen Grundlagen auch heftige Prozesse der Auflösung des vormals verhältnismäßig homogenen sozialen Gefüges.

Seit geraumer Zeit wird nun – trotz anhaltender Schrumpfung – von einigen vom „Licht am Ende des Tunnels“ gesprochen, und sei es auch „nur“ im Sinne einer Abflachung oder eines Stopps der wirtschaftlichen Talfahrt. Neben wichtigen und hoch qualifizierten Dienstleistungen, die Hoyerswerda als „Zentralstadt“ der Region aufweist (z.B. im Gesundheitswesen und in der Bildung), wird vor allem auf Aktivitäten gesetzt, die durch die touristische und agronomische Nutzung der aus der Umwandlung der Gruben des Braunkohletagebaus neu entstehenden Lausitzer Seenlandschaft sowie durch Hightech – Weiterentwicklungen (spin-offs), z.B. im Bereich erneuerbarer Energien aus der traditionell die Region prägenden Energieindustrie entstehen könnten. Wirtschaftsnahe Förderzirkel, wie z.B. der „Scheibe“ – Verein, aber auch das Energieunternehmen Vattenfall, spielen hierbei als Promotoren eine Rolle. Die erwarteten Arbeitplatzeffekte treten allerdings, wenn überhaupt in dem gewünschten Umfang, erst in mittlerer Perspektive und allmählich ein. Vielfach wird es sich dabei um Arbeitsplätze mit vergleichsweise hohen Qualifikations-Anforderungen handeln.

Die erwartete und erhoffte Entstehung neuer Arbeitsplätze wird also auf mittlere Sicht den quantitativen und auch qualitativen Abstand zum aktuellen und hochrechenbaren Mangel an Beschäftigung nicht schließen können. Diese Lücke wird allerdings durch die demographische Entwicklung – also das altersmäßige Ausscheiden aus dem Bestand der Erwerbstätigen und die drastisch gesunkenen Geburtenraten – wie auch durch Abwanderung abgeschwächt.

Die massive *Abwanderung* hat aber für die Zukunftsoptionen der Stadt widersprüchliche Effekte: sie verringert aktuell den Druck, aber sie führt zu einem Aderlass vor allem mobiler und qualifizierter junger Leute, während diejenigen, die weniger mobil und anpassungsfähig, älter und sozial gebunden oder geringer qualifiziert sind, eher dazu neigen zu bleiben oder zurückzukehren. So zeigen sich wohl schon hier und da vereinzelt Engpässe bei der Besetzung von qualifizierten Arbeitsplätzen aus dem lokalen Reservoir kontraproduktive Effekte.

Neben einem vergleichsweise schmalen dynamischen Milieu verfestigen sich „vor Ort“ also auch Milieus, die weniger beweglich und eher stationär erscheinen. Zu den letzteren müssen auch viele Jugendliche hinzu gerechnet werden, weil – soziologisch betrachtet – dieses ihre „Herkunftsmilieus“ sind. Allerdings handelt es sich hierbei nur um eine Art von plausibler Vermutung. Endgültig biografisch entschieden ist nichts, weil die soziale Herkunft zwar die Lebenswege mit beeinflusst, aber keineswegs bestimmt. Man

könnte also sagen: in der zweiten Etappe – in der Nachwendezeit – entwickeln sich in der *einen* Stadt immer stärker *zwei* Welten.

Vor diesem Hintergrund scheint eine – auf unterschiedliche Milieus gerichtete – zweigeteilte Betrachtungsweise nahe zu liegen, die zwischen Standort – Potenzial und Standort-Last unterscheidet und zu einer Art arbeitsteiliger Umgangsweise führt; die Wirtschaftsförderung und die Agentur für Arbeit werden eindeutig für die Potenzial – Entwicklung als zuständig erachtet und die „Standort-Lasten“ der Sozialpolitik mit ihren ausdifferenzierten Maßnahmen, Projekten und Instrumenten überlassen, zu deren Akteuren z.B. die RAA, aber auch die städtisch geführte ARGE gehören. Auch *Bildung* differenziert und „hierarchisiert“ sich zunehmend nach unterschiedlichen sozialen Zielgruppen auf einem Spektrum der zusätzlichen Förderung intellektuell Leistungsstarker bis zu der Betonung der Nützlichkeit praktischer Qualifizierung für jene aus, die als eher „bildungsfern“ eingeschätzt werden. Es ist deswegen auch nicht zufällig, dass man – wie die Recherchen zur Vorbereitung dieses Textes gezeigt haben – in Hoyerswerda in Hinblick auf schulische Abschlüsse eine besonders starke Polarisierung antrifft.

Wenn man als außen stehender Beobachter in Hoyerswerda viele Gespräche führt, verdichtet sich der Eindruck, als entstehe in der Stadt eine Art unsichtbare Grenze oder eine „Demarkationslinie“ zwischen Potenzial und Last, zwischen Sozialem und Wirtschaft, zwischen Bildung und Tätigsein, zwischen der Bewältigung der Wendezeit-Effekte und der Entstehung neuer Optionen, zwischen Vergangenheit und Zukunft. Und diese Grenzlinie entfernt nicht nur verschiedene Jugendlichengruppen voneinander, was durch die unterschiedliche Zielgruppenorientierung der verschiedenen Einrichtungen noch bestärkt wird.

In der Mitte dieses Jahrzehnts jedenfalls schien sich die Situation in Hoyerswerda eher einer tiefgehenden Resignation zuzuneigen, in der die wirtschaftlichen Zukunftsvisionen immer weniger geglaubt wurden, weil die städtische Realität trotz eines unbestreitbaren Zuwachses an Wohnqualität die eindeutige Geschichte des Provinzwerdens erzählte: Verkehrsanbindungen der Stadt und die Schließung von Karstadt eingeschlossen. Die unsichtbare Grenze schien auch den Kreis der noch für die Gemeinschaft Aktiven in der Stadt voneinander zu entfernen. Denjenigen, die mit dem „schwierigen“ Klientel zu tun haben, traut man oftmals auch selbst wenig Zukunftsinitiative zu. Zuweilen konnte der Eindruck entstehen, als träumten die „Modernisierer“ Hoyerswerdas den Traum, eines baldigen Morgens aufzuwachen und die Nachwende-Zeit ist definitiv vorbei und mit ihr nicht nur die gesamte „soziale Last“, sondern auch diejenigen, die sich sozial verantwortlich und aufopfernd mit den Wende-Folgen befassten – und damit auch die Mahnung, dass eine Stadt sich nur dann gedeihlich entwickeln kann, wenn alle mitgenommen werden.

Ein solcher „Traum“, in die Wirklichkeit der Stadt versetzt, erwies sich allerdings sowieso umgehend als illusionär. Die „schwierigen Milieus“ bleiben der Stadt erhalten, und: ein erheblicher und wachsender Teil der Jugendlichen, die aus diesen Milieus kommen

oder ihnen nahe stehen, muss – aus städtischer Sicht – als *Zukunftspotenzial* gewonnen werden und bedarf selbst Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, um sich selbstbewusst und eigenständig entwickeln zu können.

Die vielfältigen lokalen Aktivitäten am Übergang Schule - Arbeitswelt, geeicht auf die Bewältigung schwieriger Ausgangslagen, setzten schon immer auch hier an. Wären sie anerkannter und würden sie (noch) besser, dann könnte es in einem weitaus größeren Umfang als bisher gelingen, die vorhandenen *Potenziale*, die zwar jede und jeder als Neugier, Interesse und Stärken mitbringt, aber oft verdeckt, verstellt oder gebremst sind, zu entwickeln und zu sichern.

Damit verschiebt sich die lokale Aufmerksamkeit langsam von „Last“ auf „Potenzial“ und von Sozialpolitik auf Bildung und Kompetenzentwicklung. Der konzeptionelle und kommunalpolitische Ausdruck dieser Umorientierung wird dann das Vorhaben „*Fit fürs Leben*“, das seinerseits eine Welle von auf Bildung orientierter „Zukunftsenergie“ auslöst, allerdings immer auch begleitet von Zweifeln, ob eine tragfähige Breite, Solidität und Nachhaltigkeit erreicht werden kann. Denn dem von „*Fit fürs Leben*“ ausgehenden Impuls stehen nach wie vor Rahmenbedingungen gegenüber, die Engagement abzuwerten drohen. Sich einzusetzen, wurde nämlich immer stärker als eine individualisierte und fragmentierte Sisyphos – Arbeit erlebt, die nur noch wenig Befriedigung und professionelle Bestätigung bereit hielt, wo aus Glück eher Galgenhumor geworden ist, immer öfters mit einem Gefühl der Vergeblichkeit einher gehend.

Gegen Ende der zweiten Etappe der modernen Geschichte Hoyerswerdas – die Kreisreform mit dem Verlust der Kreisfreiheit der Stadt ist schon im Gang – wird jedenfalls der Versuch unternommen, mit Hilfe des Vorhabens „*Fit fürs Leben*“ Bildung in die Mitte der städtischen Gesellschaft zu schieben.

3. Portalfiguren

Bildung kann nun – erneut deswegen, weil dies auch zu Beginn des modernen Hoyerswerda der Fall war, allerdings im einer der heutigen nahezu entgegengesetzten Tendenz des Aufbaus und Wachstums – explizit zu einer wichtigen Zukunftsoption im Rahmen der städtischen Vision werden. Der städtische Raum als Bildungsraum kommt – erneut – in den Blick. Ein wichtiger Komplex, der auf diese Weise im Bild der Stadt erlesen werden kann, ist die wechselseitige Durchprägung von Stadt und Menschen: die Stadt als Kontext wird bewohnt und genutzt, geliebt und gehasst und nimmt auf diese Weise Einfluss auf Leben und Persönlichkeit ihrer Bewohnerinnen und Bewohner. Diese wiederum prägen das städtische Leben und erzeugen etwas, von dem alle wissen, dass es das gibt, was aber so schwer faktisch zu machen ist: eine spezifische städtische Stimmungslage, ein „feeling“, eine Atmosphäre. Beides zusammen macht gewissermaßen ihren besonderen Charakter aus. Auf diese Weise können auch historische Brücken geschlagen werden.

Um diesen Zusammenhang zu verstehen – ihn auch zum Gegenstand von Bildung machen zu können – ist es wichtig, Lebensläufe zu studieren, und zwar insbesondere, wie sie sich mit einer Stadt, mit städtischem Leben verknüpfen und „verbandeln“. Auch hierfür sind die fiktive Figur „Franziska Linkerhand“ und ihre im Hoyerswerda der ersten modernen Stadt sehr präzise Autorin geradezu ein Paradebeispiel. Alle Menschen, die sich mit ihrer Stadt verknüpfen, prägen ihre Atmosphäre mit, machen sie einladend, abweisend, freundlich, anregend, herausfordernd, lähmend, langweilig, sterbend... .

Eine besondere Farbe bringen die Lebensläufe jener Menschen in die Stadt, die mit einem erheblichen sozialen Radius in ihr aktiv sind. Sie drücken der Stadt gewissermaßen einen Stempel auf.

Es wäre gut, wenn man Konrad Zuse und Brigitte Reimann (Franziska Linkerhand) gewissermaßen als Portalfiguren verstehen könnte – eine männliche, eine weibliche, eine wirkliche, eine Romanfigur – für das, was Hoyerswerda vor sich hat. Mit „Portalfiguren“ ist nicht das in Stein geschnitzte Denkmal, sondern es sind jene Figuren gemeint, die ein Tor flankieren, durch das man seinen Weg geht und die insofern BegleiterInnen für die Schritte auf diesem Weg sind. Für Hoyerswerda ist es auf jeden Fall ein Weg von einem schwierigen Heute in eine, noch ungewisse, aber hoffentlich perspektivreiche und lebbar mittelstädtische Zukunft. Über diesen Weg und was dafür nötig ist, wird vergleichsweise wenig geredet. Genau hier aber könnte der Standort unserer beiden Portalfiguren sein, weil sie Haltungen verkörpern, die wegweisend sind.

Dabei ist *Konrad Zuse*, den die Stadt in ihrem Namen führt, eine aus der Vorzeit des modernen Hoyerswerda adaptierte Persönlichkeit. Er lebte weit zurückliegend nur kurz in der Stadt. Konrad Zuse, soweit man diese aus seiner Biografie, seinen Auftritten im Nachwende-Hoyerswerda und Erzählungen über ihn entnehmen kann, war das Gegenteil eines Fachidioten. Mit „Fachidioten“ ist jener weit verbreitete Typus, die ein schmales Spezialistentum verkörpern und über den Tellerrand ihrer kleinen Welt nicht hinaus gucken. Konrad Zuse dagegen war vielfältig und kreativ: er hat gemalt, gezeichnet, entwickelt, entdeckt und er war immer neugierig. Dass er im Feld von Technikinnovation so erfinderisch war, macht ihn noch attraktiver. Diese große Neugier führte ihn offenbar über die jeweiligen kleinen Ausschnitte von Wirklichkeit, von Tätigkeiten hinaus und auch zu einem erkennbaren Wagemut². Das ist eine zukunftsweisende Haltung, die Hoyerswerda bräuchte, um fähig zu sein, in die Zukunft zu gehen.

Ganz anders als Zuse ist lebt und arbeitet die Romanfigur Franziska Linkerhand mitten in der ersten Etappe des modernen Hoyerswerda; sie ist zentral an diesem Experiment beteiligt. Während Konrad Zuse wirklich gelebt hat, ist *Franziska Linkerhand* erfunden, fiktiv.. Was Franziska Linkerhand auszeichnet, lässt sie manchmal ein bisschen wie eine Schwester von Konrad Zuse erscheinen. Sie aber befindet sich in einer sehr massiven Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, was bei Konrad Zuse ganz offensichtlich keine zentrale

2 Es sollte nur darauf hingewiesen werden, dass nach den jüngsten Veröffentlichungen zum 100.Geburtstag von Konrad Zuse Verbindungen zur nationalsozialistischen Rüstungsproduktion bestanden haben.

Rolle spielte. Sie ist bei aller Zaghaftheit, bei allen Schwierigkeiten, bei allen Konflikten, eine Person, die daran festhält, dass es möglich sein muss, eine Gesellschaft nach humanen Kriterien zu gestalten. Dies geschah damals im Kontext der sozialistischen Utopie, mit der sie sich an der Realität der Stadt und der DDR abarbeitet. Zu Bezügen zwischen der Autorin Brigitte Reimann, die mehrere Jahre in Hoyerswerda gelebt hat und zu einer ihrer - mehr oder weniger geliebten - Berühmtheiten geworden ist, und der Romanfigur Linkerhand, insbesondere aber zum Experiment Neustadt, wie es sich im Roman spiegelt, ist im 6. Kapitel dieses Bandes einiges gesagt.

Insofern wäre es gut, diese beiden Figuren vom Staub des Denkmals zu befreien, sie gewissermaßen zu aktualisieren und sie in die Zukunft zu stellen. Dann bekommen sie einen ganz anderen Sinn, als den, wenn man sie „nur“ als historische oder nur literarische Figuren betrachtet. Glücklicherweise kann man vor allem bei Franziska Linkerhand/Brigitte Reimann die Spuren ihrer Reibung an dieser Stadt immer noch sehr gut verfolgen. Anders ausgedrückt: Man kann vieles, was ihre Haltung ausmacht, noch gut in den städtebaulichen und sozialen Realitäten der Stadt nachvollziehen.

Im Übrigen ist es charakteristisch für wirkliche „Portalfiguren“, dass sie nicht unumstritten sind, und dies umso weniger, je länger sie an einem Ort wirken und je stärker sie sich einmischen. Manchmal geschieht deshalb auch, dass sie anderswo mehr gelten als zuhause. Deshalb ist auch Gerhard Gundermann zu erwähnen, der Liedermacher aus Hoyerswerda, 1998 nur 42jährig verstorben. In seinen Liedern besingt er manchmal fast wie einer, der seinen Jugendtraum nicht verlassen will, das *Trotzdem* von Menschlichkeit, Wärme und Nähe gegen die Hindernisse, die die realen Verhältnisse dem entgegen setzen. Oder, wie anders soll man den berühmten Refrain aus seiner Hoyerswerda – Hymne verstehen? Dort heißt es: „hoy woy wir sind dir treu, du blasse blume auf sand, heiß, laut, staubig und verbaut, du schönste stadt hier im land“.

Vorbildlich im Alltag

Für die Zeit seit 1989, vor allem aber seit den Ereignissen von 1991 haben sich Persönlichkeiten nach vorne geschoben, deren Perspektive sich nicht so sehr auf die wirtschaftliche Gedeihlichkeit der Stadt richtete, sondern eher auf die Abfederung der sozialen und menschlichen Folgen des mit der Vereinigung heraufkommenden vitalen Bruchs in der wirklichen Geschichte Hoyerswerdas. Vor allem die *menschliche Seite* war ihnen wichtig. Im gewissen Sinne war es auch der Versuch, jene Momente der Abwesenheit existentieller Bedrohung durch materielle Not und Arbeitslosigkeit, Bildung für alle, Verhältnisse, die ein Leben in bescheidener Würde ermöglichten, die ihnen an der DDR – Vision wichtig waren, aber in ihrem Wert stets durch die gleichzeitige Missachtung elementarer Freiheits- und Demokratierechte unterminiert wurden, nun erst recht zur Geltung zu bringen.

In diesem Impuls begegneten sich jene, denen eine solche mitmenschliche Haltung der *Nichtdiskriminierung* in ihrem Alltag wichtig vor und nach der Wende wichtig war, mit jenen, denen Felder lokaler

Bildungs- und Kulturarbeit als Reflexions- und in gewissem Sinne auch als Rückzugs- und vorsichtiger Oppositionsraum gedient hatten. Vor diesem Hintergrund und verstärkt und vermittelt durch die von außen, nämlich der Freudenberg Stiftung, initiierte Gründung der RAA, wird der Weg von Helga Nickich als einer der exemplarischen Lebensläufe aus dem Übergang von der ersten in die zweite Etappe der modernen Geschichte von Hoyerswerda sichtbar.

Es gelingt ihr, lebensgeschichtliche Erfahrungen in jene praktische Haltung zu übersetzen, die die Arbeit der RAA und damit auch das soziale Leben in Hoyerswerda viele Jahre lang mitgeprägt hat.

Als sie geboren wird, ist der Faschismus erst wenige Jahre vorbei. Sie erlebt dann bewusst mit, dass ihre sudetendeutsche Familie in der CSSR nun einer ausgegrenzten Minderheit zugehört. Nachdem sie zunächst in ihrer Heimat zu einer „Fremden“ geworden ist, wird bei der Übersiedlung nach Hoyerswerda nun der Umstand, dass sie nicht gut Deutsch kann, zum Anlass für Diskriminierungen in der Schule. Diese doppelte Erfahrung davon, wie sich „In der Minderheit sein“ anfühlt, färbt ihren Start in das Erwachsenenleben ein. Trotz der Wichtigkeit, die gleichen Bildungs- und Entwicklungschancen in der DDR zugemessen werden, wird ihr Bildungsweg, den sie neben der beruflichen Tätigkeit in Abendkursen geht, und dazu „nebenbei“ noch Kinder bekommt, zu einem ausdauernden und Kräfte fordernden Kampf. Stellvertretende Leiterin einer Mittelschule kann sie nach der Wende nicht bleiben, weil ihr die in der neuen Zeit erforderlichen Abschlüsse fehlen.

Schon vor 1989 war ihr die DDR – Gesellschaft vor allem im Inneren zu eng geworden, ohne dass sie sie als ihre soziale Heimat infrage stellte, weil ihr die eingebauten Ungerechtigkeiten, die Unterschiede zwischen den Privilegierten und den normalen Bürgerinnen und Bürgern immer deutlicher wurden. Nun beginnt die neue Zeit mit eigenen Erfahrungen von Ungerechtigkeit, die sie mit vielen anderen teilt. Hier hinein fällt der massive Versuch von Neonazis, die Verunsicherung der Menschen nach der Wende und deren Suche nach „Sündenböcken“ fremdenfeindlich auszubeuten.

Dies alles trifft bei ihr einen ganz persönlichen Nerv: sie ist da, um sich zu engagieren und damit Respekt und Demokratie als wichtige Errungenschaften der Wende zu sichern. Kampf gegen Fremdenfeindlichkeit wird so zu einem Synonym für die Defizite, die die das vom Westen übernommene demokratische System aufweist, Zugleich werden – vor allem mit der Auflösung des Kombinats Schwarze Pumpe und seiner anschließenden Privatisierung – die sozialen Verwerfungen der neuen Zeit in Hoyerswerda besonders krass spürbar. Dies markiert für Helga Nickich einen deutlichen Zusammenhang: es sind diese sozialen Verwerfungen, die als soziale Entwurzelung der Menschen die Basis für undemokratische Tendenzen und rechtsradikales Gedankengut liefern. Umgekehrt bleibt Demokratie formal, wenn sie nicht durch sozialen Fortschritt, insbesondere für die „normalen Menschen“, unterfüttert ist. Dieses Junktim ist der Springpunkt der nicht nachlassenden Aktivitäten von Helga Nickich in den 20 Jahren nach der Wende.

Dies ist nur *ein*, wenn auch herausragendes Beispiel. Für die Zukunft Hoyerswerdas hält also auch die Nachwendegeschichte der Stadt Vorbilder bereit.

4. Bildung rückt ins Zentrum: Fit fürs Leben

„*Fit fürs Leben*“ als ein Vorhaben, das aus einer außerordentlichen städtischen Problemkonstellation heraus gewachsen ist, hat die Chance, die positiven Bildungsimpulse aus den beiden Etappen des modernen Hoyerswerda in sich aufzunehmen. Als Rückbindung an diese und weitere Portalfiguren z.B. könnte die mit „*Fit fürs Leben*“ gemeinte Bildung an exemplarische persönliche Haltungen wie Experimentiergeist, Suche nach Lösungen für ein besseres Leben, Rücksicht und Fairness, Respekt und Solidarität, Gemeinsinn und Teilhabe anschließen und damit eine Art ethischer Grundierung gewinnen.

Diese ethische Grundierung („Wertung“) tritt also zur Bildungsbedeutung des städtischen Raums („Verortung“) hinzu. Die Verbindung dieser beiden Bezüge – Verortung und Wertung – macht „*Fit fürs Leben*“ erst unverwechselbar; nämlich nicht als ein bloß individualisiertes, konkurrenzbetontes Überlebenstraining unter schwierigen Verhältnissen und abstrakter Qualifikationen, sondern als Bildung, die eine aktive individuelle Fähigkeit zur Optimierung der eigenen Möglichkeiten mit der Fähigkeit von Bindung und sozialer Verantwortung untrennbar vermittelt.

In Kapitel („Ziele und Aufgaben“) sind aus dem „Handlungskonzept“ diejenigen Kompetenzen, die als Ergebnis von „*Fit fürs Leben*“, also der Gesamtheit der formellen und informellen Bildungsprozesse in Hoyerswerda, entstehen sollen, noch einmal wiedergegeben. In den Formulierungen aus dem „Handlungskonzept“, die sich sehr stark an die „pädagogische Vorgeschichte“ der Akteure in Hoyerswerda anlehnen, sind dies:

- Lernstoff als lebenswichtig erfahren und erwerben
- Fähigkeit zur Bewältigung schwieriger Probleme
- Praxisorientierte Fähigkeit zur Auseinandersetzung mit der Arbeitswelt
- Erprobung von Eigenverantwortung
- Positives Erleben des sozialen Zusammenhalts
- Erlernen, Leben und Erfahren demokratischer Regeln, Normen und Werte.

Jedes einzelne Kompetenzfeld steht dabei in einem engen Bezug zu den jeweils anderen, so dass man eher von einem „Kompetenzgitter“ sprechen könnte, oder auch von einem „Kompetenzen-Ensemble“, in dem die obigen Überschriften jeweils Dimensionen markieren. Das Ziel der Bildung ist demnach, dass die Jugendlichen über dieses *Ensemble von Kompetenzen* verfügen können, das sich perspektivisch zu einer Art von Matrix, die über die Achsen „Verortung“ und „Werte/Haltungen“ aufgebaut ist.

Dieser Bildungskern von „*Fit fürs Leben*“ muss in den nächsten Jahren weiter entwickelt und vertieft werden, damit er zugleich

als Gegengift zur immer präsenten Gefahr einer Reduzierung auf Anpassungsqualifizierung und weiterer Perfektionierung des Defizitansatzes, von Kontrolle und Gängelung wirken muss. Dies ist auch deswegen wichtig, weil die künftige Bildungswirklichkeit in Hoyerswerda auch die Assoziationen, die die Überschrift „Fit fürs Leben“ erzeugt, widerlegen muss: denn Fitness findet sich im gesellschaftlichen „Mainstream“ in enger Nachbarschaft zu Selbstmanagement, zu Management überhaupt, also zum Arsenal jener Selbstinszenierungen, die die eigene Marktposition durch Anpassung und Übertrumpfung von dessen (vermeintlichen) Anforderungen verbessern helfen soll. Fit fürs Leben durch Bildung statt Anpassung, wie es in Hoyerswerda weiter entwickelt werden soll, will helfen, dass sich Lebenschancen ohne Selbstverleugnung eröffnen lassen.

Mit dieser abschließenden, durchaus auch selbstkritischen Wendung sind jene pädagogischen Prämissen oder Sichtweisen formuliert, mit denen heute – drei Jahre nach der Initiierung von „Fit fürs Leben“, die gemeinsame Arbeit re-orientiert werden kann. Die tatsächliche „Story“ der Entwicklung von „Fit fürs Leben“ erzählt von jenen Erfolgen, Schwierigkeiten, Spannungen und Enttäuschungen, die immer mit Neuanfängen verbunden sind, die aus der Mitte einer bisherigen, gut eingespielten, aber problematisch gewordenen Praxis heraus erfolgen, und demzufolge viele Merkmale einer zu Ende gehenden Periode noch lange mit sich herumtragen. Der zu spürende Auseinanderfall von Vision und Alltagspraxis begleitet vor allem den Beginn eines solchen Veränderungsprozesses, muss sich aber verringern, wenn er nicht von Ansporn zu Lähmung führen soll.

5. Ein schärferer Blick auf die lokale Bildungswirklichkeit

Alle Texte behandeln den konzeptionellen Hintergrund und den konkreten Problembezug der aktuellen Phase, in der sich die Arbeit von *Fit fürs Leben*, verstärkt um das Projekt „Regionales Übergangsmangement“ befindet. Sie bieten einen durchaus auch ernüchternden Einblick in die sogenannten „Mühen der Ebene“, also bei der Umsetzung von „Fit fürs Leben“ seit dessen euphorischem Anstoß im Herbst 2006.

In der sich dort findende Skizze dieses Handlungs- und Entwicklungskonzepts und der konzeptionellen Rahmung, die es für das zusätzlich ein geworbene Vorhaben „Regionales Übergangsmangement“ leistet, kann man zwischen den Zeilen noch erlesen, dass die konzeptionelle Vorgeschichte noch ins Heute hineinwirkt. Die Perspektive ist nahezu ausschließlich auf die für erforderlichen Lernprozesse der Kinder und Jugendlichen und deren Verbesserung gerichtet und es geht darum, sie – im Grunde *fürsorglich* – auch darauf vorzubereiten, in einer schwierigen und turbulenten Erwachsenenwelt, die so ist, wie sie ist, zurecht zu kommen.

Was die „Systeme“ lernen sollen, wird kaum zum Thema. Weil diese Seite so wenig ausgeleuchtet wird, aber offenkundig ist, dass

Diskrepanzen und Unabgestimmtheiten zwischen verschiedenen Teilbereichen des Bildungs- und Beschäftigungssystems heftige Problemlagen für die Jugendlichen mit hervorrufen, wird deren Ausgleich den in ihnen arbeitenden Personen überantwortet, die zu diesem Zweck bereichsübergreifend miteinander kooperieren sollen. Der Mythos von Kooperation und Netzwerkbildung als „Allheilmittel“ hat hier seinen Ursprung.

Was aber dieses Konzept von jenen, die auf eine möglichst reibungslose Anpassung an die Anforderungen der Erwachsenenwelt, die meist über die „Imperative von Markt und Betrieb“ interpretiert werden, unterscheidet, ist eben das im Handlungskonzept formulierte *Kompetenzensemble*, dem ein Bild von eigensinniger, selbst verantwortlicher, an den eigenen Bedürfnissen festhaltender, zugleich aber zu sozialem Zusammenhalt und Empathie fähigen, also kritischen Persönlichkeit zugrunde liegt. Es ist offensichtlich schwierig, dies in ein lokales Handlungskonzept hinein konsensfähig zu konkretisieren.

Dies zeigt sich erneut dort, wo die *Übergänge in der Bildungsbiografie* – zunächst mit Recht – ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt werden.. Die „Falle“ eines auf Übergänge und ihre Bewältigung durch Kinder und Jugendliche orientierten Ansatzes besteht darin, dass leicht – ähnlich wie generell in der Gegenübersetzung von erwachsen werdendem Individuum und den Fähigkeiten der Erwachsenenwelt – die Anforderungen oder „Eintrittsbedingungen“, die die jeweils biografisch nächste Phase oder Bildungsinstitution stellen, zum Erfolgsmaßstab werden. Wenn das Selbstverständnis und die institutionelle Fassungen der Einrichtungen der „aufnehmenden“ wie der „abgebenden“ Phasen aber nicht infrage stehen, dann laufen die Kooperationen und Netzwerkbildungen am Übergang, deren Verstärkung gefordert wird, Gefahr, einen Ansatz individueller und nicht „systemischer“ Defizite zu konservieren, und demzufolge in der – oft als Milieu bedingten – Nichtvorbereitung der Einzelnen auf die Übergänge die wesentlichen Gründe Schwierigkeiten und Scheitern zu sehen.

An den Kapiteln, die den verschiedenen Übergängen gewidmet sind, zeigt sich gut, dass – gewissermaßen gegen die aufgeklärten Intentionen der Beteiligten, die sich alle auf die pädagogische Grundorientierung von „*Fit fürs Leben*“ beziehen, eine Fixierung auf Übergänge immer in Gefahr ist, den eigentlich schon als überwunden angesehenen Defizitansatz zu konservieren.

Zweifellos ist die Thematisierung von *Übergängen* auch deswegen ein wichtiger Fortschritt, weil damit die *Bildungsbiografie* in den Blick kommt. Für *Hoyerswerda* markiert diese Erweiterung vor allem die *Rückkehr von Bildung* in den städtischen Diskurs. Gleichwohl ist eine Fixierung auf *Übergänge* problematisch. Dies demonstriert sich vor allem an jenen Übergängen, deren Diskrepanzen und Verwerfungen nicht mehr allein durch Netzwerkbildung und bessere Vorbereitung der Betroffenen zu überwinden oder einzudämmen sind.

Die empirischen Analysen³ legen in dieser Hinsicht erstmals in aller Klarheit offen, dass die massiven – und auf Sachsen bezogen überdurchschnittlichen –dramatischen Engpässe in Richtung auf einen qualifizierten Übergang in Berufsbildung und anschließende Beschäftigung („Übergang Schule – Arbeitswelt“) das gesamte Bildungsgeschehen in Hoyerswerda zu strukturieren scheinen. Denn die überaus hohen Besucherzahlen bei den Gymnasien und die landesweit in der Spitzengruppe liegende Quote der erfolgreichen Abschlüsse weiterführender Bildung signalisieren eine *Flucht* aus der schwierigen Lage Hoyerswerdas durch (weiterführende) Bildung, die in der Folge die Mittelschulen in eine besonders schwierige Situation bringen, weil deren (negatives) Image im hohen Maße mit den Problemen am Übergang in Ausbildung und Beschäftigung und dem faktischen Ausschluss aus weiterführender Bildung zu tun haben.

Wenn sich der Blick auch auf die Struktur bedingten Verwerfungen als Hemmnis für die Realisierung der im Handlungskonzept formulierten Bildungsziele öffnet. wie dies z.B. im vorstehenden Text (...) geschieht -, dann zeigen sich mindestens drei gravierende Strukturprobleme, die im Zusammenhang aufgegriffen werden müssen:

- (1) Die beim Übergang von der Schule in die Arbeitswelt nach wie vorherrschende hauptsächlichliche Orientierung an der „Dualen Berufsausbildung“ hat in Hoyerswerda keine reale Entsprechung. Ein Hoyerswerdaer Modell der perspektivreichen beruflichen Bildung, in dem das Berufsschulzentrum eine zentrale Rolle einnehmen müsste, wird benötigt.
- (2) Vor dem Hintergrund des Perspektivmangels, der sich mit dem mittleren beruflichen Bildungsweg in Hoyerswerda verbindet, wird mehrheitlich für weiterführende Bildung optiert. Aktuell, d.h. unter den gegenwärtig obwaltenden Bedingungen, ist der Übergang von der Primarschule in die Sekundarschule offenkundig *die* entscheidende Weichenstellung in Hoyerswerda.
- (3) Die beiden Sekundarschultypen Gymnasium und Mittelschule stehen weitgehend unverbunden nebeneinander; *de facto* besitzen die Gymnasien ein hohes Prestige, während die Mittelschulen an einem fortschreitenden Imageverlust leiden – und dies unabhängig von der faktischen Leistung, die die Kollegien erbringen. Es muss also in einem ersten Schritt dringend eine „Vision“ davon entwickelt werden, welche Art von „lokalem Sekundarschulsystem“ Hoyerswerda braucht und wie man dieser Vorstellung unter der Nutzung aller Möglichkeiten, die das gegenwärtige sächsische Schulsystem bietet und der Spielräume, die es lässt, bereits jetzt näher kommen kann. In einem zweiten Schritt müsste es dann gelingen - auf jeden Fall aber versucht werden - , gegenüber dem Land als für das Schulsystem verantwortlicher Instanz jene Regelungen und Veränderungen zu reklamieren, die fehlen oder ungenügend sind, um die Bildungswege *aller* Kinder und Jugendlicher in Hoyerswerda optimal zu fördern.

3 Bildungslandschaft Hoyerswerda, Bericht 2009, hrsg. vom Eigenbetrieb „Kultur und Bildung“ Hoyerswerda.

Kooperation und die Bildung von Teilnetzen als Verdichtung der individuellen Begleitung von Jugendlichen kann demnach nicht die einzige Antwort und demzufolge auch nicht die vorrangige Aufgabe von „*Fit fürs Leben*“ sein. Worum es geht, ist nicht mehr und nicht weniger als eine Neugestaltung des lokalen Bildungssystems. Dabei bleibt klar, dass die Rahmenbedingungen für lokale Bildung nur zu einem Teil dem gestaltenden Willen der Hoyerswerdaer Akteure selbst zugänglich sind, aber dieser Spielraum müsste vollständig ausgelotet werden, um die von außen kommenden Rahmenseetzungen als Begrenzung und Behinderung vernünftiger Bildung überhaupt thematisierbar zu machen.

6. Der aktuelle Arbeitsstand

Was hat „*Fit fürs Leben*“ also in den drei Jahren, seit es gestartet worden ist, gebracht? Das 1. Jahr brachte nach einer langen Periode der eingespielten Rollenverteilungen eine Art neuen Aufbruch. Dieser Aufbruch ließ ahnen, welches Potenzial der weit gefasste Bildungssektor in Hoyerswerda haben könnte, wenn es gelänge, es gemeinsam zu formen und weiter zu entwickeln. Bildung, die den Kindern und Jugendlichen Stärke vermitteln und geben soll, kommt selbst als eine starke Seite von Hoyerswerda in den Blick und in die Öffentlichkeit. Aus diesem Startimpuls folgte dann wie selbstverständlich die Erwartung, mit Koordinierung und Vernetzung seien jene zentralen Ansätze bereits benannt, mit deren Hilfe das Potential besser zu mobilisieren wäre. Rückkehr von Bildung: Kompetenzensemble,

Hinter der weit geteilten Formel von „*Fit fürs Leben*“ sind aber ganz unterschiedliche Vorstellungen, Konzepte und Vorgehensweisen verborgen. Erst mit der Frage: Was möchten wir, dass die Kinder und Jugendlichen in Hoyerswerda lernen? Kehrt die Bildungsfrage ins Zentrum des städtischen Diskurses zurück. Die Erarbeitung des Handlungs- und Entwicklungskonzepts durch eine Gruppe von Bürgerinnen und Bürgern, die in Hoyerswerda bedeutsam sind, wird zum entscheidenden Schritt für die politisch – öffentliche Anschlussfähigkeit der neuen Denkweise. Dies wird durch den entsprechenden Beschluss des Stadtrats untermauert, der die Errichtung einer Koordinationsstelle als kommunale Aufgabe vorsieht.

Das 2. Jahr steht unter zwei Überschriften: Verankerung der Grundidee in der lokalen Bildungslandschaft und Sicherung der Arbeitsfähigkeit der Koordinierung, einschließlich ihrer Einbettung in die erforderlichen Beratungs – und Entscheidungsstrukturen. Hierfür können wichtige Erfolge erzielt werden:

- (a) Der Aufruf zu einer Beteiligung an Projekten unter der Überschrift „*Fit fürs Leben*“ hat ein breites Echo und demonstriert, dass viele der pädagogischen Konzepte bei den Trägern und Einrichtungen - offensichtlich weithin unbemerkt- in Bewegung gekommen sind und insofern erhebliche Berührungsflächen zum „*Fit fürs Leben*“ – Impuls bestehen. Zu kurz kommt allerdings, die einzelnen Projekte auch als „Leitprojekte“ für die Weiterentwicklung bei den Trägerorganisationen selbst und in den

verschiedenen lokalen Handlungsfeldern zu nutzen, dass heißt: ihr *Anregungspotenzial* systematisch zu entfalten.

- (b) Es gelingt, erfolgreich einen Antrag in der Förderinitiative „Berufsabschluss“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und hier im Bereich „Regionales Übergangsmanagement“ zu platzieren und damit für vier Jahre eine erhebliche Verstärkung für „Fit fürs Leben“ im Feld „Übergang Schule – Arbeitswelt“ zu erreichen.
- (c) Bildungskonferenzen werden regelmäßig durchgeführt und sichern einen breiten lokalen bildungspolitischen Dialog, was die Teilnehmerzahlen deutlich belegen.

Das 3. Jahr ist stark durch die Einordnung von Hoyerswerda in den neuen Landkreis Bautzen geprägt. Dies musste die Koordinierung als zentrale Veränderung der Rahmenbedingung für „*Fit fürs Leben*“ in der Stadt zum Thema machen und hierfür auch Impulse innerhalb der konkreten Arbeitsfelder zurück stellen. Zugleich ging es darum, dass das neue Team des Projekts „Regionales Übergangsmanagement“ Bodenhaftung gewinnt, sich über seine Handlungschancen- und -grenzen klar wird und in konkrete Kooperationsbeziehungen eintritt. Entscheidend für dieses 3. Jahr ist nun, dass die Einfügung in den Landkreis dazu zwingt, die Bildungslandschaft in Hoyerswerda unter dem Gesichtspunkt eines Standortfaktors und eines Alleinstellungsmerkmals geschärft in den Blick zu nehmen: also als ein lokales Bildungssystem, das sich zugleich in eine unter dem Gesichtspunkt der systematischen Förderung der Bildungswege für alle reformierte-übergreifende Bildungslandschaft..

Dies geschieht in drei Schritten: Erstens wird gemeinsam mit dem Landkreis Bautzen ein Antrag für das Förderprogramm „Lernen vor Ort“ erarbeitet, in dem erstmals die Idee einer landkreisweiten Bildungskoordination entwickelt und die herausgehobene Rolle von Hoyerswerda als Standort von „*Fit fürs Leben*“ in einer Arbeitsteilung mit den anderen Teilen des Kreises und der Kreisverwaltung selbst heraus gestellt wird. Dies kann geradezu als Umkehrung der bisherigen selbstgenügsamen Haltung Hoyerswerdas gewertet werden. Der zweite Schritt besteht in einer systematischen Bestandsaufnahme der Ausgangsbedingungen für eine an Übergängen im Bildungsverlauf orientierte Koordinierung.

Beides bildete die Grundlage für einen dritten Schritt, der durch ein Arbeitsdokument mit der Überschrift „Hoyerswerda: Stadt lebenspraktischer Bildung“ im Sommer 2009 vorbereitet wurde und u.a. in eine präzise Aufgabenbeschreibung für die Fortsetzung von „*Fit fürs Leben*“ für die Jahre 2010 ff münden wird. Die entscheidende Erweiterung, die in diesem 3. Jahr möglich geworden ist, liegt darin zu prüfen, ob und unter welchen Bedingungen es tragfähig ist, Bildung als einen, wenn nicht sogar den zentralen wirtschaftlichen Standortfaktor aufzufassen.

7. **Bildung und lokale Zukunft: Die Idee vom Weggehen, um schließlich hier zu bleiben**

Was es bringen würde, wenn man „Bildung“ systematisch mit der zukünftigen wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt verbinden würde, ist die „Idee vom Weggehen, um schließlich hier zu bleiben.“ Sie soll hier kurz skizziert werden, um die gerade angesprochenen Zusammenhänge ein wenig zu illustrieren.

Es geht um die Frage, wie man die Kompetenz- und Erfahrungserweiterung für Jugendliche mit der Sicherung eines qualifizierten Nachwuchs-Potenzials für die städtische Wirtschafts-Entwicklung verbinden könnte. Ausgangspunkt ist die Absicht, Jugendlichen, die in Hoyerswerda keine Betriebspraxis erwerben können, Praktika- oder Arbeitsplätze in Betrieben auch außerhalb der Stadt und ihrer unmittelbaren Nähe zu vermitteln und dort auch über Partner-Städte und –Organisation eine Art von Begleitung sicherzustellen. Zugleich soll der Kontakt zur Heimatstadt gehalten und dies mit Informationen über hiesige Job-Optionen verbunden werden. „Heimat“ wird aber bei diesen Jugendlichen, die ihre Kompetenz und Mobilität auf diese Weise erheblich erweitern, als Bindemittel nur dann wirksam, wenn „zu Hause“ auch realistische und halbwegs attraktive Optionen entstehen und der Bezug zu ihnen nicht verloren geht.

Der Baustein „Weggehen, um hier zu bleiben“ würde in diesem Sinne die Qualität des Hoyerswerdaschen Bildungs- und Übergangssystems unter dem Stichwort „*Fit fürs Leben*“ deutlich erweitern. Der „Fit fürs Leben“ – Sektor gewänne weiter an Attraktivität. Was wäre, wenn Hoyerswerda unter diesem Gesichtspunkt zu einem „Mekka“ würde, so wie es Finnland heute für viele „Pisa“- Betroffene ist? Hoyerswerda also als eine Art „Exzellenzzentrum“ für einen Sektor, der die Fähigkeit zur Lebensbewältigung unter schwierigen Bedingungen (amerikanisch: life skills) vermittelt und berufliche Leistungsfähigkeit fördert, die über sich beharrliche und ausdauernde, selbstbewusste, neugierige Persönlichkeitsmerkmale bildet (Nicht ohne Grund trägt Hoyerswerda, so denke ich, die Bezeichnung „Konrad-Zuse-Stadt“)

Kommunale Koordinierung

Die „Koordinierungsstelle *Fit fürs Leben*“ ist in Hoyerswerda eine Kommunale Koordinierung im Sinne der grundlegenden Verantwortung für die Daseinsvorsorge, die an die Kommunen fällt und im Sinne einer bewussten politischen Entscheidung, die verschiedenen lokal vorhandenen Akteure und Potenziale über den Bezug auf das vor Ort zu konkretisierende Gemeinwohl zu mobilisieren.

Nach allem, was beschrieben wurde, ist die Koordinierungsstelle vor allem *strategisch und operationell* aufzustellen: sie hat den Umsetzungsfortschritt zu sichern, und muss hierfür als eine Art „Übersetzung“ zwischen vier Bezügen fungieren: der lokalen Politik und Verwaltung, der „Landschaft“ der lokalen Akteure, den „Rahmensetzern“, also jenen, die die lokalen Handlungsbedingungen stark mit beeinflussen, wie das Land und der Bund, die Arbeitsagentur,

und dem ortsübergreifenden fachlichen Diskurs. Dieses vierpolige, in sich weiter differenzierte Bezugssystem der Koordinierung, in dem alltäglich sicherlich die wechselseitigen, über die Koordinierung laufenden lokalen Bezüge das größte Gewicht haben, stellt an die Vermittlungsfähigkeiten der KoordinatorInnen, aber auch an deren orientierenden und systematisierenden Eigensinn hohe Anforderungen.

Es geht nämlich keineswegs „nur“ darum, eine verbesserte Kooperation anzuregen und zu stützen und es geht auch nicht darum, selbst in die direkte Arbeit mit Kindern und Jugendlichen einzutreten. Die Koordinierung bezieht sich immer vermittelt auf die direkte pädagogische Praxis. Die Hauptlinie ihrer strategischen Ausrichtung wird durch den Willen der kommunalen Politik bestimmt, das lokale Bildungssystem so zu gestalten, das es unter der konzeptionellen Orientierung „Lebenspraktische Bildung“ sowohl die Bildungsinteressen der Bürgerinnen und Bürger Hoyerswerda ausreichend befriedigt als auch als Basis für eine wirtschaftliche Vermarktung der Besonderheiten der Hoyerswerdaer Bildung nach außen dienen kann.

Dabei wird die grundlegende Voraussetzung gemacht, dass diese beiden, miteinander eng verkoppelten Ziele nur dann erreicht werden können, wenn es gelingt, die lokalen Bildungsakteure von diesen Zielen und ihrer schrittweisen Erreichbarkeit zu *überzeugen*, sie hinter diesen Zielen zu *versammeln* und sie für eine stärkere Bündelung von Kompetenzen, Ressourcen und Infrastrukturen zu gewinnen. Hierfür die fachlichen und fachlich-kooperativen Grundlagen zu schaffen, auszuweiten und solide zu verankern, kann als zentrale Aufgabe der Koordinierung gelten. In diesem Sinne ist sie nicht mehr, aber auch nicht weniger als eine „operative Agentur“ der städtischen politischen Leitung.

Über die Zukunft bürgerschaftlichen Engagements

Im traditionellen Verständnis erscheint bürgerschaftliches oder zivilgesellschaftliches Engagement aus einer eben „bürgerlichen“ Haltung zu erwachsen, würde also soziologisch einen entwickelte, gebildete und einigermaßen wohlhabende (obere) Mittelschicht voraussetzen. Diese existierte in Hoyerswerda in der Vergangenheit nicht, entwickelt sich erst langsam und bleibt klein und eher bescheiden. Und tatsächlich findet sich bürgerschaftliches Engagement, das Gutes tun und dabei wahrgenommen werden will, auf den ersten Blick in Hoyerswerda wenig. Auch die Beteiligung am politischen Geschehen der Stadt ist zurück genommen.

Sowohl mit dem sozialen Milieu der Facharbeit, das traditionell in Hoyerswerda dominierte, als auch mit dem Typ einer die Mängel der geplanten Wirtschaft kompensierenden „Selbstversorgung“ in der DDR korrespondierte und korrespondiert eher nachbarschaftliche Hilfe und so etwas wie Tauschringe von wechselseitiger Unterstützung. Auf den zweiten Blick allerdings erkennt man auch noch eine andere Realität: auf der einen Seite sind dies Menschen wie Frau N. die sich mit ganzer Kraft und Zeit gegen Verlust und Bedrohung von (Mit-) Menschlichkeit stemmen, zum anderen fällt an Hoyerswerda

die Breite und Vielgliedrigkeit des Vereinslebens auf, die ihresgleichen sucht. Vereine aber funktionieren nur durch freiwilliges, ehrenamtliches Engagement und sie leisten einen wichtigen Beitrag zur sozialer Stabilität und persönlicher „Verortung“

Dies legt nahe zu vermuten, dass – Sinn gebende Ziele und soziale Anerkennung vorausgesetzt – auch ein Hoyerswerda ein erhebliches Potenzial für freiwilliges und – weitgehend – ehrenamtliches Engagement vorhanden ist. Dabei könnte der Blick insbesondere auf die große Gruppe der Rentnerinnen und Rentner gerichtet werden, die zumindest Zeit einsetzen können, vielleicht aber auch ein so ausreichend auskömmliches Renteneinkommen haben, dass ihnen die bescheidende Beteiligung an einer Bürgerstiftung materiell jedenfalls nicht sehr schwer fallen müsste. Sicher ist aber, dass ein stärkeres und breiteres bürgerschaftliches und ehrenamtliches Engagement einer stärkeren Mobilisierung und Begleitung bedürfte, als dies in klassischen „bürgerlichen Milieus“ erforderlich ist – und dies nicht nur, weil es nicht wie selbstverständlich zum Verhaltensrepertoire gehört, sondern auch, weil vielfach schon lange die für die Wendezeit charakteristische wache und beteiligte Aufmerksamkeit gegenüber politischen und gesellschaftlichen Vorgängen Enttäuschungen und demokratisch-repräsentativer Routine gewichen ist.

Das Zukunftsprojekt „*Fit fürs Leben*“ könnte aber eine sinnvolle gemeinschaftliche Aufgabe abgeben, für die ein kontinuierliches bürgerschaftliches Engagement zu mobilisieren wäre. Aber ist dies angesichts der mit der „*Fit fürs Leben*“ verbundenen weiteren Professionalisierung im „Management von Übergängen“ überhaupt noch nötig? Welches wäre der genaue Platz für bürgerschaftliches und ehrenamtliches Engagement im Zusammenhang mit „*Fit fürs Leben*“?

8. Zwischenergebnis: Zur Mehrfachfunktion von lokaler Bildung

So, wie es im dem vorliegenden Diskussionen zu entwickeln versucht wurde, steht „*Fit fürs Leben*“ für eine auf Bildung in einem umfassenden Sinne setzende Zukunftsstrategie für Hoyerswerda, die sich auf den Zielhorizont zukünftiger Standort- und Lebensqualität bezogen auch mit den anderen Zukunftsstrategien der Stadt, wie sie z.B. im Spektrum der Wirtschafts-, aber auch der Kulturförderung angelegt sind – gewissermaßen als integrativer und dynamischer Querschnittsfokus – verknüpft.

Der früheste Impuls, der dann zum Handlungskonzept „*Fit fürs Leben*“ führte, war – um daran zu erinnern – eher sozialpolitischer Art: es ging darum, komplexen Benachteiligungslagen Jugendlicher in Hoyerswerda, insbesondere an der Schwelle zur Arbeitswelt, aktiv und kreativ zu begegnen. Diese Anti-Benachteiligungsaufgabe von „*Fit fürs Leben*“ – Bildung bleibt dauerhaft wichtig, weil Benachteiligungen zwar wechseln, aber in komplexen Gesellschaften wie der unsrigen immer wieder entstehen können – und die aktuellen Benachteiligungen, unter denen die Jugendlichen in Hoyerswerda

überdurchschnittlich leiden, überhaupt noch nicht bewältigt sind. Erst aber, als zur Blickrichtung auf die negativen Folgen nicht gelingender Integration in die Arbeitswelt für die Stadt jene der benötigten Potenziale jeder und jedes einzelnen für die Zukunftsfähigkeit der Stadt hinzu trat, gelangte die Frage nach dem Ensemble von Kompetenzen, das durch eine individuelle, in soziales Lernen eingebundene Befähigung, kritische Herausforderungen bewältigen zu können, zugleich im Sinne der Vermeidung von Benachteiligungen und als konstruktives Zukunftspotential wirken könnte. Perspektivisch wurde damit die bisherige problematische Aufteilung und Separierung von Aktivitäten zur Benachteiligtenförderung und zur Zukunftssicherung Hoyerswerdas zur Revision aufgerufen – was de facto noch nicht wirklich in Angriff genommen wurde.

Unter Bezug auf Geschichte, Gegenwart und die (unterschiedlich ausmalbaren Szenarien zur) Zukunftsperspektive Hoyerswerdas wird nun sichtbar, dass die „Fit fürs Leben“ – Bildung ihre Potenziale nur entfalten kann, wenn sie sich in der gewordenen und zukunftsfähig zu gestaltenden sozialen Realität der Stadt lernend, entdeckend, reflektierend und praktisch handelnd „verortet“ und nicht von vornherein schon davon abstrahiert.

Diese Erweiterungen eines ursprünglich eng und defizitär gefassten Verständnisses von Benachteiligtenförderung zu einem ethisch-demokratisch grundierten Konzept integrativer Bildung schließt an die aufregenden und vorwärtsweisenden „Landmarken“ der modernen Geschichte Hoyerswerdas positiv an und potenziert auf diese Weise seine Ausstrahlungskraft, so dass ein solches Konzept, wenn es als belebte Bildungsarbeit flächendeckend wirksam werden würde, zu einem, wenn nicht dem Charakteristikum Hoyerswerdas würde, dass sich sowohl an wichtige Elemente seiner modernen Geschichte – und zwar beider großer Epochen – anschließt, diese weiterführt und damit ein unverwechselbares Profil der Stadt Hoyerswerda schärft, als auch die Verengungen und Bedrängungen sowie die fehlende Zentralität individueller Lebensentwürfe und -Interessen, also die gravierenden Mängel, die beiden Epochen in unterschiedlicher Weise eigen waren (und sind) kritisiert und in die Zukunft hinein für die jetzige und nachwachsende Generation zu überwinden versucht.

Ab 2008 eine neue Etappe: Hoyerswerda wird Teil des neuen Landkreises Bautzen

Mit der jüngsten sächsischen Kreisreform hat die Stadt Hoyerswerda 2008 ihre Kreisfreiheit verloren und gehört nun als sogenannte Große Kreisstadt zum Landkreis Bautzen. In Hoyerswerda war dieser Vorgang mit viel Skepsis und Befürchtungen begleitet worden, denn im Vergleich zu den beiden anderen großen Bereichen des Kreises, dem ehemaligen Kreis Kamenz und dem ehemaligen Kreis Bautzen weist der Nordteil des Kreises, zu dem Hoyerswerda als zentrale Stadt gehört, die schwächste wirtschaftliche Dynamik auf. Wesentliche Gründe hierfür sind seine vergleichsweise periphere Lage am Rande des Freistaats und der enorme wirtschaftliche Bruch, der durch den tiefen Einschnitt in die Energieproduktion auf

Braunkohlebasis, dem wirtschaftlichen Rückgrat der Region, und die Abwicklung des Kombinats Schwarze Punkte nach der Wende erfolgte.

Landkreise tendieren dazu, die im Kreisgebiet vorgehaltenen öffentlichen Leistungen nach Umfang und Niveau zu egalisieren, so dass die Befürchtung nicht unbegründet erscheint, dass Hoyerswerda erleben wird, dass Profil, Vielfalt und Flächendeckung seiner bisherigen kommunalen Leistungen auf ihre Berechtigung im Vergleich mit dem Kreisdurchschnitt befragt werden, zumal Hoyerswerda in den politischen Gremien wie auch in der Administration des Kreises nur über ein sekundäres Gewicht verfügt. Eine Variante derselben Problematik wird sich bei der Frage zeigen, ob Hoyerswerda ihre „eigenwillige“ Form der Organisation des Jugend- und Sozialbereichs beibehalten kann, oder sich durch Anpassung in die Mehrheitsstrukturen des neuen Kreises einfügen muss.

Ein solches gewissermaßen „negatives“ Integrationsszenario geht davon aus, dass Hoyerswerda und der gesamte Nordkreis eher eine Art von Belastung für den neuen Kreis darstellt als einen Gewinn. Akzeptiert man dies, dann geböte sich auch für Hoyerswerda Bescheidenheit und die Einsicht in die Notwendigkeit, überdurchschnittliche Ausstattungen mit kommunalen Leistungen, die sich nur aus der durch die Kreisfreiheit abgesicherten Sonderrolle Hoyerswerdas in der Vergangenheit ergaben und aufrecht erhalten werden konnten, Schritt für Schritt anzupassen. Beträfe dies aber den Bereich von Bildung, Erziehung, Freizeit, Kultur- und Jugendarbeit, dann würde Hoyerswerda geradezu an einer derjenigen Qualitäten städtischer Leistung und Lebensweise Einbußen hinnehmen (müssen), die ihr *als ein besonderes Merkmal geblieben ist*.

Der besonderen modernen *wirklichen* Geschichte Hoyerswerdas, einschließlich des durch die Wende in verschiedener Hinsicht erzeugten komplizierten Verhältnisses von Bruch und Kontinuität und Neuanfang, verdankt sich aber geradezu das, *was heute die Besonderheit von Hoyerswerda* ausmacht (ausmachen könnte) und damit ihre (potenzielle) Attraktivität nicht nur für diejenigen, die dort leben, sondern auch für diejenigen, die von Hoyerswerda etwas lernen wollen. Auch der mögliche positive Beitrag der Stadt Hoyerswerda für den neuen Landkreis steht und fällt mit der Frage, ob es ihr *gestattet ist und ob es ihr gelingt*, ihre Besonderheit weiter zu entwickeln, auszubauen und als Standortvorteil zu verwerten oder nicht.

Erst, wenn ein positiver Beitrag sichtbar wird, der eine erkennbare Entwicklungsdynamik für die Stadt Hoyerswerda und auch in seiner Ausstrahlung für den Nordkreis möglich macht, kann Hoyerswerda erwarten, dass der Landkreis das überdurchschnittliche Investment in bestimmte kommunale Leistungen als Beitrag zu dieser Entwicklungsdynamik würdigt und dauerhaft absichert. Es entstünde eine kreisweite Profillandschaft, in der die einzelnen Städte und Gemeinden oder Teilbereiche des Kreises ihre jeweilige Produktivität über ihren arbeitsteiligen Beitrag zum Gesamtwohl des Kreises über Profilspezialisierungen in einem Netz von Arbeitsteilung und Kooperation entfalten.

Ist eine solche Vorgehensweise, die Hoyerswerda als Zukunftsprojekt konzipiert, das an die vorhandenen Spezialisierungsprofile anschließt, nicht gestattet oder gelingt ihr dies nicht, dann droht eine dauerhafte Randständigkeit und weitere Provinzialisierung nicht nur auch, sondern gerade durch die Integration in den neuen Landkreis. Die neue Landkreisbildung birgt also für Hoyerswerda durchaus Gefahren.

Eines der wichtigen „Güter“ – vielleicht das perspektivisch aussichtsreichste – , die Hoyerswerda aktiv und offensiv in den Landkreis einbringen könnte, ist eben das mit dem Slogan „*Fit fürs Leben*“ bezeichnete Erziehungs-, Bildungs- und Kultur- Cluster. Dies könnte einer der arbeitsteiligen Beiträge aus Hoyerswerda sein, der dem Landkreis Nutzen bringt und damit auch die Unterstützung des Kreises für den weiteren Ausbau dieses spezifischen Hoyerswerdaer Profils begründen könnte.

Ein erstes Beispiel, wie sich ein solcher „Tausch“ sich zum Nutzen aller im neuen Landkreis Bautzen darstellen könnte, war das Konzept des Vorhabens „Lernen vor Ort“, das im Mai 2009 beim Bundesministerium für Bildung und Forschung eingereicht wurde; und dies gilt auch, obwohl der Antrag zwar in die engeren Auswahl kam, aber schließlich nicht bewilligt wurde.

Dieses Vorhaben, das vor dem Hintergrund der *Fit fürs Leben* – Potenziale von Hoyerswerda aus angestoßen und dem Kreis Bautzen vorgeschlagen wurde, geht nämlich davon aus, dass die Kreisneubildung unter bestimmten Bedingungen auch die Chance für eine großflächigere und dauerhaftere Qualitätsentwicklung im Bereich von Bildung birgt.

In der Vorhabensbeschreibung heißt es u.a.: „Mit dieser Kreisgebietsreform verändert sich die kommunalpolitische Landschaft gravierend, denn Aufgaben müssen zu verteilt, Arbeitsteilung und Kooperation entwickelt und die Beziehungen zwischen den zwei Altkreisen, der ehemaligen kreisfreien Stadt Hoyerswerda und dem neuen Kreis austariert werden. Diese neue Konstellation wird durchaus auch als Chance gesehen, von Anfang an ein auf das gesamte Kreisgebiet bezogenes, zunehmend kohärenteres Management für biografieorientierte Bildungsprozesse im Kontext des lebenslangen Lernens zu entwickeln. Möglich wird dies, weil zwar der Landkreis als Gebietskörperschaft neu ist, aber in den bisher selbständigen Teilregionen diese Ansätze keineswegs Neuland sind. Der neue Landkreis kann auf eine breite Palette vielfältiger Ansätze und Erfahrungen und eine große Zahl von Bildungsakteuren „vor Ort“ zurückgreifen. Die im Folgenden kurz skizzierten Praxisbeispiele, die nur ein Ausschnitt aus der vielfältigen Bildungslandschaft im Landkreis sind, machen dies deutlich: Auf regionaler Ebene existieren diverse Netzwerke, die Bildungsprozesse von Kindesalter bis in das Erwachsenenleben begleiten und unterstützen. An erster Stelle sind hier die im Kreis ansässigen Schulen zu nennen; beteiligt sind aber auch die Wirtschaft, die Arbeitsagentur, die ARGE, die Jugendämter und viele engagierte Bürger und Vereine, die ihre Kompetenzen in diesen Prozess einbringen. Gemeinsam ist vielen von diesen Praxisansätzen, dass sie von der Entfaltung von Kompetenzen entlang der

Lebensbiografien ausgehen. Die darin eingeschlossene Orientierung auf selbstbewusste Gestaltung, Lebensbewältigung und „Optimierung“ spiegelt eine in der Region bei den Bildungspraktikern weit verbreitete Überzeugung, dass Bildung Antworten auf die eher schwierige regionale Ausgangslage geben muss.“

Der hiesige Entwicklungsbedarf steht in einem engen Zusammenhang zu der *Neubildung des Kreises Bautzen*. Der neue Kreis ist der Flächen größte in Sachsen ist und weist eine Reihe von herausgehobenen Strukturproblemen aus, die sich in zudem im Nordkreis besonders konzentrieren. Eine gedeihliche zukünftige Entwicklung des Kreises Bautzen und damit für dessen Bürgerinnen und Bürger wird in hohem Maße davon abhängen. Ob deutlich werden kann, dass mit dem Zusammenschluss gegenüber der Vergangenheit ein „Mehr“ an Problemlösungs- und Gestaltungspotenzial entsteht und den Bürgerinnen und Bürgern so gezielt zugute kommt, dass weder Teilgebiete des Kreises noch einzelne Bevölkerungsgruppen, die besondere soziale Risiken tragen, „randständig“ bleiben oder werden.

Zugleich muss Beachtung finden, dass das „Heimatbewusstsein“ der Menschen eher konservativ und eng ist, also sich stark auf die Herkunftsorte oder Regionen richtet. Dennoch muss auf Dauer so etwas wie ein „Zugehörigkeitsbewusstsein“ zum Kreis und eine Bereitschaft zu demokratischer Teilhabe in ihm entstehen. Bildung wird von den Verantwortlichen im Kreis Bautzen als eine der wichtigen Antworten auf die Herausforderungen von heute und morgen gesehen. Bildung, wenn sie die Menschen erreichen soll, muss deren *Lebenswelt* nah, erreichbar und zugänglich sein. Dies bedeutet: die kreiszugehörigen Städte und Gemeinden bleiben dauerhaft eine wichtige Basis für die Bildungsstrategien des Kreises Bautzen und damit bleiben sie auch wichtige Akteure, die am künftigen Bildungsmanagement des Kreises „auf gleicher Augenhöhe“ Beteiligung finden müssen. Der Kreis allerdings muss in der Lage sein, übergreifende Gestaltungsgesichtspunkte geltend zu machen, um im Zusammenspiel aller Kräfte den mit dem Zusammenschluss gegebenen Risiken von dauerhaften Strukturverwerfungen begegnen und die Zukunftspotenziale kreisweit gezielt fördern zu können. Das Erfordernis eines *strategischen Ausgleichs* zwischen den in den einzelnen Teilen des Kreises angesiedelten Interessen und den übergreifenden kreisbezogenen Entwicklungsaufgaben muss auch die Anlage des Kreisweiten Bildungsmanagements bestimmen.

9. Vision: Lebenspraktische Bildung als Markenzeichen von Hoyerswerda entwickeln und nutzen

Lokale Verantwortung für Bildung und Ausbildung und Kommunale Koordinierung“ (Weinheimer Initiative), Lernende Region, Regionales Übergangsmanagement (bmbf -Förderinitiative Perspektive Berufsabschluss), Lernen vor Ort (bmbf und Stiftungen), Regionale Bildungslandschaften (Freistaat Sachsen): diese aktuellen Überschriften, hinter denen Programme, Erfahrungen und Konzepte

stehen, signalisieren einen starken Bedeutungsgewinn der lokal-regionalen Handlungsebene für die Gestaltung von Bildung. In dem Maße, in dem dieser Ansatz an Konturen gewinnt und immer mehr Erfahrungen gesammelt werden, wird deutlich: ein integrierter lokaler Ansatz stellt an die Akteure und insbesondere an die Hauptamtlichen, die in Koordinierung, in Netzwerk-Zusammenhängen, bei Qualitäts-Entwicklung, u.s.w. ihren Einsatz finden, Anforderungen, die in den Aus- und Weiterbildungs-Gängen bisher keine oder nur wenig Berücksichtigung gefunden haben.

Mit dem Beschluss des Stadtrats im Herbst 2006 und der darauf folgenden Errichtung der Koordinierungsstelle „Fit fürs Leben“ hat die Stadt Hoyerswerda einen Weg eingeschlagen, der bislang ganz und gar ungewöhnlich ist und in seiner potenziellen Bedeutung weit über den lokalen und regionalen Horizont hinaus weist. Angesichts der wirtschaftlichen und sozialen Herausforderungen einer schrumpfenden Stadt mit hoher struktureller Arbeitslosigkeit wurde entschieden, für alle in Hoyerswerda aufwachsenden Jugendlichen eine Bildung bereit zu stellen, die durch ihre Lebensnähe und herausgehobene Qualität „Fit fürs Leben“ macht.

„Fit fürs Leben“ bedeutet vor allem, jene Fähigkeiten zu entwickeln, die es erlauben, auch unter schwierigen Verhältnissen nicht zu resignieren, sondern selbstbewusst Chancen zu nutzen und das eigene Leben in die Hand zu nehmen. Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Hoyerswerda verlangen im Grunde eine solche aktive Lebenshaltung; zugleich führt der Alltag der Stadt bei vielen auch zu Resignation und Lähmung.

Auf der anderen Seite besitzt Hoyerswerda eine sehr reiche Landschaft von Bildungs- Einrichtungen, Freizeit- und Lebenshilfe-Angeboten etc, wie sie anderswo so vielfältig und gut qualifiziert kaum anzutreffen ist. Die getroffene Entscheidung bedeutet, mit Hilfe von systematischer Koordinierung alle in Hoyerswerda ansässigen Bildungs-Akteure auf dem Weg mitzunehmen, durch kontinuierliche Qualitätsverbesserung in enger Kooperation und Vernetzung auf das gemeinsame Ziel „Fit fürs Leben“ für alle Heranwachsenden einzuschwören. Ein solch umfassender, koordinierter Ansatz kommunaler, lebenspraktisch ausgerichteter Bildungspolitik ist bisher nicht bekannt.

Ein Blick in die Vorbereitungen der neuen großen Förderprogramme des Bundes und des Landes zeigt, dass in der nächsten Förderperiode Ansätze lokaler Koordinierung, von Übergangs-Management und regionaler Bildungspolitik im Trend liegen werden. So hat z.B. eine Arbeitsgruppe zum Thema „Lokales Übergangs-Management“ dem Innovationskreis der Bundesbildungsministerin zugearbeitet; die Nachfolgeprogramme des BQF-Benachteiligten-Programms der Bundesregierung wie auch des „Lernende Regionen“-Programms werden Schwerpunkte bei kommunaler Koordinierung und regionaler Bildungspolitik haben. Das operative ESF-Programm des Freistaats Sachsen wird zentrale Achsen haben, die mit dem Ansatz in Hoyerswerda korrespondieren.

Es spricht also alles dafür, die neue Programme – Generation systematisch zu nutzen, um den „Fit fürs Leben“ – Ansatz von Hoyerswerda stark zu machen.

Hierzu gibt es Bedarf in drei zentralen Entwicklungslinien: (1) das „Fit fürs Leben“ – Konzept in Hoyerswerda umsetzen, stabil machen und weiter entwickeln. (2) „Fit fürs Leben“ als Beispiel für ein kommunales Handlungs-Modell in Sachsen und darüber hinaus verfügbar machen (Transfer) und (3) Hoyerswerda als „authentischen Lernort“ für „Fit fürs Leben“ – Bildung bereit stellen

Elemente von „Fit fürs Leben“ sind ohne Zweifel transferierbar; insbesondere dann, wenn der Ansatz in Hoyerswerda in engem Erfahrungsaustausch mit anderen Städten und Regionen weiter erprobt worden sein wird.

Tatsächlich nämlich konnte sich Hoyerswerda von 1989 bis 2008 einer Art „Sonderstellung“ erfreuen. Zwei wichtige Ereignisse, die in der breiten Öffentlichkeit weit über die Grenzen der Lausitz und Sachsens hinaus bekannt wurden, sind hierfür Ausschlag gebend: die fremdenfeindlichen Vorfälle des Jahres 1991 und das spektakuläre Ende des Kombinats Schwarze Pumpe, das für das auf dieser monoindustriellen Basis gegründete Hoyerswerda die heftigste Schrumpfung aller ostdeutschen Städte brachte. Es gelang, dies in eine besonders reichhaltige „Ausstattung“ der Stadt mit Erziehung, Bildung, sozialen und Beratungsstrukturen, Kultur usw. umzumünzen⁴, die mit fortschreitender Schrumpfung „pro Kopf“ größer wurde. Die entscheidende Frage ist nun, ob Hoyerswerda diese Dichte & Qualität von Aktivitäten, die sich um das Aufwachsen in der Stadt lagern, erhalten und weiter entwickeln kann, oder nicht.

Vieles spricht allerdings dafür, dass dieser Ansatz in Hoyerswerda selbst eine besondere und ziemlich einmalige Qualität erreichen könnte, nämlich aufgrund 1. der besonderen Situation von Hoyerswerda als einer der „prominenten“ schrumpfenden Städte fernab von den aktuellen wachstumsintensiven „Cluster-Regionen“, 2. der besondere vielfältige Reichtum der Erziehungs-, Bildungs-, Freizeit- und Beratungs-„Landschaft“ und ihre humanitäre Tradition und 3. eben der weitsichtige Beschluss des Stadtrats, das „Fit fürs Leben“ Konzept umzusetzen. Je besser und zielstrebiges es umgesetzt wird, desto „authentischer“ wird überdies Hoyerswerda als der „exemplarische Lernort“ für „Fit fürs Leben“.

Für die Stadt Hoyerswerda besteht darin eine Chance, „Fit fürs Leben“ zu einem Markenzeichen (und Entwicklungs-„Cluster“) zu machen und damit für Menschen, die etwas über moderne und innovative Bildungsansätze erfahren wollen, attraktiv zu werden (die „Mekka“ – Idee von 2005). Hoyerswerda könnte auf diese Weise zum Standort wichtiger und regelmäßiger Bildungskongresse und Exkursionen werden.

4 Hierbei ist die aktive Rolle der Freudenberg Stiftung hervorzuheben, aus der heraus nicht nur die Gründung der RAA erfolgte, sondern die bis heute die Entwicklung in Hoyerswerda begleitet.

Bildung als wirtschaftliches Potenzial

Bislang sind die Investitionen in das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in Hoyerswerda vor allem als persönliches Recht auf optimale Bildung und als individuelle Förderung und sozial- und demokratiepolitische Aktivität gesehen und begründet worden. Seit einiger Zeit wird jedoch die Bedeutung von Bildung als Zukunftspotenzial und Standortfaktor stärker betont.

Bislang wird dabei aber vor allem an die jungen Menschen selbst gedacht; hierin eingeschlossen ist die Frage, wie die stetige Abwanderung qualifizierter junger Leute teilweise aufgehalten werden kann oder wie sie motiviert werden könnten, später zurück zu kehren („Gehen, um zu bleiben“). Das ist alles richtig und stellt eine erhebliche Erweiterung des Bildungsansatzes dar. Bildung ist in ihrer Wirkung „multifunktional“.

Damit ist die Chance, die in Bildung liegt, für Hoyerswerda aber noch nicht erschöpft. Die Betrachtung von „Erziehung und Bildung^{plus}“ als Wirtschaftscluster (siehe oben) ruft dies auf. Man kann davon ausgehen, dass das Produkt „Lebenspraktische Bildung aus Hoyerswerda“ – von einer bestimmten Qualität an – einen *Markt* hat, der über die lokalen Grenzen hinaus reicht, ggf. sogar weit hinausreicht. Wichtig ist aber die folgende Unterscheidung: nicht die in Hoyerswerda primär vermittelte Erziehung und Bildung, also alles das, was mit den in Hoyerswerda Aufwachsenden direkt geschieht, soll zum Gegenstand von *Vermarktung* werden, sondern: die Kompetenzen, Organisationsformen und Kontextbedingungen, die für eine gute Lebenspraktische Bildung *ala* Hoyerswerda erforderlich sind.

Die hier vorgestellte Argumentation läuft darauf hinaus, Bildung – so, wie sie hier gefasst ist – *auch* und *auch in wesentlicher Hinsicht* nicht nur als Voraussetzung der wirtschaftlichen Zukunft der Einzelnen und von Stadt und Region zu begreifen, sondern zugleich als ein Feld eigener direkter und indirekter wirtschaftlicher Aktivitäten, also als eines der Zukunftscluster.

Dies gilt für Hoyerswerda vermutlich in besonderer Weise, weil die bisherige Entwicklung nach 1989 und die erwartbare Zukunft eher durch eine bescheidene Entfaltung hoffnungsvoller wirtschaftlicher Zukunftsfaktoren gekennzeichnet ist. Das „Licht am Ende des Tunnels“ bleibt undeutlich, so lange man nur gebannt und „konventionell“ auf die in der bisherigen Wirtschaftsförderung nach vorne gestellten möglichen Standortqualitäten schaut. Das Verständnis von „Bildung“ als Wirtschaftscluster kann den Blick auf weitere Qualitäten richten helfen, die man ggf. in Zukunft „ummünzen“ könnte.

Daraus folgt: die Positionierung von Bildung – in der hier vorgeschlagenen oder auch in noch erweiterten oder anders zugespitzten Fassungen – in der städtischen Wirtschaftsförderung (wie – in der Folge – auch in der Wirtschaftsförderung des Landkreises) müsste sich deutlich verändern. Seine Berechtigung hat dies im übrigen auch deswegen, weil – im Unterschied zu anderen Zukunftsfeldern, die ein erhebliches Investment von außen erforderlich machen und deshalb nur begrenzt beeinflussbar sind - Bildung in beträchtlichem Umfang und erheblicher Qualität und auf der Grundlage

gut qualifizierten Fachpersonals bereits städtisch im Angebot ist⁵. Wirtschaftsförderung müsste also in Hinblick auf Bildung neu aufgestellt werden.

Eine „Akademie für Lebenspraktische Bildung“⁶ ?

Was für das lokale „System der Lebenspraktischen Bildung“ die *Kommunale Koordinierungsstelle* ist, müsste für das „System der Weiterbildung“ eine Art *Akademie für Lebenspraktische Bildung* sein. Denn Weiterbildung für die Lebenspraktische Pädagogik der Zukunft braucht eine wissenschaftliche Basis und Methode und braucht zugleich Komponenten wissenschaftlicher Weiterbildung.

Die *Akademie* hat also verschiedene Aufgaben. Sie ist primär eine Einrichtung der Weiterbildung auf wissenschaftlicher Grundlage und benötigt von daher eine enge Anbindung an eine oder mehrere Hochschulen in der Umgebung mit einschlägigen Fachbereichen. Sie muss wissenschaftlich kompetent geleitet werden und braucht einen eigenen kleinen, aber sehr qualifizierten Stab. Dieser muss sowohl Personen umfassen, die in Lehre und Forschung und in der hier vorgesehenen Weiterbildung tätig sein können als auch Personen, die pädagogisch-soziale und solche, die in (Bildungs-)Management Ausbildung und Erfahrung haben.

Voraussetzung: Erhalt und Ausbau des lokalen Bildungspotenzials

Mit vergleichendem Blick von außen mag *Dichte, Verknüpfung und Qualität* der Szene von „Erziehung und Bildungplus“ als Überausstattung erscheinen, die sich angesichts der sinkenden Bevölkerungszahlen nicht rechtfertigt. Dem ist entgegen zu halten: Genau dies macht die besondere Standortqualität und das in Rede stehende Zukunftspotenzial von Hoyerswerda aus.

Reduzierungen – z.B. mit dem Argument einer verteilungsgerechteren Anpassung an den Durchschnitt – würden die Besonderheit von Erziehung & Bildungplus in Hoyerswerda insbesondere im Hinblick auf das dort vorhandene Potenzial für Weiterentwicklung gefährden. Damit würde zugleich „Lebenspraktische Bildung“ als

5 Auf den Umstand, dass Bildung, wenn sie als „weiche“ Standortqualität wirklich vorgetragen würde, auch das Investment von außen erleichtern würde, kann hier nur hingewiesen werden. Hoyerswerda hat eben nicht nur die landesweit höchste Ziffer nicht erreichter Hauptschulabschlüsse – was ein wichtiger Grund für „Fit fürs Leben“ ist, sondern **zugleich** die durchschnittlich höchste Zahl von Abiturienten.

6 „Lebenspraktische Bildung“ ist eine vorläufige und angesichts ihres Bedeutungsumfeldes möglicher Weise auch problematische und riskante Bezeichnung dessen, was die „Spezialität“ ausmacht. Wichtig ist unseren PartnerInnen in Hoyerswerda und uns, zum Ausdruck zu bringen, dass positive Lebensbewältigung ein zentrales Bildungsziel sein muss. Dies soll akzentuiert werden. Diese Fähigkeit steht grundsätzlich nicht im Widerspruch zum Erwerb wissenschaftlicher Kompetenzen, eher im Gegenteil. Mit dieser Benennung wird also nicht einem „praktischen“ Weg für die sogenannten Bildungsfernen das Wort geredet; allerdings soll die bisher verschulte und vereinseitigt verkopfte Bildung „auf die Füße“ gestellt werden. Soweit die Idee. Vgl. die Darstellung von Angela Paul-Kohlhoff in diesem Band.

besondere Standortqualität der Stadt Hoyerswerda infrage gestellt – und damit einer ihrer nachweislichen aktuellen Stärken.

Im Rahmen von Kooperation und Arbeitsteilung liefe dies nicht auf eine De-Privilegierung hinaus, sondern auf eine weitere *strukturelle Schwächung*. Dieser Zusammenhang bleibt allerdings so lange verdeckt, wie man „Erziehung und Bildung $plus$ “ noch nicht als ein - vor allem auch potenziell - zentrales Wirtschaftscluster von Hoyerswerda identifiziert hat. Im übrigen käme diese besondere Standortqualität auch im dem gesamten Landkreis Bautzen abhandeln und würde ihm damit eine Chance eigener differenzierter, auf Qualitäten orientierter Profilierung nehmen.

Diese Argumentation belässt Hoyerswerda nicht an der „Klagemauer“, sondern geht von einer der wichtigen Stärken der Stadt aus, die das „Zeug“ hat, die anderen vorhandenen Stärken des Landkreises Bautzen in differenzierter und zugleich hochwertiger Weise zu ergänzen.

10 Wer kommt denn schon nach Hoyerswerda? Ein Ausblick

Könnte Hoyerswerda mit dem *Leitthema Lebenspraktische Bildung* zum Ort der Begegnung werden? Die dahinter stehende Überlegung ist: Die besondere Qualität dieser Bildung ist so eng mit der Stadt Hoyerswerda, ihrer Geschichte, ihrer Kultur, ihrer sozialen und sozial-räumlichen Gestalt verknüpft, dass es einen guten Sinn macht, dies *vor Ort* zu studieren.

Für Weiterbildung zum Thema *Lebenspraktische Bildung* wird Hoyerswerda selbst zum *Lernort*; die in Hoyerswerda an der Durchführung *lebenspraktischer Bildung* mit verschiedenen Aufgaben Beteiligten werden zu Lernpartnerinnen und Lernpartnern in der Weiterbildung. Die Stadtlandschaft und die Menschen regen die Bildungsprozesse der nach Hoyerswerda Kommenden an, und umgekehrt erfährt Hoyerswerda durch diejenigen, die in die Stadt kommen, vielfältige Impulse. Die Stadt belebt sich; mit einiger Phantasie kann man sich eine „Aufwärtsspirale“ von Lebendigkeit, Neugier und Lernmotivation vorstellen.

Verschiedene Formen von Begegnung und Weiterbildung *vor Ort* sind denkbar: Kurse verschiedener Länge und Thematiken, Sommer- und Winterakademien, Workshops, Fachkonferenzen und Internationale Begegnungen. Darüber hinaus sind viele Kombi-Angebote denkbar; z.B. mit: einer Erkundung der Neustadt als Stadt der Industriellen Bauweise, der Beschäftigung mit Brigitte Reimann, einer Entdeckungsreise durch die Lausitz, auf den Spuren des Braunkohlebergbaus, einem Urlaub an der Seenplatte, dem ambitionierten Programm der Kulturfabrik, Geschichte und Gegenwart von Demokratie, Antirassismus und Respekt, einer Entdeckung im grenzüberschreitenden Europa.

Besonders wichtig wäre es, die verschiedenen Typen von Weiterbildung mit den in Hoyerswerda (und Umgebung) ansässigen Bildungsangeboten von Museen und anderen, vergleichbaren Einrichtungen zu verbinden (wie z.B. das Konrad-Zuse-Museum, das Bergbaumuseum Knappenberg, das entstehende Museumszentren „Krabatmühle“, aber auch der Zoo, usw.)

Hoyerswerda sollte sich im Feld der „Ansiedlung“ von Einrichtungen wissenschaftlicher (Weiter-) Bildung nicht verzetteln. Wenn der hier vorgeschlagene Weg gegangen wird, läge es nahe, andere Initiativen, wie etwa jene der Zuse-Akademie, hiermit zu verknüpfen.

Schließlich: Was die Menschen in Hoyerswerda brauchen, bleibt die Basis für alles

Zukünftig müsste dann auch das gesamte Weiterbildungsangebot gewissermaßen „aus einer Hand“ geordnet und transparent gemacht, koordiniert und gut mit der *Kommunalen Koordinierung für Bildung und Übergang* abgestimmt sein, damit sich beide nicht behindern oder stören, sondern sich produktiv im Sinne wechselseitiger Anregung zur Weiterentwicklung verknüpfen.

Denn Basis für „alles“ bleibt die – sich fort entwickelnde – Qualität der *realen Bildung in Hoyerswerda* selbst: Die Chancen für eine Mobilisierung der vorhandenen lokalen Bildungspotenziale hängen allerdings ganz wesentlich davon ab, ob die Bürgerinnen und Bürger von Hoyerswerda die Qualität der „Lebenspraktischen Bildung“ für sich und ihre Kinder positiv erfahren können und von ihrem Nutzen und ihrer Verwendbarkeit überzeugt sind. Wenn Aufwertung und Qualitätsorientierung nicht bei den Menschen ankommen, wird man – in der Perspektive – auch nichts davon vermarkten können. Vermarktungsfähig ist schließlich und endlich nur eine Bildung, die ihre Ziele auch erreicht.

Es hängt also vieles davon ab, ob es gelingt, das Vorhaben „*Fit fürs Leben*“ und die verschiedenen Projekte, wie das „Regionale Übergangsmangement“, mit deren Hilfe dieses Vorhaben konkretisiert wird, erfolgreich, in den Zielbereichen wirksam und öffentlich wahrnehmbar fortzusetzen und auf diese Weise zu einer Städtischen Bildungskultur zu gelangen, die von den Menschen gelebt und von allen als eine Qualität gesehen wird, die Hoyerswerda auszeichnet. Im Herbst/Winter 2009 steht kommunalpolitisch an, den Beschluss des Stadtrats zu „Fit fürs Leben“ zu erneuern. Nicht der damit in Rede stehende Umfang der Haushaltsmittel, sondern die noch immer nicht wirklich ausgereizte stadtpolitische Rolle gibt dieser Entscheidung ihr Gewicht: es geht um den Stellenwert, den Bildung in dieser 3. Etappe des modernen Hoyerswerda haben wird.

Arbeitsgruppe: Lokales Bildungssystem Hoyerswerda/Aufgaben und Arbeitsschritte. Verabredungen des Workshops am 5./6. Mai 2010

Angela Paul-Kohlhoff

1 Zu einigen Ergebnissen des Workshops vom 5./6. Mai 2010

Das Papier verfolgt das Ziel, wichtige Ergebnisse des Fachworkshops zusammenzufassen und für die einzelnen Problemfelder des Aufbaus eines lokalen Bildungssystems, die am Ende des Workshops gesammelt und beispielhaft erörtert wurden, einige Stichworte zu geben.

Zunächst aber werden die Problemfelder/Fragestellungen so aufgelistet, wie sie am Ende des Workshops auf dem Flipchart zu sehen waren. Dies ist also Abschrift und Ergebnissicherung.

Problemfelder/Fragestellungen, wie sie auf dem Flipchart notiert wurden

- Institution statt Individuum im Zentrum
- Selektivität / Verengung von institutionellen Bruchstellen
- Verengung von Optionen durch mangelnde Anschlüsse
- Mangelnde Anschlüsse an Wissensgesellschaft und Arbeitswelt
- Vereinseitigung von Bildung
- Verengung des Bildungsbegriffs / -verständnisses
- Schließung der Schule zum Leben und zur Stadt
- Abschottung der Bildungsbereiche und Akteure von einander
- Isolierung der Reformansätze
- Gute Praxis unter Ausschluss der Öffentlichkeit
- Schul- und Marktfähigkeit statt umfassende Kompetenzentwicklung
- Pädagogische Stagnation Uninspiriertheit
- Mangelnde Kontinuität und Nachhaltigkeit
- Neue Rahmenbedingungen / Paradoxe Prioritätenunschärfe / Mangelnde Qualitätskriterien bei der Bewilligung von Förderentscheidungen
- Enorme Distanz zu schwierigen Lebenswelten
- Pflicht versus Freiwilligkeit
- Ordnung / Regeln versus Vertrauen auf Selbstorganisation
- Städtische Kultur der Genügsamkeit oder der Flucht
- Mangel an 2. oder mehr Chancen (Erwachsenenlernen)

2 Hinweise & Vorschläge zur weiteren Arbeit

Im Folgenden werden die im Workshop erarbeiteten Punkte in Gruppen zusammen gefasst, also etwas systematisiert.. Das kann aber nur eine analytische vorgenommene Trennung sein, weil natürlich immer „Alles mit Allem“ zusammenhängt. Aber durch diese Zerlegung und die Kommentierungen wird es möglich, einzelne Aspekte zu bearbeiten. Eine zu große Komplexität macht es demgegenüber schwer, Handlungsschritte zu entwickeln. Dabei ist davon auszugehen, dass alle hier angesprochenen Punkte nicht voraussetzungslos sind, sondern dass es bereits Erfahrungen, Lösungsansätze und Perspektivplanungen gibt, auf die man aufbauen kann. Dies sollte bei der Bearbeitung der einzelnen Problem- bzw. Handlungsfelder immer mit bedacht werden. In Hoyerswerda fängt man keineswegs „Punkt Null“ an, sondern es geht um eine koordinierte und systematische Weiterentwicklung des bereits Erreichten. Um deutlich zu machen, gegen welchen „Berg“ anzurennen ist, werden in den Kommentierungen immer Stichpunkte zum „mainstream“, also zu meistens vorfindlichen Umständen gegeben. Zugleich aber gibt es in Hoyerswerda und anderswo Gegenkräfte, die versuchen, die lokalen Bildungssysteme im Interesse der Kinder und Jugendlichen und der Zukunft der Städte/Landkreise zu verbessern. Beides muss als Ausgangspunkt beachtet werden.

3 Kommentierungen zu den Entwicklungsaufgaben

3.1 *Hemmnisse, die mit der strukturellen oder systemischen Verfasstheit des Bildungssystems zusammenhängen*

3.1.1 *Aufgabe:*

Es soll mit klarem Praxisbezug überprüft werden, inwieweit durch lokale Handlungsansätze die systemisch bedingten Restriktionen, die im Bildungssystem bestehen, zumindest gemildert werden können, um dem Ziel „alle mitnehmen zu können“, näher zu kommen. Das institutionelle „Setting“ des Bildungssystems, wie es sich in Hoyerswerda zeigt, soll also darauf hin unter die Lupe genommen werden, ob und wie es durch veränderte Umgangsweise der in ihn handelnden Personen (Akteursperspektive) verändert werden kann.

Es geht also um die Frage: Wie kann ein lokal koordinierter und abgestimmter Handlungsansatz dazu einen Beitrag leisten, Selektivität und damit die Chancen mindernden Aspekte von Verfasstheit und Zustand des Bildungssystems zu verringern? Ausgangspunkt ist dabei immer: es geht „hier und heute“ nicht um eine grundsätzliche Veränderung des Bildungssystems, sondern um eine Abfolge „kleiner Schritte“ auf kommunaler Ebene. Hierzu wären, unter Anknüpfung an die vorhandenen Ansätze und Erfahrungen, Vorschläge zu machen.

3.1.2 *Selektivität als „verpflichtende“ Aufgabe von Schule?*

Tatsächlich gibt es viele Anhaltspunkte für die Annahme, dass „Schule“ auswählend und ausgrenzend wirkt, z.B. durch Ausblendung von nicht curricular verpflichtenden Kompetenzen von Individuen, Festlegung von Übergangschancen in weiterführende Schulen, formale, aber nicht reale Reversibilität von einmal getroffenen Bildungsentscheidungen; Bilder und Vorurteile darüber, wie Herkunftsbedingungen das Bildungsschicksal der Kinder und Jugendlichen beeinflussen, u.s.w. Es gibt aber auch vielfältige Ansätze, dieser Chancenzuweisung und -begrenzung in der Schule fördernd entgegenzuwirken. Welche konkreten Möglichkeiten gibt es/sind herstellbar, der Selektivität in der „Schule“ entgegenzuwirken und insgesamt ein förderliches Lernklima zu schaffen?

3.1.3 *Schulfähigkeit und Marktfähigkeit als faktisches Ziel verpflichtender Bildung im Gegensatz zur individuellen Persönlichkeitsentwicklung?*

Dazu gehört auch, dass eher die Institution und als das lernende Individuum im Zentrum steht. (Diskussion z.B.: des Verhältnisses von Zielen des Bildungskanons, der in den Lehrplänen verpflichtend festgelegt ist und der Persönlichkeitsentwicklung des Individuums, „Glücklichsein“ und „Weltbezug“ als Ziele jeder Lebensphase, d.h. auch den Wert der jeweiligen Bildungsphase eigenständig zu bewerten und nicht nur unter dem Gesichtspunkt des Übergangsmangements. Hier wäre also auf jene Ansätze zu blicken, die die Subjektivität der Kinder und Jugendlichen, ihre Interessen, Bedürfnisse, ihren Leistungswillen usw. ins Zentrum stellen, und nach den Hindernissen, die einer so angelegten Bildung konkret entgegenstehen (und konkreten Möglichkeiten, diese zu überwinden).

3.1.4 *Neue Rahmenbedingungen durch die Kreisgebietsreform – Perspektiven durch neue Abstimmungsprozesse auf Kreisebene und städtischer „Bildungspolitik“.*

Hier zeichnet sich angesichts der notwendigen langfristigen Perspektiven für den Kompetenzaufbau bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine Prioritätenunschärfe bei den Entscheidungsprozessen ab. Dies gilt insbesondere für die Förderung der Freien Bildungsträger. Qualitative Kriterien für die Förderung im Rahmen des KJHG und der Jugendberufshilfe. Transparenz der Förderbedingungen. Verhältnis von kreisweit geltenden Kriterien und lokalen Besonderheiten. Im Zentrum dieser „Aufgabe“ stünde also die Frage, ob Förderentscheidungen auch entlang einer Kombination aus sozial- und bildungspolitischen Prioritäten erfolgen und wie dies aussehen könnte.

3.1.5 *Pflicht versus Freiwilligkeit:*

Bis zum 18. Lebensjahr haben wir in Deutschland das Rechtsstatut der Schulpflicht. Die Eltern sind unter der Maßgabe von rechtlich legitimierten Sanktionen verpflichtet, dies bezogen auf ihre Kinder durchzusetzen. Einerseits garantiert die Schulpflicht, dass jedes Kind ein Recht auf eine Mindestausstattung an Kompetenzen im

Rahmen des vereinbarten Bildungskanons hat, andererseits funktioniert Lernen nur durch die aktive Teilnahme der Lernenden, oder wie Humboldt es ausgedrückt hat als „Prozess der Selbstbildung“ Die Frage, die sich also für verpflichtende Institutionen im Bildungssystem stellt, lautet: Wie können wir mit dem Paradoxon von Zwang und notwendiger Freiwilligkeit der Lernenden positiv umgehen?. Welche Spielräume haben Institutionen, den Grad der Freiwilligkeit zu erhöhen? Gibt es Möglichkeiten, den „Zwang“ zum Lernen zu transformieren in eine Beteiligung der Individuen an ihrem eigenen Lernprozess? Welche Ansätze bestehen in Hoyerswerda und wie können sie bekannt gemacht und ausgebaut werden?

3.1.6 Erhöhung der zweiten und mehr Chancen der Korrektur von Bildungsentscheidungen:

Auch dann, wenn die Bildungswege und ihre Übergänge in einem „Lokalen Bildungssystem“ optimal gestaltet wären, haben die Individuen ihren „Eigensinn“. Deshalb verlaufen Bildungsbiografien auch nicht immer „gewollt“ optimal und gradlinig, wie es die biografische Zuordnung der einzelnen Institutionen zu den Alterphasen vorsieht. Zweite oder mehr Chancen sind deshalb im Angebot vorzusehen, auch um - bis ins hohe Erwachsenenalter – zunächst getroffene Bildungsentscheidungen korrigieren zu können. Welche Möglichkeiten gibt es bisher in Hoyerswerda? Wie und von wem werden sie in Anspruch genommen? In welcher Beziehung stehen die auf den Arbeitsmarkt bezogenen Qualifizierungsmaßnahmen der Agentur und der ARGE hierzu? Wie könnten die bestehenden Ansätze im Sinne einer „Offensive Bildung im Erwachsenenalter“ fortgeführt werden?

3.2 Hemmnisse, sie mit der Organisationsstruktur von institutionellen Bildungseinrichtungen zusammenhängen

3.2.1 Aufgabe:

In den einzelnen Punkten soll untersucht werden, wie durch Veränderung der internen Organisation (OE- Prozesse) Öffnungen erzeugt werden können, die eine bessere Verzahnung zwischen Institutionen und Organisationen innerhalb und außerhalb des eng definierten Bildungssystems im Sinne von Entwicklungschancen für Kinder und Jugendliche haben können.

3.2.2 Abschottung der Bildungseinrichtungen und Akteure voneinander:

Die Zusammenarbeit von Akteuren im lokalen Bildungssystem setzt Transparenz und Kooperationsfähigkeit und –wollen voraus, wenn sie im Interesse der Kinder und Jugendlichen optimal im Sinne der Persönlichkeitsentwicklung funktionieren soll. Dabei stehen die unterschiedlich institutionell verfassten Bildungsinstitutionen (Schulen, freie Träger, Vereine, kommunale kulturelle Angebote etc.) aber teilweise auch in Konkurrenz zueinander. Deshalb geht es um den Aufbau einer Kultur von Kooperation - trotz der Konkurrenz um

Fördermittel. Dies setzt einen Prozess der Organisationsentwicklung voraus, der vom Lernenden her gedacht wird. Darüber hinaus muss in jeder Institution die interne Organisation auf die Aufgabe externer Kooperation hin neu überdacht werden. Ausgangspunkt könnten in Hoyerswerda vorhandene Kooperationsprojekte sein, die auf ihre bisherige Leistungsfähigkeit, ihre Schwierigkeiten und auf Verbesserungen hin bedacht werden.

3.2.3 *Abschließung der Schule vom Leben und von der Stadt:*

Die Institutionen des Bildungssystems sind in der Regel nicht nur untereinander voneinander abgeschottet, sondern auch zu dem Alltagsleben der Kinder und Jugendlichen und zu den Entwicklungen in der städtischen Kultur selbst. Die Partizipation an den außerschulischen Bereichen des Lebens für die Kinder und Jugendlichen obliegt im Selbstverständnis der Institutionen allenfalls den Eltern. Kitas und Schulen sind aber für die Kinder und Jugendlichen neben dem Leben in der Familie und der Stadt ein Lebensraum, der sie als ganze Personen betrifft, deren Zusammenhang sie aber in der Regel individuell herstellen müssen. Auf der Basis eines ganzheitlicheren Verständnisses müssen also Brücken gebaut werden: Schule muss offen sein für Impulse, die aus dem Leben und der Stadt kommen, aber zugleich auch selbst sich als Erfahrungsraum für das Leben öffnen und Impulse in die Stadt zurückgeben. Ausgangspunkt könnten hier Projekte sein, die explizit diese Öffnung von Schule gegenüber der Nachbarschaft, der Stadt etc. zum Ausgangspunkt haben. Welche Erfahrungen sind gemacht worden? Wo „klemmt“ es? Wie könnte eine solche „Öffnung“ als Standard aussehen, ohne die curricularen Aufgaben der Schule zu gefährden?

3.2.4 *Isolierung der Reformansätze:*

Wie auf der letzten Bildungskonferenz sichtbar wurde, gibt es in Hoyerswerda eine Vielfalt an innovativen Ansätzen in den verschiedenen Bildungsbereichen. Sie werden aber überwiegend eher als Alleinstellungsmerkmale der einzelnen Institution aufgefasst und manchmal auch als Konkurrenzvorteil. Transfer und Verallgemeinerung sind selten im Blick. Die innere Verfasstheit der Organisationen könnte demgegenüber von vornherein die Transparenz und die Verallgemeinerung mit im Blick haben, damit förderliche Bedingungen für die Entwicklung der Persönlichkeit der Kinder und Jugendlichen oder spezifischer Gruppen von ihnen im Blick sind oder bleiben. Frage also: Wie kann die „Isolierung“ überwunden werden? Wie können Ansätze vom „einen zum anderen“ transferiert werden?

3.2.5 *Mangelnde Kontinuität und Nachhaltigkeit:*

Häufig stehen und fallen Reforminitiativen mit der Förderung von Projekten. Solange die Förderung reicht, werden wichtige und wegweisende Innovationen entwickelt und umgesetzt. Ist die Förderung beendet können sie aber oft nicht weitergeführt werden. Es müssen also auch Ansätze, Verfahren und belastbare Modelle entwickelt werden, die den Transfer in den „Normallauf“ sicher zu stellen versuchen. Es geht also immer darum vom Besonderen

(Modellversuch / Projekte) in eine Verallgemeinerung in der Alltagspraxis eines lokalen Bildungssystems zu gelangen. Nur dann kann Nachhaltigkeit erreicht werden. Welche Erfahrungen liegen vor? Wie könnte ein Prozess des „Nachhaltigwerdens“ guter Ansätze aussehen?

3.2.6 Gute Praxis unter Ausschluss der Öffentlichkeit:

Die vielen innovativen Beispiele werden weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit entwickelt und praktiziert. Wenn aber eine neue lokale Lernkultur entwickelt werden soll, muss es auch Möglichkeiten der Wahrnehmung durch die interessierte Öffentlichkeit geben, weil dann auch erhöhte Partizipationschancen für die bestehen, die zunächst einmal dem Bildungssystem distanziert gegenüberstehen. Das systematische Hineintragen in die kommunale Öffentlichkeit (und darüber hinaus) als Funktion von Bildungsinstitutionen könnte aber einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung einer lokalen Lernkultur für alle Altersgruppen sein. Hier ist auch die Koordinierungsstelle in besonderer Weise herausgefordert..

3.3 Hemmnisse aus einem verengten pädagogischen Verständnis der Bildungsinstitution

3.3.1 Aufgabe:

Bei den angegebenen Problempunkten oder Hemmnissen geht es darum neue Perspektiven für pädagogische Innovationen zu entwickeln, die von den bereits erreichten Stand der Entwicklung in einzelnen Einrichtungen aufnehmen, aber im Sinne der Systementwicklung auf der lokalen Ebene eine Verbesserung im Sinne pädagogischer Strategien im Umgang mit den lernenden Individuen erreichen können. Dies ist als Prozess gedacht, der kontinuierlich fortentwickelt werden muss.

3.3.2 Vereinseitigung von institutioneller Bildung/ Mangelnde Anschlüsse an Wissensgesellschaft und Arbeitswelt:

Bildung ist mehr als Schulbildung, Schule blendet aber die informellen Lernprozesse der Kinder und Jugendlichen weitgehend aus – es sei denn, sie wirken sich als Störfaktoren im Unterricht aus. Lernen ist aber aus der Sicht der Individuen ein ganzheitlicher Prozess, der durch die curriculare Normung der institutionellen Bildung zerrissen wird. Die Dreigliedrigkeit von Schule trennt zudem die Orientierung an der Wissensgesellschaft und an der Arbeitswelt je nach Schulform weitgehend: die Gymnasiasten/innen werden wegen der wissenschaftspropädeutischen Funktion dieser Schulform auf die Wissensgesellschaft vorbereitet; die Mittelschüler aber eher auf die Orientierung an der Arbeitswelt. Beiden Gruppen werden damit eine wichtige Zukunftsoption, bezogen auf die Entwicklung der Gesellschaft, und jeweils unverzichtbare Erfahrungsfelder vorenthalten. Die Frage ist also: Kann man sich konkret in Hayerswerda Ansatzpunkte vorstellen, insbesondere die Trennung zwischen Mittelschule und Gymnasium durch mehr „Brücken“ als

bisher abzuschwächen? Wie könnte dies konkret aussehen? Welche zentralen Hemmnisse bestehen?

3.3.3 *Verengung des Bildungsbegriffs/des Bildungsverständnisses*

Bildung wird in der institutionalisierten und verpflichtenden Bildung häufig nur durch das Erreichen der im Lehrplan vorgegebenen Standards definiert. Die prinzipielle Notwendigkeit auch solcher Standards soll dabei nicht in Frage gestellt werden, weil ein Mindestmaß an gemeinsamem Wissen für die gesellschaftliche Kommunikation notwendig ist. Aber: Die Prozesse der individuellen Persönlichkeitsentwicklung müssen deshalb im Unterricht häufig ausgeblendet werden. Wenn Bildungs- und Lernprozesse aber als ein Prozess der „Welterschließung“ begriffen werden, dann ergeben sich erweiterte Spielräume für die Bewertung und Zertifizierung, ohne den staatlich vorgegebenen Rahmen zu sprengen. Die Orientierung an einem erweiterten Bildungsbegriff könnte das Spannungsverhältnis zwischen notwendigen Standardisierungen und individuellen Entwicklungsprozessen neu austarieren und so der Verschiedenartigkeit der Lernerpersönlichkeiten besser gerecht werden. Frage: Gibt es in Hoyerswerda solche Ansätze? Wie könnten sie weiter entwickelt und verbreitert werden, oder: überhaupt Platz greifen?

3.3.4 *Pädagogische Stagnation/Uninspiriertheit*

Obwohl wir über eine Vielzahl gelungener auch öffentlich verantworteter Bildungskonzeptionen und -umsetzungen verfügen (erschüttert im Moment durch die Aufdeckung von Missbrauch an Kindern und Jugendlichen auch in Reformschulen) sind sie bis jetzt „Inseln im Meer“ der alltäglichen pädagogischen Praxis geblieben. Sie zeigen aber, dass es auch in öffentlichen Institutionen Spielraum gibt hinsichtlich der konkreten Umsetzung von pädagogischen Prozessen in öffentlich verantworteten Bildungsinstitutionen. Bildungsinstitutionen können also zu Experimentierfeldern der Reform werden, wenn die Bildungsakteure das Verhältnis von verpflichtenden Aufgaben und der Empathie für die Entwicklung des Individuums stärker in ihrer pädagogischen Praxis berücksichtigen würden. D. h. nicht Kinder und Jugendliche zu „Versuchskaninchen“ zu machen, sondern in verantwortungsvoller Weise mit dem Spannungsverhältnis von Standardisierung und individueller Förderung und der Schaffung von Freiräumen für neue Wege – manchmal auch Umwege – umgehen zu können. Pädagogik als Wissenschaft und als Praxis kann nie Garantien für den Erfolg geben, sie kann aber Risiken für die Einzelnen minimieren. Deshalb braucht Pädagogik mehr Inspiration, neue und ungewohnte Wege zu gehen und aus zu probieren. Frage also: Wie viel Inspiration steckt – entdeckt und unentdeckt – in Hoyerswerda? Wie wäre sie zu mobilisieren? Wie kann Inspiration nach Hoyerswerda geholt werden?

3.3.5 *Ordnung und Regeln/versus Vertrauen und Selbstorganisation*

Wir trauen unseren Kindern und Jugendlichen insgesamt wenig zu. Durch Regeln und Disziplinierungsinstrumente begegnen wir der Individualität und Verschiedenheit der Lernenden. Die Frage, die sich hinsichtlich dieses Punktes stellt ist, wie schaffen wir Spielräume in institutionellen Settings in denen die Kinder und Jugendlichen ihre Spielregeln der Kooperation selbst regeln können. Wie vermitteln wir ihnen (unterstützend) das Vertrauen, dass sie erst einmal selbstverantwortlich für die Gestaltung ihrer Lernumgebung sind? Diese Fragen berühren auch das vorne angesprochene Verhältnis von Verpflichtung und Freiwilligkeit und beziehen sich nicht nur auf die Schule, sondern auch auf die außerschulischen kulturellen Angebote. Die hier angesprochenen Fragen beziehen sich auch darauf, wie viel „Chaos“ können wir als Erwachsene aushalten und wie gestalten wir das Verhältnis von Verantwortung für die nachwachsende Generation und der Eigenverantwortung der Kinder und Jugendlichen für ihr eigenes Leben. Frage also: Welche Erfahrungen mit mehr „Zutrauen“ sind bereits gemacht worden? Wie kann ein Umdenken in diese Richtung erfolgen? Wie kann das pädagogische Personal, wie können aber auch die Eltern auf diesem Weg mitgenommen werden?

3.4 **Hemmnisse, die mit der städtischen Kultur zusammenhängen**

3.4.1 *Aufgabe*

Unter den zwei letzten Punkten sollten Ideen gesammelt werden, wie die Perspektiven der Stadtentwicklung mit dem Aufbau eines lokalen Bildungssystems verknüpft werden können. Die Stadt als Lebensort der Menschen prägt entscheidend die Orientierungen und Zukunftsperspektiven der Menschen mit. Als Frage steht also auf der Tagesordnung: Wie schaffen wir es - in der Verbindung von Stadtentwicklung und lokalem Bildungssystem als wichtige Ressource bzw. als Standortfaktor - , die Bürger und Bürgerinnen zum Bleiben zu animieren oder eine Rückkehr nach Ausbildungs- bzw. Studienphasen real zu ermöglichen? Welche Rolle spielt dabei Bildung?

3.4.2 *Städtische Kultur der Genügsamkeit oder: Flucht*

Die Attraktivität des Verbleibens in Hoyerswerda ist für die nachwachsende Generation nicht sehr groß. Dies hat nicht nur seinen Grund in einem mangelnden Angebot an Qualifizierungsangeboten nach der Beendigung der Schule, sondern auch in dem „mentalen Klima“ der Stadt. Die Vielfalt der kulturellen Angebote und Orte der Kommunikation werden von vielen Bürgern und Bürgerinnen nicht wahrgenommen. Es bleiben auf jeden Fall diejenigen, die kaum eine andere Chance haben. Damit entsteht aber ein Klima des sich Einrichtens mit den bestehenden Bedingungen. Es fehlt an Engagement für die Veränderung, die aber ein wichtiger Erfolgsfaktor für

die Stadtentwicklung ist. Die Frage für die Handlungsperspektiven ist deshalb, wie können kommunal verantwortete Bildungsangebote oder von der Kommune unterstützte zur erhöhten Motivation an der Entwicklungsperspektive der Stadt unter veränderten Bedingungen beitragen.

3.4.3 *Enorme Distanz zu schwierigen Lebenswelten:*

Menschen, die in schwierigen Lebenswelten aufwachsen oder Alternativen zum bestehenden kulturellen „Mainstream“ der städtischen Kultur leben (wollen), werden oftmals entweder unter sozialpädagogischen Aspekten der „Fürsorge“ behandelt oder ausgegrenzt. Die Mehrheitsgesellschaft tendiert dazu, schwierige soziale Milieus dann sich selbst zu überlassen, wenn wiederholte Annäherungen gescheitert sind. Es kann aber auch sein, dass die Distanz mittlerweile so groß ist, dass die konventionellen Ansätze der Kontaktaufnahme versagen müssen. Hier wäre die Frage, ob experimentell neue Wege denkbar wären. Welche Erfahrungen gibt es hierzu bereits in Hoyerswerda und/oder anderswo? - Alternative Lebenserfahrungen und Lebensentwürfe, die sich artikulieren, könnten auch eine Ressource für das gemeinsame Leben in der Stadt sein. Dazu bedarf es aber zunächst mehr Vertrauen und die Schaffung von Freiräumen im städtischen Raum und die Bereitschaft, sich damit ernsthaft auseinander zu setzen. In einer solchen Perspektive könnte die „Stadt ein Lernort für alle“ werden. Auch hier steht die Frage: Gibt es solche Arbeitsansätze in Hoyerswerda? Welche Erfahrungen werden gemacht? Wie kann man Wege und Ansätze weiter klären?

4 **Nachbemerkung zu den weiteren Schritten**

Die auf diese Weise gruppierten und reformulierten Themen könnten nun – wie besprochen – bearbeitet werden. Hierzu könnten sich kleine Arbeitsgruppen bilden, aber auch einzelne Personen könnten Aufgaben übernehmen. Es ist sowohl die gemeinsame Bearbeitung einer ganzen Gruppe (3.1.- 3.4.) möglich als auch Ausschnitte aus einer Gruppe oder Einzelthemen.

Vereinbart wurden folgende Schritte:

- a. Dieses Papier wird an alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer versandt
- b. Die Koordinierungsstelle klärt mit den Teilnehmer/Innen, welche Aufgabe wer übernimmt.
- c. Es wird ein „Berichtsformat“ für die Bearbeitung zur Verfügung gestellt. Die jeweiligen Berichte sollen einen Umfang von 4 Seiten nicht überschreiten. (das „Format“ folgt nach)
- d. Es wird eine „Zwischenbilanz-Sitzung“ geben, in der der Arbeitsstand ausgetauscht, über offene Fragen gesprochen und die abschließende Form beraten wird.
- e. Alle Arbeiten gehen in ein Diskussionsdokument ein, dass die Grundlage für eine 2. Klausur im Herbst 2010 bildet.



Auf dem Weg zur lokalen Bildungslandschaft

Rahmenpapier zur Zusammenfassung der Arbeitsergebnisse der Fachgruppe Bildung

Durch den Oberbürgermeister berufene Mitglieder der Arbeitsgruppe:

Bürgermeister Thomas Delling

Amtsleiter Jugend, Kultur, Schulverwaltung Jürgen Schröter

Direktorin EKUB Carmen Lötsch

Schulleiterin Schule zur Lernförderung Marlies Stober

1. Mittelschule Schulleiter Thomas Milke/Projektleiterin Rosemarie Schulze

Schulleiter Leon-Foucault-Gymnasium Uwe Blazejczyk

Schulleiter Grundschule „An der Elster“ Torsten Kilz

stellv. Schulleiter Lessinggymnasium Frank-Steffen Koch

Leiter der Kinder- und Jugendfarm Matthias Barthel

Geschäftsführer Kulturfabrik Uwe Proksch

Vorstandsvorsitzende RAA Hoyerswerda/Ostsachsen e.V. Helga Nickich

Leiterin Kindertagesstätte „Brüderchen und Schwesterchen“ Ramona Kaiser

Mitarbeiter/innen der Koordinierungsstelle „Fit fürs Leben“ Evelyn Scholz und Jens Wetzel

Auf Bitte von Oberbürgermeister Stefan Skora haben Prof. Dr. Angela Paul-Kohlhoff (Darmstadt) und Dr. Wilfried Kruse (Dortmund) die Fachgruppe durch schriftliche Beiträge, Beratung und Moderation unterstützt.

0 Vorbemerkung

Die Stadt Hoyerswerda verfügt über eine sehr gute Bildungsinfrastruktur, welche von Vielfalt und innovativen Potenzial gekennzeichnet ist, und wird somit als Bildungsstandort mit enormen Ressourcen angesehen. Basierend auf der Überzeugung, dass Bildung als Zukunftspotenzial und Standortfaktor wahrzunehmen ist, soll im Rahmen einer gemeinsamen kommunalpolitischen und bürgerschaftlichen Verantwortungsübernahme und einer kommunalen Koordinierung bildungsbiographischer Übergangsprozesse aus der vielgestaltigen und reichhaltigen Landschaft an Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungseinrichtungen eine lokale Bildungslandschaft entwickelt werden. Das vorliegende Papier, welches auf umfangreichen Diskussionen der vom Oberbürgermeister eingesetzten Fachgruppe Bildung beruht, leistet hierzu einen wichtigen Beitrag.

1 „Fit für's Leben“ – bildungspolitisches Handlungskonzept der Stadt Hoyerswerda

Mit dem 2006 durch den Stadtrat verabschiedetem lokalen Handlungs- und Entwicklungskonzept „Fit fürs Leben“ hat sich Hoyerswerda das Ziel gesetzt, im Interesse der Kinder und Jugendlichen der Stadt eine stärkere Zusammenarbeit zwischen allen relevanten kommunalen Akteuren zu erreichen, um Bildungsübergänge anschlussfähig zu gestalten, Bildungsungleichheiten zu minimieren und individuelle Förderlücken zu schließen. Es geht darum, jungen Menschen eine Perspektive zu eröffnen und sie zu befähigen, sich aktiv in die Gestaltung einer lebenswerten Stadt einzubringen.

Das Handlungskonzept versteht Bildungsübergänge als entscheidende Kristallisationspunkte für eine erfolgreiche Bildungsbiografie, denn sowohl die Kompetenz- als auch die Persönlichkeitsentwicklung sind stark von erfolgreichen, anschlussfähigen Bildungsprozessen abhängig. Soziale Selektivität und die Ungewissheit über den Ausgang von

Fit fürs Leben zu sein bedeutet, das eigene Leben selbst- und sozialverantwortlich in die eigenen Hände zu nehmen. Fit fürs Leben zu sein heißt, Verantwortung für die Dinge des täglichen Lebens und des gemeinschaftlichen Alltags, für sich selbst und für andere, für die soziale Umwelt, für die eigene Lebensgeschichte in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu übernehmen. Verantwortung meint dabei für Handlungsfolgen aufzukommen, sich einzumischen, mitzuentcheiden und teilzuhaben. Selbstkompetenz, Sozialkompetenz, Methodenkompetenz, Sachkompetenz und Handlungskompetenz – sie vermitteln Heranwachsenden die Voraussetzungen, um sich in einer sich verändernden Welt als Persönlichkeit weiter zu entwickeln, dabei ihre Bedürfnisse mit den Erwartungen der Gemeinschaft auszubalancieren, demokratische Teilhabe und die Gestaltung der eigenen Lebensumstände zu erproben.

„Fit fürs Leben“ fördert biographiebegleitend Kompetenzen, die die Heranwachsenden zu einer selbständigen Lebensführung befähigen, um auch unter turbulenten Umständen das eigene Leben verantwortlich gestalten zu können. Denn die Ausprägung überfachlicher, also sozialer, kommunikativer und emotionaler Kompetenzen ist von entscheidender Bedeutung, um lebenslaufspezifische Herausforderungen und Krisen bewältigen und die eigenen Freiräume chancenreich gestalten zu können.

Bildungsübergängen lassen die Übergangsgestaltung und -begleitung als eine vordringliche pädagogische Aufgabe erscheinen. Somit bedarf es eines Übergangsmagements, welches sich durch ein koordiniertes Handeln, eine gemeinsame Grundhaltung hinsichtlich des Bildungsverständnisses sowie einen partnerschaftlichen Dialog auszeichnet, und auf einem umfassenden Ansatz beruht, der sich nicht auf einzelne, isolierte Lebensabschnitte konzentriert, sondern biographiebegleitend alle institutionellen Übergangsprozesse im Blick hat.

2 Vision von der „Bildungslandschaft Hoyerswerda“

Die Bildungslandschaft Hoyerswerda versteht das persönliche Recht auf optimale Bildung als ihren Ausgangspunkt. Die zentrale Rolle spielt somit das sich selbstbildende Individuum. Mit Blick auf die Zielgruppe der Heranwachsenden werden zudem die Eltern als aktive Partner in allen Bildungs- und Erziehungsfragen angesehen. Bildung wird dabei als lebenslanger und ganzheitlicher Prozess verstanden, der sich in Hoyerswerda durch Lebensnähe und eine herausgehobene Qualität auszeichnet.

Die lokale Bildungslandschaft ist ein „Raum der Geborgenheit und des Wohlbefindens“ für Kinder und Jugendliche. Dieser ist geprägt durch ein ausreichendes und überschaubares Bildungsangebot, welches über eine uneingeschränkte Zugänglichkeit verfügt. Ziel ist es dabei, Grundbedürfnisse und individuelle Interessen der Heranwachsenden zu befriedigen und die persönlichen Ressourcen der/des Heranwachsenden gemeinsam mit ihr/ihm auf- bzw. ausbauen. Hierzu gehören sichere und stabile personelle und persönliche Beziehungsstrukturen, Räume zum Erproben, geschützte Rückzugsräume sowie Anerkennung und Erfolg. Die Übergänge zwischen den einzelnen Einrichtungen innerhalb der Bildungslandschaft sind dabei in begleitender Form zu entwickeln, da deren erfolgreiche Gestaltung nicht allein „Aufgabe“ Heranwachsender, sondern auch jener Personen und Institutionen ist, die das soziale Umfeld von Kindern und Jugendlichen prägen (Eltern, Erzieher/innen, Lehrer/innen, Kindertageseinrichtungen, Schule, Jugendeinrichtungen, Vereine etc.). Somit zeichnet sich die lokale Bildungslandschaft auch durch die Gestaltung eines unterstützenden Umfeldes – beginnend bei der Familienbildung, über die Sensibilisierung und Befähigung des pädagogischen Fachpersonals bis hin zur spezifischen Prozessbegleitung – aus.

Die lokale Bildungslandschaft zielt schließlich dadurch ab, durch die Vernetzung von verschiedenen formalen, non-formalen und informellen Lernorten die Stadt nicht nur als Lebens-, sondern auch als Bildungsraum zu gestalten. So gelingt es uns einerseits, dass jedem Heranwachsenden die Unterstützung zur Verfügung steht, die er benötigt, um einen Schulabschluss zu erlangen. Andererseits wird durch die Nutzung außerschulischer Bildungsangebote, eine (identitätsfördernde) Einbindung von Heranwachsenden in das Gemeinwesen forciert. Hierdurch wird es möglich, jungen Menschen Perspektiven in der Region zu bieten.

3 Hemmende Faktoren und „Stolpersteine“

Für die Umsetzung des Handlungskonzeptes bzw. dem Aufbau der lokalen Bildungslandschaft werden verschiedene Problemfelder gesehen, die sich auf vier Ebenen strukturieren lassen:

- ⇒ Hemmnisse, die mit der strukturellen oder systemischen Verfasstheit des Bildungssystems zusammenhängen;
- ⇒ Hemmnisse, die mit der Organisationsstruktur von institutionellen Bildungseinrichtungen zusammenhängen;
- ⇒ Hemmnisse, die mit einem verengten pädagogischen Verständnis der Bildungsinstitution zusammenhängen;
- ⇒ Hemmnisse, die mit der städtischen Kultur zusammenhängen.

Hemmnisse, die mit der strukturellen oder systemischen Verfasstheit des Bildungssystems zusammenhängen

Selektivität als „verpflichtende“ Aufgabe von Schule

Schulische Bildungsprozesse sind in der gesamten Bundesrepublik aufgrund der Mehrgliedrigkeit des formalen Bildungssystems durch Selektionsprozesse gekennzeichnet. Hierdurch werden Chancen für einzelne Individuen zugewiesen, mitunter auch begrenzt. Neben dem damit verbundenen Problem der sozialen Ungleichheit ist gleichzeitig die Ausblendung von nicht curricular verpflichtenden Kompetenzen zu bemängeln.

Schulfähigkeit und Marktfähigkeit als faktisches Ziel verpflichtender Bildung im Gegensatz zur individuellen Persönlichkeitsentwicklung

Das zu beobachtende Verhältnis von Zielen des Bildungskanons, der in den Lehrplänen verpflichtend festgelegt ist, und der Persönlichkeitsentwicklung des Individuums, orientiert an der Subjektivität der Kinder und Jugendlichen, ihren Interessen, Bedürfnissen, ihrem Leistungswillen usw., stellt derzeit deutlich institutionelle Interessen und nicht den Lernenden ins Zentrum.

Neue Rahmenbedingungen durch die Kreisgebietsreform – Perspektiven durch neue Abstimmungsprozesse auf Kreisbene und in der städtischen „Bildungspolitik“

Durch die 2008 vollzogene Kreisgebietsreform haben sich auch im Bereich der Bildung Entscheidungsprozesse verlagert. Allen voran im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit werden dabei Probleme gesehen, etwa durch eine befürchtete bzw. wahrgenommene Prioritätenunschärfe bei der Förderung freier Bildungsträger.

Pflicht versus Freiwilligkeit

Allen voran mit Blick auf schulische Bildung wird ein Paradoxon von Zwang und Freiwilligkeit gesehen. So wird durch die Schulpflicht zwar einerseits das Recht auf eine Mindestausstattung an Kompetenzen im Rahmen des vereinbarten Bildungskanons gewährt, andererseits ist Lernen nur durch die aktive Teilnahme der Lernenden

(„Prozess der Selbstbildung“) möglich. Somit stellt sich die Frage, wie der „Zwang“ zum Lernen in eine Beteiligung der Individuen an ihrem eigenen Lernprozess transformiert werden kann.

Mangel an zweiten und mehr Chancen der Korrektur von Bildungsentscheidungen

Individuelle Bildungsbiografien verlaufen nicht immer optimal und gradlinig. Aus diesem Grund sind zweite oder mehr Chancen notwendig, um die Möglichkeit zu bieten, getroffene Bildungsentscheidungen korrigieren zu können. Derzeit wird hier ein Mangel gesehen.

Hemmnisse, die mit der Organisationsstruktur von institutionellen Bildungseinrichtungen zusammenhängen

Abschottung der Bildungseinrichtungen und Akteure voneinander

Die Zusammenarbeit von Akteuren im lokalen Bildungssystem setzt Transparenz und Kooperationsfähigkeit und -willen voraus, wenn sie im Interesse der Kinder und Jugendlichen optimal im Sinne der Persönlichkeitsentwicklung funktionieren soll. Dies ist gegenwärtig noch nicht umfassend zu beobachten, was sich z.T. auch darin begründet, dass die unterschiedlich institutionell verfassten Bildungsinstitutionen (Schulen, freie Träger, Vereine, kommunale kulturelle Angebote etc.) teilweise in Konkurrenz zueinander stehen.

Abschließung der Schule vom Leben und von der Stadt

Die Institutionen des Bildungssystems sind in der Regel nicht nur untereinander voneinander abgeschottet, sondern auch zum Alltagsleben der Kinder und Jugendlichen und zu den Entwicklungen in der städtischen Kultur. Die Partizipation an außerschulische Bereiche des Lernens für Kinder und Jugendliche obliegt im Selbstverständnis der Institutionen allenfalls den Eltern.

Isolierung der Reformansätze

In Hoyerswerda ist eine Vielfalt an innovativen Ansätzen in den verschiedenen Bildungsbereichen zu beobachten. Diese werden überwiegend als Alleinstellungsmerkmale der einzelnen Institution, manchmal auch als Konkurrenzvorteil aufgefasst. Der Transfer oder die Verallgemeinerung von erfolgreichen Prozessen sind selten im Blick.

Mangelnde Kontinuität und Nachhaltigkeit

Der Transfer von erfolgreichen Prozessen wird oftmals dadurch erschwert, dass sich finanzielle Förderung zumeist auf zeitlich begrenzte Projekte konzentriert. Hieraus folgt in vielen Fällen, dass Bildungsakteure keine ausreichende Nachhaltigkeit erreichen können.

Gute Praxis unter Ausschluss der Öffentlichkeit

Gegenwärtig ist zu beobachten, dass die vielfältigen innovativen Ansätze in Hoyerswerda nur unzureichend in die interessierte Öffentlichkeit getragen werden, wodurch Partizipationsmöglichkeiten eingeschränkt werden.

Hemmnisse, die mit einem verengten pädagogischen Verständnis der Bildungsinstitution zusammenhängen

Mangelnde Anschlüsse an Wissensgesellschaft und Arbeitswelt

Die Dreigliedrigkeit von Schule trennt weitgehend die Orientierung an der Wissensgesellschaft und an der Arbeitswelt je nach Schulform: die Gymnasiast/innen werden wegen der wissenschaftspropädeutischen Funktion dieser Schulform auf die Wissensgesellschaft vorbereitet; die Mittelschüler/innen eher auf die Arbeitswelt. Beiden Gruppen werden damit wichtige Zukunftsoptionen und unverzichtbare Erfahrungsfelder vorenthalten.

Verengung des Bildungsbegriffs / des Bildungsverständnisses

Auch wenn die Bedeutung außerschulischer Lernorte inzwischen mehrfach deutlich herausgearbeitet wurde, blendet schulische Praxis informelle Lernprozesse von Kindern und Jugendlichen ebenso wie deren individuelle Persönlichkeitsentwicklung weitgehend aus. Bildung in ihrer institutionalisierten und verpflichtenden Form wird daher nach wie vor häufig nur durch das Erreichen der im Lehrplan vorgegebenen Standards, deren prinzipielle Notwendigkeit nicht in Frage gestellt wird, definiert.

Pädagogische Stagnation:

Weithin ist zu beobachten, dass erfolgreiche bzw. erfolgversprechende Bildungskonzeptionen noch nicht in die alltägliche pädagogische Praxis übernommen wurden. Zu selten werden Spielräume für die konkrete Umsetzung von pädagogischen Prozessen in öffentlich verantworteten Bildungsinstitutionen wahrgenommen/ausgenutzt.

Ordnung und Regeln versus Vertrauen und Selbstorganisation

Wir trauen unseren Kindern und Jugendlichen insgesamt wenig zu. Durch Regeln und Disziplinierungsinstrumente begegnen wir der Individualität und Verschiedenheit der Lernenden.

Hemmnisse, die mit der städtischen Kultur zusammenhängen

Städtische Kultur der Genügsamkeit oder der Flucht:

Die Attraktivität des Verbleibens in Hoyerswerda ist für die nachwachsende Generation nicht sehr groß. Dies begründet sich nicht nur in einem mangelnden Angebot an Qualifizierungsangeboten nach Beendigung der Schule, sondern auch im „mentalen Klima“ der Stadt. Da die zu beobachtende Abwanderung allen voran die gebildeten und mobilen Bevölkerungskreise betrifft, steigt in Ho-

yerswerda der Anteil derer, die nur unzureichend an Bildungsprozessen partizipieren. Damit entsteht ein Klima des sich Einrichtens mit den bestehenden Bedingungen. Es fehlt an Engagement für Veränderung, die aber ein wichtiger Erfolgsfaktor für die Stadtentwicklung ist.

Enorme Distanz zu schwierigen Lebenswelten

Menschen, die in schwierigen Lebenswelten aufwachsen oder Alternativen zum bestehenden kulturellen „Mainstream“ der städtischen Kultur leben (wollen), werden oftmals entweder unter sozialpädagogischen Aspekten der „Fürsorge“ behandelt oder ausgegrenzt. Die Mehrheitsgesellschaft tendiert dazu, schwierige soziale Milieus dann sich selbst zu überlassen, wenn wiederholte Annäherungen gescheitert sind. Alternative Lebenserfahrungen und Lebensentwürfe, werden nur selten als Ressource für das gemeinsame Leben in der Stadt gesehen.

4 Ein erster Maßnahmenkatalog

Handlungsansätze zur Überwindung der Abschottung der Bildungsinstitutionen und Akteure untereinander

Vernetzung und Kooperation werden als Bausteine der qualitativen Weiterentwicklung pädagogischer Angebote gesehen. Transparenz zwischen den Akteuren und ein ausbalanciertes Verhältnis von Konkurrenz und Kooperation im Sinne der Verbesserung der Chancen von Kindern und Jugendlichen durch Bildung ist dabei eine notwendige Bedingung. Deshalb geht es um den Aufbau einer Kultur von Kooperation – trotz der Konkurrenz um Fördermittel. Dies setzt einen Prozess der Organisationsentwicklung voraus, der vom Lernenden her gedacht wird. Darüber hinaus muss in jeder Institution die interne Organisation auf die Aufgabe externer Kooperation hin neu überdacht werden. Ausgangspunkt könnten in Hoyerswerda vorhandene Kooperationsprojekte sein. Dieses Anliegen stellt eine beteiligungsorientierte Strategie dar und macht deutlich, dass ein funktionierendes und koordiniertes Netzwerk zentraler Akteure und Institutionen eine wichtige Voraussetzung darstellt, um kommunale Handlungsperspektiven zu entwickeln und umzusetzen.

Die Entwicklung einer kommunalen online-Plattform zur Veranschaulichung von Angeboten der Bildungslandschaft in Hoyerswerda kann zu einer Erhöhung der Transparenz führen. Diese dient vor allem dem Austausch der unterschiedlichen Akteure und zur Information der interessierten Öffentlichkeit.

Eine Erhöhung der Kooperationskultur setzt voraus, dass Beispiele der guten Kooperation bekannt gemacht werden. Um Kooperation lebendig werden zu lassen, sind konkrete Zielvereinbarungen zwischen den Kooperationspartnern notwendig, die neben den allgemeinen Zielen auch Schritte formulieren, wie die Zielerreichung angegangen werden soll. Das bedeutet auch, dass die unterschiedlichen Rollen der Partner definiert sind und feste Verbindlichkeiten eingegangen werden.

Um die Entwicklung einer lebendigen Kooperationskultur zu unterstützen wird im Sinne eines Anreizsystems die Auslobung eines „Kooperationspreis Bildung“ durch die Stadt vorgeschlagen.

Ansätze zur Überwindung der Vereinseitigung von institutioneller Bildung

Es wurde deutlich, dass die Heranwachsenden in ihrer individuellen Persönlichkeit stärker ins Zentrum der Bildungsprozesse gerückt werden müssen. So werden im Bildungsprozess nicht nur die Schüler/innen in ihrer Rolle im Unterricht wahrgenommen, sondern auch ihre außerschulischen Erfahrungen und Kompetenzen. Hierfür ist die Entwicklung einer Aufmerksamkeitskultur für die individuelle Persönlichkeit der Lernenden in den Bildungsinstitutionen erforderlich. Das bedeutet stärkeres pädagogisches Bemühen hinsichtlich der Kenntnisse über das Alltagsleben der Kinder, ihre Interessen und Kompetenzen, die sie im außerschulischen Raum entwickelt haben.

Auf der Basis eines ganzheitlicheren Verständnisses müssen Brücken gebaut werden. Hierzu wird eine Öffnung von Schule als erforderlich angesehen. Dies bedeutet einerseits, Impulse aus dem Lebensraum Stadt in die pädagogische Praxis aufzunehmen. Andererseits geht es darum, die Schule selbst zu einem lebensweltlichen Erfahrungsraum zu gestalten und entsprechend in die Stadt „auszustrahlen“. Ausgangspunkt könnten hier Projekte sein, die explizit diese Öffnung von Schule gegenüber der Nachbarschaft, der Stadt etc. im Fokus haben.

Als konkreter Schritt wird die Einrichtung einer Bildungsberatungsstelle vorgeschlagen, die nicht nur Schullaufbahnberatung bedeutet, sondern Bildung in ihrem umfassenden Sinne begreift, also neben der Schule auch die kommunal vorhandenen kulturellen Angebote einbezieht.

Ansätze zur Überwindung der Verengung des vorherrschenden Bildungsbegriffs

Die gemeinsame Orientierung an einem erweiterten Bildungsbegriff, einem ganzheitlichen Bildungsverständnis, das alle Bildungsräume von Kindern und Jugendlichen umfasst, könnte das Spannungsverhältnis zwischen notwendigen Standardisierungen und individuellen Entwicklungsprozessen neu austarieren und so der Verschiedenartigkeit der Lernenden besser gerecht werden.

Um der einseitigen Konzentration auf formale Bildungsprozesse zu begegnen, wurde die Einrichtung eines Diskussionsforums zu den Themen Bewertung und Zertifizierung vorgeschlagen. In diesem Rahmen sind Strategien zu entwickeln, mit deren Hilfe sowohl die Notwendigkeit schulischer Zertifizierung als auch außerschulisch erworbener Kompetenzen gewürdigt werden können.

Ein durch Bildungseinrichtungen organisierter „Markt der Möglichkeiten“ kann zur adressatengerechten Vermittlung außerschulischer Angebote beitragen. Unter Einbeziehung der Eltern soll

dieser gezielt auf die jeweiligen Adressatengruppen zugeschnitten werden.

Um im Kontext des engeren aufeinander Beziehens zwischen formalen und non-formalen Bildungsorten auch jene Heranwachsenden zu erreichen, die eher bildungsfernen Schichten zuzuordnen sind, ist die Umkehrung von einer „Komm-“ zu einer „Gehstruktur“ erforderlich. Hier bietet sich die Schule als verpflichtende Institution an, um Trägern außerschulischer Bildungsangebote die Möglichkeit zu bieten, sich Heranwachsenden und Eltern vorzustellen. Um Schule dabei die Auswahl entsprechender Angebote und die gezielte Beratung zu erleichtern, wird die Konzeption einer Handreichung vorgeschlagen, in welcher Informationen zu potentiellen Anbietern zusammengefasst werden. Erforderlich ist zudem eine „aktivierende Bildungsberatung“, die die vielfältigen im Alltag gegebenen Beratungssituationen optimal im Interesse der Kinder und Jugendlichen nutzt. Neben der eben erwähnten Handreichung wird ein „Beratungsleitbild“ für Hoyerswerda angeregt, welches das besondere Selbstverständnis, dem die Gestaltung der Bildung in Hoyerswerda unterliegt, auf die Beratung bezieht. Schließlich bedarf es einrichtungsübergreifender Weiterbildungsangebot für Personen mit beratenden Funktionen.

Schließlich wird mit Blick auf außerschulische Bildungsorte eine Vereinfachung von Anmelde- und Abmeldeformularen angemahnt, um die Partizipation auch bildungsferner Schichten zu erhöhen.

Ansätze zur Überwindung der Hemmnisse für den Aufbau eines kommunalen Bildungssystems, die mit der städtischen Kultur zusammenhängen

Um die weitere Abwanderung abzufedern, muss es auch Zuzug geben. Dabei sollte die Konzentration auf die Rückkehr von jungen Familien gerichtet werden, die die Vorteile des Lebens in einer Kleinstadt mit guter Infrastruktur bei Bildungs- und Freizeitangeboten schätzen. Deshalb ist ein Imagewandel notwendig, der auch nach außen vermittelt werden muss. Notwendig ist dafür ein breiter öffentlicher Diskurs zur Stadtentwicklung, zu Marketingkonzepten und -strategien.

Der Bereich Leben und Wohnen ist für die Stärkung des Bleibens in der Stadt wichtig. Deshalb ist ein familienfreundliches Umfeld notwendig, d.h. ein attraktives Bildungs- und Freizeitangebot sowie eine gute städtische Infrastruktur. Neben der „Abrissperspektive“ muss auch über den Erhalt von Wohnkomplexen nachgedacht werden, etwa für individuelle und alternative Lebensstile und unter Berücksichtigung des vorhandenen Potenzials an Studierenden im Umkreis von Hoyerswerda, die nach preiswertem Wohnraum suchen – „Raumerhalt für Raumpioniere“.

Es wird eine verbesserte Förderpolitik im Bereich der Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche durch die Jugend- und Familienhilfe angemahnt, damit dieses Aufgabenfeld nicht allein „dem Markt“ überlassen bleibt. Dies setzt ein kommunales Qualitätskonzept für Förderschwerpunkte voraus.

Handlungsansätze zur Überwindung der Distanz zwischen den allgemeinen Schulformen und den Förderschulen

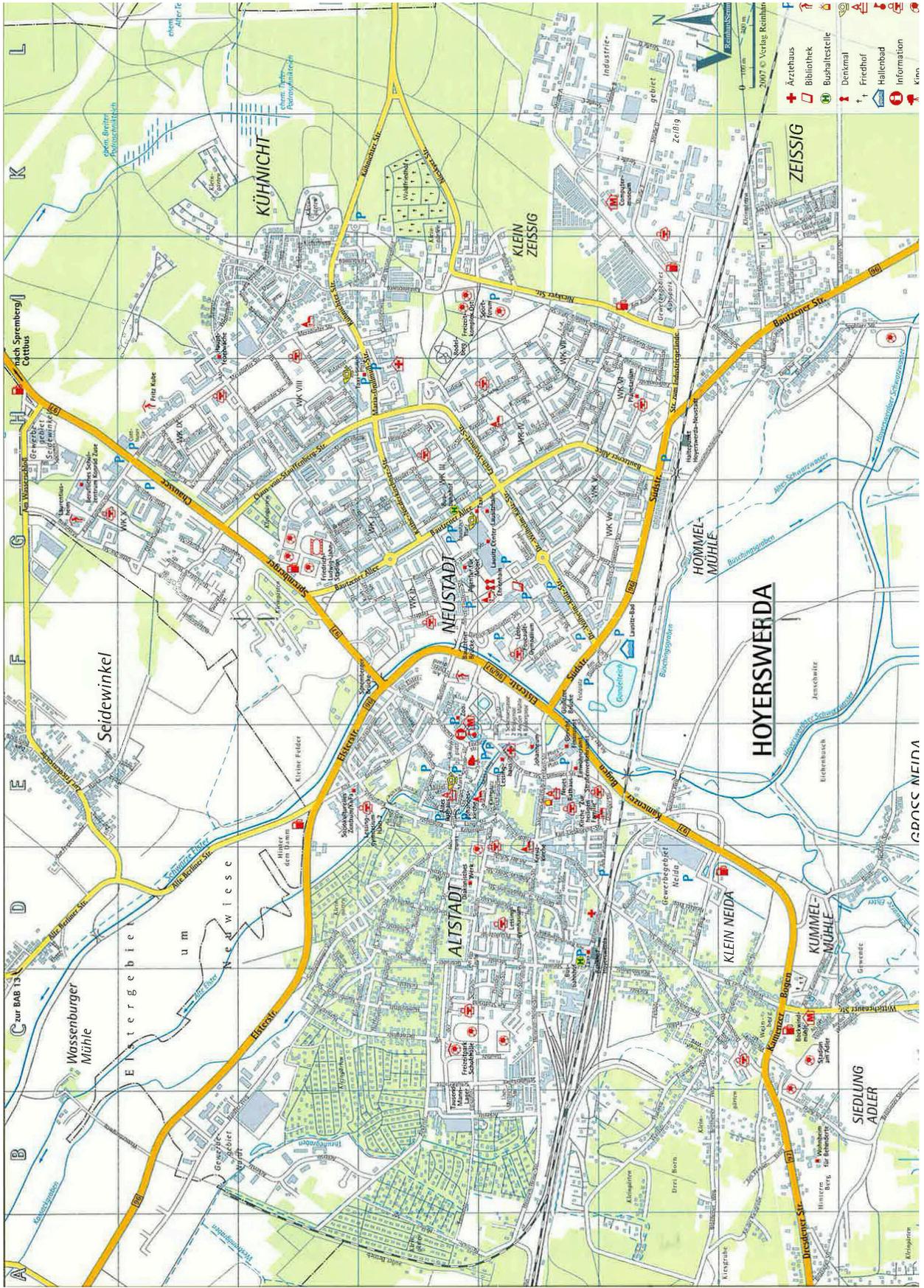
Mit Blick auf die gegenwärtige Diskussion um eine inklusive Beschulung behinderter und nicht-behinderter Schüler/innen wird festgestellt, dass kein vollständiges Integrationskonzept verfolgt werden sollte. Viel eher sei es erforderlich, Integrationsperspektiven für einzelne Schüler/innen zu gestalten. Dabei kann auf die gute Kooperation zwischen den Förder-, den Grund- und den Mittelschulen der Stadt aufgebaut werden. Wichtige Handlungsfelder sind die Verbesserung der „Früherkennung“ und die hiermit eng im Zusammenhang stehende diagnostische Qualifikation der pädagogischen Fachkräfte sowie die Ausweitung der Zusammenarbeit mit Kindertageseinrichtungen.

Schließlich wurde mit Blick auf die besondere Bedeutung der Eltern die Etablierung einer „Pädagogischen Werkstatt für Eltern“ vorgeschlagen. Schul- und schulformübergreifend soll sich diese mit zentralen Problemfeldern und Fragestellungen der Elternarbeit befassen und Eltern bei der Wahrnehmung ihrer Rolle als Bildungs- und Erziehungsakteur gerecht zu werden. Zunächst ist es hierfür erforderlich, diesen Vorschlag hinsichtlich seiner Realisierbarkeit zu prüfen und ein erstes Umsetzungskonzept zu entwickeln.

5 Abschließende Bemerkungen

Mit dem hier vorgelegten Papier wird nicht eine grundsätzliche Veränderung des Bildungssystems angestrebt, sondern eine Abfolge „kleiner Schritte“ auf kommunaler Ebene aufgeschlüsselt, die zu einer qualitativen Weiterentwicklung der Bildungslandschaft beitragen kann. Basierend auf dieser Rahmenvereinbarung sollen sich die Bildungsakteure und die Stadtspitze gemeinsam aktiv an der Umsetzung der hier formulierten Ziele und Prinzipien arbeiten. Es handelt sich demnach um eine in aller Öffentlichkeit ausgedrückte Verpflichtung, für die gemeinsame Sache zu handeln. In einem zweiten Schritt soll dies durch konkrete Zielvereinbarungen, die sich an die hier formulierten Zielen und Perspektiven orientieren, zwischen den verschiedenen Bildungsakteuren konkretisiert werden.

Anhang:
Informationen zu Hoyerswerda





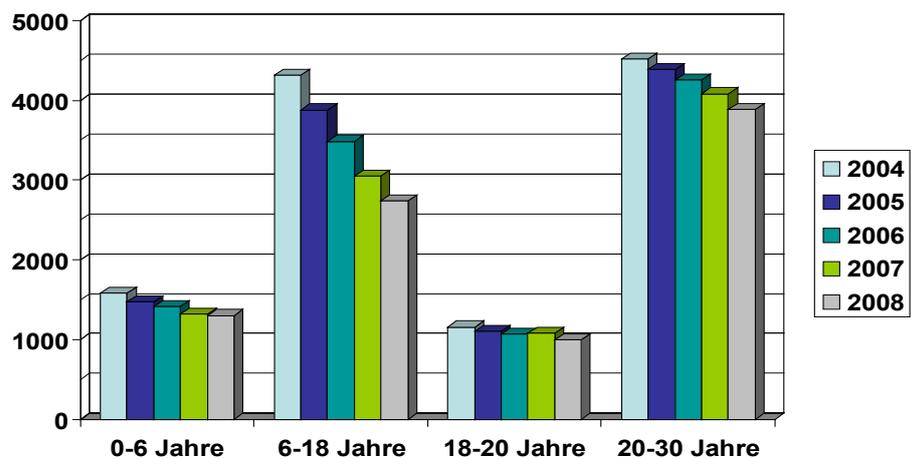


Bildungsübergänge gestalten

Zukunftssicherung in einer schrumpfenden Stadt Das Beispiel Hoyerswerda

Wilfried Kruse | sfs Dortmund

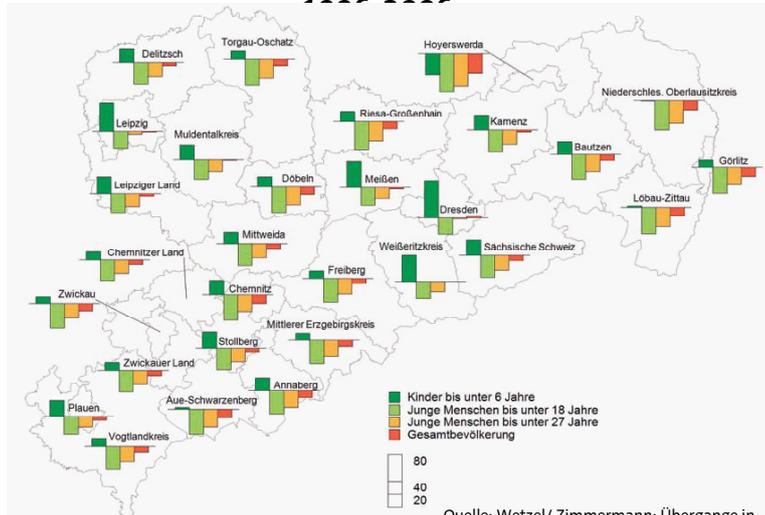
Bevölkerungsentwicklung in Hoyerswerda



Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaat Sachsen,
Wetzel/ Zimmermann: Übergänge in Bildungsbiographien von
Kindern und Jugendlichen, S. 3

Wilfried Kruse | sfs Dortmund

Bevölkerungsentwicklung in Sachsen nach Altersgruppen



Wilfried Kruse | sfs Dortmund

Quelle: Wetzels/ Zimmermann: Übergänge in Bildungsbiographien von Kindern und Jugendlichen, S. 4

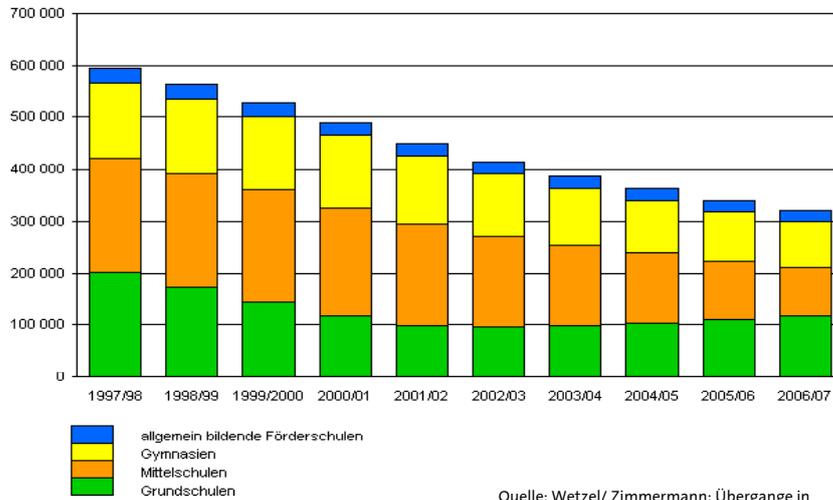
Kindertagesstätten in Hoyerswerda und deren Gesamtkapazität

	1995	1997	1999	2001	2003	2004	2005	2006	2007	2008
Gesamtzahl	24	20	19	19	20	20	20	20	20	20
in kommunaler Trägerschaft	14	10	8	8	4	4	3	0	0	0
in freier Trägerschaft	10	10	11	11	16	16	17	20	20	20
Gesamtkapazität	2.699	1.598	1.819	1.815	1.774	1.794	1.755	1.730	1.738	1.762
in kommunaler Trägerschaft	1.379	506	404	399	213	213	133	0	0	0
in freier Trägerschaft	1.320	1.092	1.415	1.416	1.561	1.581	1.622	1.730	1.738	1.762

Wilfried Kruse | sfs Dortmund

Quelle: Wetzels/ Zimmermann: Übergänge in Bildungsbiographien von Kindern und Jugendlichen, S. 5

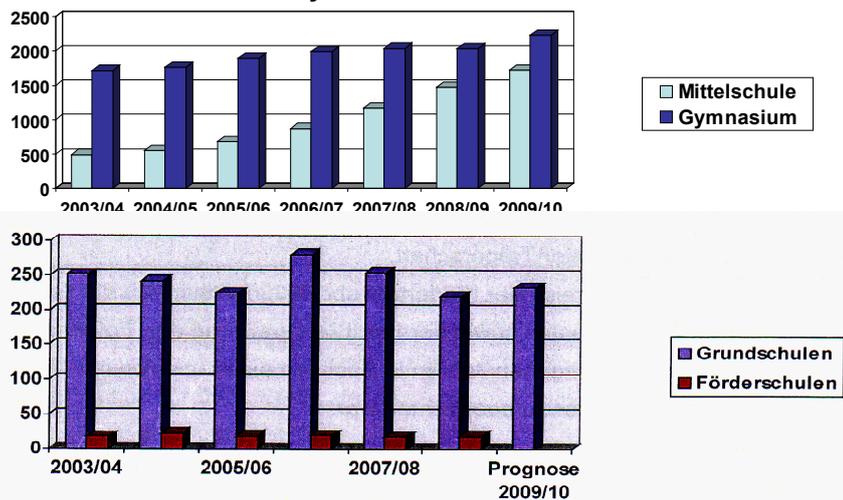
Schüler an allgemein bildenden Schulen im Freistaat Sachsen



Wilfried Kruse | sfs Dortmund

Quelle: Wetzel/ Zimmermann: Übergänge in Bildungsbiographien von Kindern und Jugendlichen, S. 6

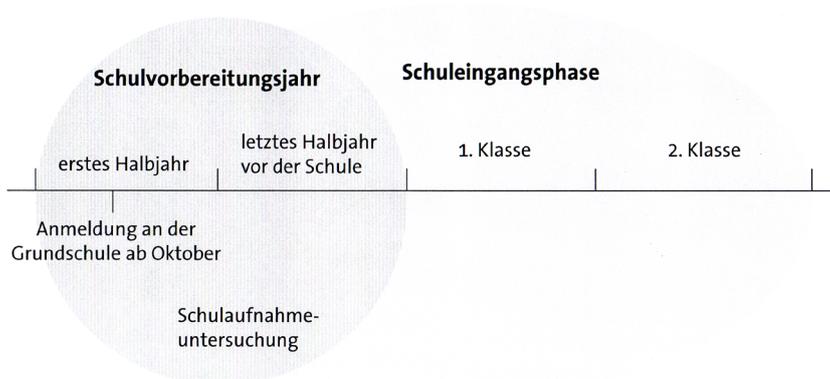
Schüler/innen an Mittelschulen und Gymnasien und Schulanfänger/innen an Grund- und Förderschulen in Hoyerswerda



Wilfried Kruse | sfs Dortmund

Quelle: Wetzel/ Zimmermann: Übergänge in Bildungsbiographien von Kindern und Jugendlichen, S. 7f.

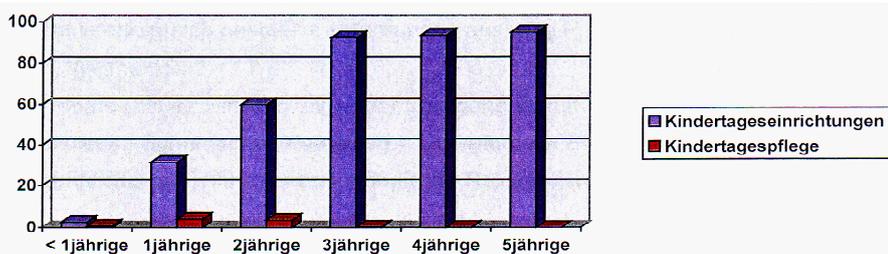
Verknüpfung von Schulvorbereitungsjahr und Schuleingangsphase



Wilfried Kruse | sfs Dortmund

Quelle: Düsenberg/ Wetzel : Strukturelle Anschlussfähigkeit und individuelle Schulfähigkeit – Der Übergang von der Kindertagesstätte zur Grundschule, S. 7

Bildungsbeteiligung vor der Schule in Sachsen in Prozent (2007)



- in Hoyerswerda liegen die Betreuungsraten signifikant höher als im sachsenweiten Durchschnitt
 - in der Altersstufe der Drei- bis Fünfjährigen liegt sie sogar bei über 100%, d.h. die Kindertagesstätten betreuen mehr Kinder dieser Altersgruppe als in der Stadt leben
 - für die Altersgruppen der Null- bis unter Dreijährigen und der Drei- bis unter Sechsjährigen lassen sich keine spezifischen Aussagen für die Bildungsbeteiligung mithilfe der vorliegenden statistischen Daten treffen
 - für die Gesamtgruppe der Null- bis unter Sechsjährigen liegt diese allerdings in den Jahren 2006-2008 zwischen 85 und 90%

Wilfried Kruse | sfs Dortmund

Quelle: Wetzel: Der Eintritt in die Kindertagesstätte und der Wechsel an die weiterführende Schule, S. 2

Übergang von Grundschule zur weiterführenden Schule

- 2006 wies Hoyerswerda im Bundesvergleich und zu anderen sächsischen Städten eine höhere Rate von Gymnasialbesuchern auf
 - 50% der Siebtklässler lernten an einem Gymnasium
 - 2007/08 haben 52,3% der Grundschüler/innen in Hoyerswerda eine Bildungsempfehlung für das Gymnasium erhalten (landesweiter Durchschnitt liegt bei 50,5%)

Wilfried Kruse | sfs Dortmund

Quelle: Wetzel: Der Eintritt in die Kindertagesstätte und der Wechsel an die weiterführende Schule, S. 6

Übergang Schule – Beruf Bildungsniveau

- prekäre und erstaunliche Situation in Hoyerswerda: Bildungsniveau einerseits eines der höchsten in Sachsen und gleichzeitig sehr polarisiert, andererseits gelingt die Einmündung in berufliche Ausbildung besonders selten.
 - 45,5% der Schüler/innen beendeten das Schuljahr 06/07 mit der Hochschulreife an öffentlichen und freien Schulen, in den übrigen Landkreisen und kreisfreien Städten lag die Quote zwischen 37,8% und 21,3%
 - im Bereich (qualifizierten) Hauptschulabschluss liegt Hoyerswerda im Mittelfeld (10,1%)
 - Aber: gehört zu den Spitzenreiter bei der Absolventenquote ohne Schulabschluss (10,1%), Anteil der Wiederholer liegt bei 5,3% gemessen an der Gesamtschülerzahl der Mittelschulen (sachsenweit zwischen 1,2% und 5,3%)

Wilfried Kruse | sfs Dortmund

Quelle: Lieske/ Pöttschke/ Seiffert/ Zimmermann: Übergang Schule – Beruf, S. 1

Übergang Schule – Beruf Ausbildung

- Einmündung in Ausbildung gelingt selten, trotz des überwiegend sehr hohen Bildungsniveaus
- 2007/08: Weniger als 20% aller Bewerber/innen stand rein rechnerisch ein Ausbildungsplatz gegenüber, der Mittelwert aller Regionen in Ostsachsen lag bei gut 35%
- ca. drei Viertel der in der Vermittlung abhängigen unter 25-Jährigen befinden sich laut ARGE in Integrationsmaßnahmen, Vermittlungsquote aller Integrationsmaßnahmen betrug ca. 20-30%
- Berufliche Ausbildung nach dem Konzept des dualen System als betriebliche Ausbildung funktioniert in Hoyerswerda nicht
 - entsprechende Unternehmen als Träger von Ausbildungsplätzen und eine entsprechende Ausbildungskultur ist nur unzureichend vorhanden, es gibt nicht genügend Ausbildungsplätze
- Trotzdem zielen die Bemühungen aller Akteure in diese Richtung

Wilfried Kruse | sfs Dortmund

Quelle: Lieske/ Pötzschke/ Seiffert/ Zimmermann: Übergang Schule – Beruf, S. 2

Zwischenfazit

„Fest steht, dass zwischen den Schulen in Hoyerswerda qualitative Unterschiede bei der Gestaltung des Berufs- und Studienorientierungsprozesses bestehen. Letztendlich ist diese vom individuellen Einsatz der verantwortlichen Personen abhängig, aber auch von anderen Faktoren, wie vom Standort der Schule, vom Schülerklientel und vom vorhandene Schulkonzept.“

Wilfried Kruse | sfs Dortmund

Quelle: Lieske/ Pötzschke/ Seiffert/ Zimmermann: Übergang Schule – Beruf, S. 10

Ausbildungsstellensituation

- Arbeitsagentur Bautzen hat eine sehr ungünstige Ausbildungsstellensituation
 - Das ist vor allem auf die Strukturschwachheit der Wirtschaftsregion, mit einer stark rückläufigen Einwohnerzahl und einem relativ hohen Durchschnittsalter (48,3 Jahre) zurückzuführen
 - lediglich 13,6% unter 20 Jahre,
 - Arbeitslosenquote im Februar 2009 für die Geschäftsstelle Hoyerswerda 19,4%, ausgehend von dieser Arbeitslosenquote sind 16,5% jünger als 25 Jahre
 - Januar 2009: 525 arbeitslose Jugendliche unter 25 Jahren
 - davon gehören 249 Jugendliche zum Rechtskreis SBG III
 - und 316 Jugendliche zum Rechtskreis SGB II
 - knapp 1000 Jugendliche unter 25 Jahre sind bei der ARGE registriert

Wilfried Kruse | sfs Dortmund

Quelle: Lieske/ Pöltzschke/ Seiffert/ Zimmermann:
Übergang Schule – Beruf ; S.12

„Lebenspraktische Bildung“

„Unter lebenspraktischer Bildung verstehen wir das Gesamtensemble von Lern- und Bildungsmöglichkeiten im lokalen Bildungssystem in seinen institutionellen und informellen Formen. Zielsetzung ist dabei, dass Menschen in allen Lebensphasen ihr Leben selbstbewusst und unter Abwägung der ihnen vorausgesetzten Bedingungen gestalten können. Lebenspraktische Bildung umfasst immer die individuelle und die soziale Dimension, d. h. dass das eigene Leben selbst gestaltet und sozial verantwortlich geführt werden kann.“

Wilfried Kruse | sfs Dortmund

Angela Paul-Kohlhoff auf der Bildungskonferenz Hoyerswerda am 3.März 2010

Veröffentlichungen
der
Sozialforschungsstelle
Dortmund

(Zentrale Wissenschaftliche Einrichtung
der Technischen Universität Dortmund)

ARBEIT

**Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung
und Arbeitspolitik**

herausgegeben von

Gerhard Bosch, Katrin Hansen, Arne Heise, Thomas Herrmann, Jürgen Howaldt, Heike Jacobsen, Hermann Kotthoff, Heiner Minssen, Hartmut Neuen-dorff, Angela Paul-Kohlhoff, Ivars Udris

Die arbeitsbezogene Forschung expandiert.

Dennoch fehlte vornehmlich für den nichttechnischen Bereich ein Organ der Ergebnisaufbereitung, Zusammenführung und Gewichtung, das zu einem übergreifenden Erkenntnisfortschritt beitragen kann.

Die Fachzeitschrift ARBEIT - Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik will diese Lücke schließen.

ARBEIT will subjektiv wie objektiv orientierte Forschungen über Arbeit präsentieren, theoretische Reflektionen wie praktische Erfahrungen zur Diskussion stellen, Wissen über Arbeit im alltäglichen Verständnis und Zusammenhang, in institutionellen Kontexten und funktionalen Leistungsbeziehungen so aufbereiten und präsentieren, dass es in übergeordnete Sinnzusammenhänge einzubauen und zu verwenden ist. Arbeit ist alltägliches Handeln, zweck- und leistungsbezogen bezahlt und bewertet. Arbeit als Strukturmerkmal wie als sozialer Prozess, als Produktion des menschlichen Lebens ist das Thema der Zeitschrift.

In ARBEIT haben Beiträge mit theoretischen wie auch mit empirischen Schwerpunkten, Methodendiskussionen und Erfahrungsberichte aus der Praxis, Quintessenzen der Forschung wie Tagungsberichte und Besprechungen ihren Platz.

Die Zeitschrift richtet sich an alle an Arbeitsproblemen interessierten Forscher und Praktiker.

ARBEIT will interdisziplinär Dialog und Austausch fördern: zwischen Wissenschaft und Praxis, zwischen Ingenieurwesen und Sozialwissenschaft, zwischen Industriebiologie und Frauenforschung etc.

ARBEIT veröffentlicht empirische wie theoretische Beiträge und Erfahrungsberichte und bietet als Service für LeserInnen Kurzbeiträge und Tagungsberichte sowie einen ausführlichen Rezensionsteil an.

ARBEIT setzt mit Schwerpunktheften Akzente (z.B.: Geschlechterfragen, Gruppenarbeit, industrielle Beziehungen) und wird zu den Themenbereichen Europa, Weiterbildung und Dienstleistungsarbeit verstärkt Veröffentlichungen anbieten.

Bezugsbedingungen:

Jährlich erscheinen 4 Hefte mit einem Jahrgangs-Umfang von ca. 320 Seiten.

Abonnementkosten:

Jahresabonnement:	Bibliotheken	€ 79,00
	persönl. Abo	€ 69,00

für Studenten gegen

Studienbescheinigung € 46,00

Einzelheft € 22,00

(jeweils incl. MWST, zuzüglich Versandkosten)

zu beziehen über:

Lucius & Lucius
Verlagsgesellschaft
Gerokstraße 51
D-70184 Stuttgart

Redaktionsanschriften:

Aufsatzredaktion:

Sozialforschungsstelle
Zentrale wissenschaftliche Einrichtung
der Technischen Universität Dortmund
Ingrid Goertz/Ursula Ammon
Evinger Platz 17
D-44339 Dortmund

e-mail: goertz@sfs-dortmund.de
ammon@sfs-dortmund.de

www: ZeitschriftArbeit.de

Rezensionsredaktion:

Ruhr-Universität Bochum, Institut für Arbeitswissenschaft

Dr. Martin Kröll
D-44780 Bochum

e-mail: arbeit@iaw.rub.de

Grevener Str./Fresnostr. 2
D-48159 Münster
Tel. 0251-6203222; Fax: 0251-231972
eMail: vertrieb@lit-verlag.de

Dortmunder Beiträge zur Sozial- und Gesellschaftspolitik

herausgegeben von:

Prof. Dr. Gerhard Naegele (Institut für Gerontologie an der Universität Dortmund), Dr. Gerd Peter (Landesinstitut Sozialforschungsstelle Dortmund)

Band 3: Hans Vollmer u.a.: Bericht zur sozialen Lage in Dortmund 1996. 224 Seiten, 20,90 €, ISBN 3-8258-2691-0

Band 4: Manuela Michel: Bewältigungsformen des Arbeitsplatzabbaus durch Truppenreduzierung bei Zivilbeschäftigten der alliierten Stationierungstreitkräfte - Fallanalyse eines britischen Reparaturbetriebs in Mönchengladbach, 1995. 180 Seiten, 20,90 €, ISBN 3-8258-2356-3

Band 5: Rüdiger Klatt: Zu einer hermeneutischen Soziologie der betrieblichen Mitbestimmung - Konstruktivistische Perspektiven in der Analyse des Alltags von Betriebsräten, 1995. ca. 180 Seiten, 20,90 €, ISBN 3-8258-2561-7

Band 8: Michael Bürger: Zur Alltagstypik von Betriebsratshandeln - Eine Fallstudie, 1996. 153 Seiten, 20,90 €, ISBN 3-8258-2945-6

Band 9: Wolfgang Kapp, Helmut Martens: Institutionelle Entwicklung und Transformationsprozeß - Theoretisch-methodische Überlegungen und empirische Fallstudien zu betrieblicher Mitbestimmung und lokaler Arbeitspolitik in Ostdeutschland, 1996. 300 Seiten, 24,90 €, ISBN 3-8258-2936-7

Band 12: Ursula Ammon, Guido Becke, Gerd Peter: Unternehmenskooperation und Mitarbeiterbeteiligung - Eine Chance für ökologische und soziale Innovationen, 1997. 216 Seiten, 20,90 €, ISBN 3-8258-3208-2

Band 13: Cordula Sczesny: Arbeitszeiten zwischen formeller Regelung und informeller Ausgestaltung - Eine Fallstudie aus den neuen Bundesländern, 1997. 100 Seiten, 15,90 €, ISBN 3-8258-3293-7

Band 14: Frerich Frerichs, Manuela Michel, Gerhard Naegele, Gerd Peter, Cordula Sczesny: Bewältigung des Demographischen Wandels in Nordrhein-Westfalen - Entwicklung in der Arbeitswelt und Handlungsperspektiven für die nachberufliche Lebenswelt, 1997, 208 Seiten, 20,90 €, ISBN 3-8258-3294-5

Band 20: Ursula Ammon, Maria Behrens (Hg.) Dialogische Technikfolgenabschätzung in der Gentechnik: Bewertung von ausgewählten Diskurs- und Beteiligungsverfahren, 1998, 143 Seiten, 20,90 €, ISBN 3-8258-3964-8

Dortmunder Beiträge zur Sozial- und Gesellschaftspolitik

Klaus Dörre, Walter R. Heinz, Jürgen Howaldt (Hg.)

Nachhaltige Entwicklung

Vom „Was“ zum „Wie“

Arbeit
Gesundheit
Frauenfragen
Altersforschung
Sozialpolitik
Armut

LIT

Band 21: Christine Fromm: Betrieblicher Gesundheitsschutz und soziale Selbstverwaltung - Gestaltungsaufgaben und Handlungsmöglichkeiten der sozialen Selbstverwaltung im Zusammenhang mit der aktuellen Strukturreform des betrieblichen Gesundheitsschutzes. 1998, 174 Seiten, 20,90 €, ISBN 3-8258-4146-4

Band 24: Frerich Frerichs, Arno Georg: Ältere Arbeitnehmer in NRW: Betriebliche Problemfelder und Handlungsansätze, 1999, 215 Seiten, 20,90 €, ISBN 3-8258-4399-8

Band 25: Gerhard Naegele, Gerd Peter (Hg.): Arbeit - Alter - Region. Zur Debatte um die Zukunft der Arbeit, um die demographische Entwicklung und die Chancen regionalpolitischer Gestaltung, 2000, 295 Seiten, 20,90 €, ISBN: 3-8258-4247-9

Band 27: Jürgen Howaldt, Ralf Kopp, Rainer Skrotzki, Ute Schwitalla: Handlungsleitfaden zur Implementierung eines arbeitsplatznahen kontinuierlichen Qualifizierungsprozess in Klein- und Mittelbetriebe, 2000, 187 Seiten, 15,90 €, ISBN 3-8258-4680-6

Band 28: Birgit Mütterich: Die Problematik der Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie: Weber, Marx und die Frankfurter Schule, 2000, 248 Seiten, 20,90 €, ISBN: 3-8258-4753-5

Band 29: Walter R. Heinz, Hermann Kotthoff, Gerd Peter (Hg.): Soziale Räume, global players, lokale Ökonomien - Auf dem Weg in die innovative Tätigkeitsgesellschaft?, 2000, 162 Seiten, 20,90 €, ISBN: 3-8258-4754-3

Band 30: Eckehard Ehrenberg, Wilfried Kruse: Soziale Stadtentwicklung durch grosse Projekte? EXPO's, Olympische Spiele, Metropolen-Projekte in Europa: Barcelona, Berlin, Sevilla, Hannover, 2000, 350 Seiten, 25,90 €, ISBN: 3-8258-5083-8

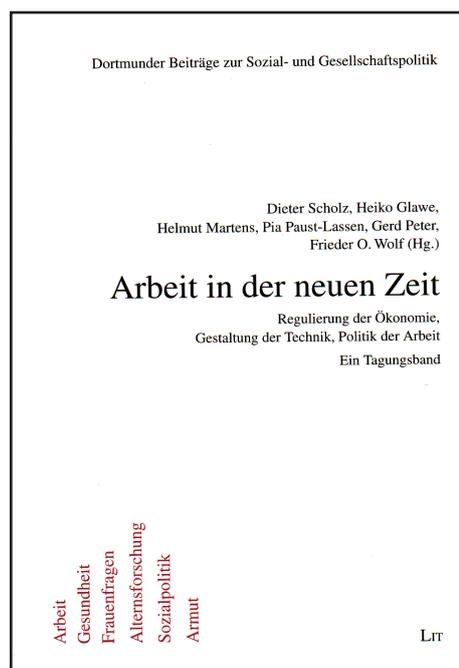
Band 31: Jürgen Howaldt, Michael Kohlgrüber, Ralf Kopp, Eva Mola, Georg Schulze, Annette Sträter, Walter Wicke: Aufbau regionaler Lernnetzwerke am Beispiel der Dortmunder Metallindustrie. Ergebnisse des Projektes „Betriebliche Reorganisation im regionalen Kontext“ (REKO), 2000, 106 Seiten, 15,90 €, ISBN 3-8258-5084-6

Band 32: Walter R. Heinz, Hermann Kotthoff, Gerd Peter (Hg.): Beratung ohne Forschung - Forschung ohne Beratung?, 2001, 111 Seiten, 15,90 €, ISBN 3-8258-5404-1

Band 37: Walter R. Heinz, Hermann Kotthoff, Gerd Peter (Hg.): Lernen in der Wissensgesellschaft, 2002, 104 Seiten, 17,90 €, ISBN 3-8258-6018-3

Band 38: Cordula Sczesny: Arbeitszeitgestaltung zwischen arbeitswissenschaftlichen Erkenntnissen und individuellen Arbeitszeitpräferenzen. Am Beispiel der Dauernachtarbeit im Krankenhaus, 2002, 344 Seiten, 30,90 €, ISBN 3-8258-6019-1

Band 40: Helmut Martens: Die Zukunft der Mitbestimmung beginnt



wieder neu - Bilanz und Perspektiven der Mitbestimmung im Lichte von Grundlagen- und Auftragsforschung, Beratung und Forschungstransfer in den 1990er., 2002, 233 Seiten, 25,90 €, ISBN 3-8258-6289-5

Band 43: Susanne Felger, Wilfried Kruse, Angela Paul-Kohlhoff, Silke Senft: Partizipative Arbeitsorganisation: Beteiligung jenseits von Naivität Ergebnisse aus dem PartArt-Projekt, 2003, 246 Seiten, 25,90 €, ISBN 3-8258-6786-2

Band 44: Olaf Katenkamp, Ralf Kopp, Antonius Schröder: Methodenhandbuch. Angewandte empirische Methoden: Erfahrungen aus der Praxis, 2003, 320 Seiten, 24,90 €, ISBN 3-8258-6901-6

Band 46: Dieter Scholz, Heiko Glawe, Helmut Martens, Pia Paust-Lassen, Gerd Peter, Frieder O. Wolf (Hg.): Arbeit in der neuen Zeit Regulierung der Ökologie, Gestaltung der Technik, Politik der Arbeit, 2004, 357 Seiten, 29,90 €, ISBN 3-8258-7034-0

Band 50: Gerd Peter : Wissenspolitik und Wissensarbeit als Gesellschaftsreform. Ausgewählte Beiträge zur Arbeitsforschung 1972-2002, 2003, 440 Seiten, 34,90 €, br., ISBN 3-8258-7213-0

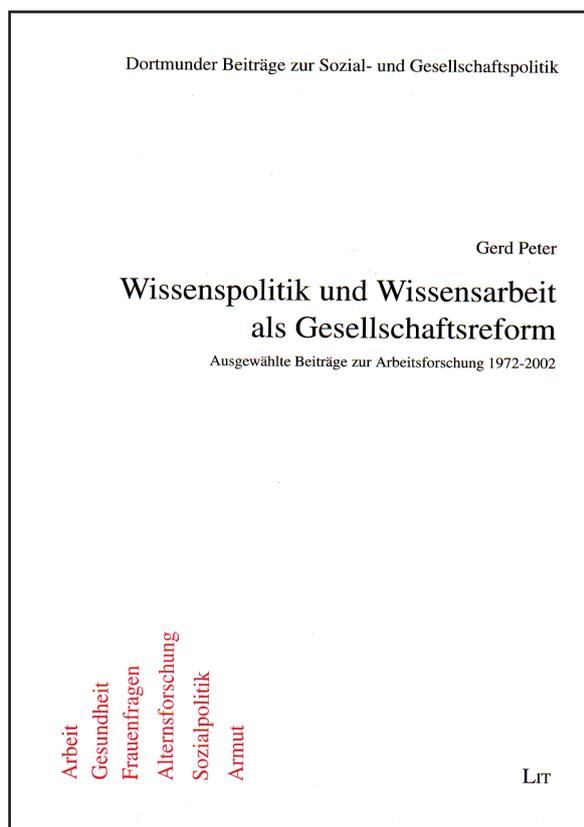
Band 51: Klaus Dörre, Walter R. Heinz, Jürgen Howaldt (Hg.): Nachhaltige Entwicklung - Vom „Was“ zum „Wie“, 2004, 178 Seiten, 19,90 €, ISBN 3-8258-7497-4

Band 52: Jürgen Howaldt: Neue Formen sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion in der Wissensgesellschaft. Forschung und Beratung in betrieblichen und regionalen Innovationsprozessen, 2004, 263 Seiten, 24,90 €, ISBN 3-8258-7744-2

Band 53: Brigitte Duve, Kathrin Manthei, Gernot Mühge (Hg.): Jenseits der Technik. Arbeit im E-Business in kleinen und mittleren Unternehmen, 2005, 104 Seiten., 19,90 €, ISBN 3-8258-7976-3

Band 55: Frank Bauer, Hermann Groß, Georg Sieglen, Michael Schwarz: Betriebszeit- und Arbeitszeitmanagement. Ergebnisse einer repräsentativen Betriebsbefragung in Europa, 2005, 184 Seiten, 19,90 €, ISBN 3-8258-8941-6

Band 57: Frieder Otto Wolf: Arbeitsglück: Untersuchungen zur Politik der Arbeit. 2005, 372 Seiten, 29,90 €, ISBN 3-8258-9131-3



Medienzukunft heute

herausgegeben von:

Dr. Jürgen Howaldt (Landesinstitut Sozialforschungsstelle Dortmund, sfs), Antonius Schröder (Gesellschaft für empirische Arbeitsforschung und Beratung mbH),

Band 1: Kurt-Georg Ciesinger, Rainer Ollmann (Hg.): Vom Druckunternehmen zum Mediendienstleister, Unternehmensstrategien beim Übergang in die Informationsgesellschaft, 1998. 240 Seiten, 20,90 €, ISBN 3-8258-3646-0

Band 2: Dagmar Siebecke: Unternehmerische Entscheidungen im Medienumbruch - Eine Verhaltensstudie in kleinen und mittleren Unternehmen, 1998. 288 Seiten, 25,90 €, ISBN 3-82583684-3

Band 3: Kurt-Georg Ciesinger, Rüdiger Klatt, Rainer Ollmann, Dagmar Siebecke: Print & Publishing 2001 - Strukturwandel der Druckindustrie aus Sicht von Medienexperten, Druckunternehmen und Kunden, 1998, 173 Seiten, 20,90 €, ISBN 3-8258-3649-8

Band 4: Heinz-Reiner Treichel (Hg.): Innovation durch Kooperation - Das Beispiel Medien-Zentrum-Duisburg. 1999, 242 Seiten, 20,90 €, ISBN 3-8258-4091-3

Band 5: Kurt-Georg Ciesinger, Dagmar Siebecke, Frank Thielemann: Innovationsintegral Mittelstand. 1999, 183 Seiten, 20,90 €, ISBN 3-8258-4217-7

Band 6: Hartmut Neuendorff, Gerd Peter, Rüdiger Klatt, Maresa Feldmann: Verändern neue Medien die Wirklichkeit?, 1999, 256 Seiten, 25,90 €, ISBN 3-8358-4692-x

Band 7: Bastian Pelka: Künstliche Intelligenz und Kommunikation - Delphi-Studie zur Technikfolgenabschätzung des Einsatzes von Künstlicher Intelligenz auf Kommunikation, Medien und Gesellschaft, 2002, 240 Seiten, 24,90 €, ISBN 3-8258-6622-x

Band 8: Olaf Katenkamp, Gerd Peter: Die Praxis des Wissensmanagements in Wirtschaft und Wissenschaft - aktuelle Konzepte und Befunde, 2003, 232 Seiten, 24,90 €, ISBN 3-8258-6922-9

Band 9: Christoph Kaletka: Die Zukunft politischer Internetforen - Eine Delphi-Studie, 2003, 264 Seiten, 24,90 €, ISBN 3-8258-7117-7



Beiträge aus der Forschung:

Band 180: *Wilfried Kruse, Angela Paul-Kohlhoff*: Hoyerswerda: ein guter Ort für lebenspraktische Bildung? Beiträge zur Zukunftsdiskussion einer geschrumpften Stadt in der sächsischen Lausitz, Dortmund 2011

Band 179: *ice-Salomon-Berufskolleg Bochum, Louis- Baare-Berufskolleg Bochum,, Otilie-Schoenewald-Weiterbildungskolleg, Bochum, Bildungsbüro, Stadt Bochum,, Wirtschaftsförderung, Stadt Bochum*: Projekt Teilsystem Erwachsenenbildung in Bochum (TEIB), Dortmund 2010

Band 178: *Alexander Graetz, Sven Kathöfer, Sven, Klaus Kock*: Einstweilig nicht im Ruhestand. Eine empirische Studie über Motive und Hintergründe von Erwerbsarbeit jenseits der Altersgrenze, Dortmund 2010

Band 177: *Wilfried Kruse, Antonius Schröder, Christoph Kaleka, Bastian Pelka*: Hessenkampus 2007-2010. Ein Zwischenbericht aus Perspektive der Wissenschaftlichen Begleitforschung, Dortmund 2010

Band 176: *Hermann Groß*: Vergleichende Analyse der Arbeits- und Betriebszeitentwicklung im Zeitraum von 1987 bis 2007, Dortmund 2010

Band 175: *Hermann Groß*: Zusammenhang von Regulierung Arbeitszeitmanagement und gesellschaftlicher Verantwortung, Dortmund 2010

Band 174: *Kerstin Guhle*: Alleine in der Nacht? Die Auswirkungen von Abend- und Nacharbeitszeiten auf die soziale Integration von Jugendlichen in der Gastronomie, Dortmund 2010

Band 173: *Christoph Kaletka, Wilfried Kruse, Bastian Pelka (Hg.)*: HESSEBCAMPUS 2007-2009, Veröffentlichungen der wissenschaftlichen Begleitung, Dortmund 2009

Band 172: *Ulrich Pröll*: Corporate Social Responsibility (CSR) – ein innovatives Instrument für die Stressprävention? Kurzgutachten im Auftrag der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin, Dortmund 2009

Band 171: *Christina Meyn*: Kooperatives Arbeitshandeln in sozialen Dienstleistungsorganisationen, Dortmund 2009

Band 170: *Klaus Boeckmann*: Geteilte Zeit – Halbes Leid? Beschäftigungsverhältnisse von Frauen und Männern im Strukturwandel, Dortmund 2009

Band 169: *Jürgen Strauß, Rainer Lichte (unter Mitarbeit von Christoph Schulte)*: Generationenpolitik und Generationengerechtigkeit im Betrieb – Ergebnisse aus Betriebsfallstudien, Dortmund 2009

Band 168: *Klaus Kock*: Prekäre Beschäftigung und lokale Gewerkschaftsarbeit, Eine Fallstudie aus dem Ruhrgebiet, Dortmund 2009

zu beziehen über:

Sozialforschungsstelle Dortmund
ZWE der TU Dortmund
Ingrid Goertz
Evinger Platz 17
D-44339 Dortmund
E-Mail: goertz@sfs-dortmund.de

Preis: auf Nachfrage (+ Porto/Verpackung)

Band 167: *Katja Radant, Phyllis Paul*: Gender Mainstreaming in Dortmunder Jugendfreizeitstätten. Eine qualitative vergleichende Studie, Dortmund 2009

Band 166: *Jens Adamski*: Findbuch. Zum Bestand der „Sozialforschungsstelle an der Universität Münster, Sitz zu Dortmund“ im Archiv der Sozialforschungsstelle Dortmund, Dortmund 2008

Band 165: *Arno Georg, Helmut Martens, Karl Müller, Gerd Peter (Hg.)*: Arbeit und Konflikt. Zukunftsfähige Arbeitsanalyse Band 2, Dortmund 2008

Band 164: *Klaus Kock (Hg.)*: Der Preis der Freiheit. Solo-Selbstständige zwischen Vermarktung, Professionalisierung und Solidarisierung, Dortmund 2008

Band 163: *Arno Georg, Gerd Peter*: Analyse und Bewertung subjektiver Arbeit. Übergreifende theoretische Reflexionen und interdisziplinäre Methodenvergleiche - Abschlussbericht, Dortmund 2008

zu beziehen über:

Sozialforschungsstelle Dortmund
ZWE der TU Dortmund
Ingrid Goertz
Evinger Platz 17
D-44339 Dortmund
E-Mail: goertz@sfs-dortmund.de

Preis: auf Nachfrage (+ Porto/Verpackung)

Band 162: *Klaus Kock*: Auf Umwegen in den Beruf. Destandardisierte und prekäre Beschäftigung von Jugendlichen an der zweiten Schwelle – eine Auswertung empirischer Befunde, Dortmund 2008

Band 161: *Arno Georg, Uwe Dechmann, Sandra Messerschmidt, Gerd Peter (Hg.)*: Arbeit, Selbstentwicklung und Gesundheit. Zukunftsfähige Arbeitsanalyse Band 3, Dortmund 2008

Band 160: *Anne-Marie Scholz*: Wissensmanagement in der Altenpflege. Der Umgang mit der Ressource Wissen in Pflegeeinrichtungen - eine explorative Untersuchung, Dortmund 2008

Band 159: *Arno Georg, Christina Meyn, Gerd Peter (Hg.)*: Arbeitssituationsanalyse. Zur phänomenologischen Grundlegung einer interdisziplinären Arbeitsforschung. Zukunftsfähige Arbeitsanalyse Band 1, Dortmund 2007

Band 158: *Wilfried Kruse*: „Nachhaltigkeitsreport“: Lokale Netzwerke Zur Berufsintegration Von Jungen Migrantinnen Und Migranten Am Ende Der Projektförderung. Ergebnisse aus dem BQN-Vorhaben im Programm „Kompetenzen fördern“ (BQF des BMBF), Dortmund 2007

Band 157: *Rainer Lichte, Wilfried Kruse*: „Rail-Employ“ – Beschäftigungsfähigkeit im Eisenbahnbetrieb. Fallstudien, Dortmund 2007

Band 156: *Gudrun Richter-Witzgall (Hg.)*: E-Quality. Chancengleichheit im Qualitätsmanagement (ISO 9001). Anregungen für die Praxis. Dokumentation der Transferveranstaltung im Berufsförderungswerk Dortmund, Dortmund 2007

Band 155: *Arno Georg, Wolfgang Hien, Gerd Peter*: Neue Autonomie in der Arbeit und die Bewertung von Arbeit und Gesundheit, Dortmund 2007

Band 154: *Manfred Koch*: Letzter Ausweg Leiharbeit? Die prekäre Wirklichkeit einer flexiblen Beschäftigungsform, Dortmund 2007

zu beziehen über:

Sozialforschungsstelle Dortmund
ZWE der TU Dortmund
Ingrid Goertz
Evinger Platz 17
D-44339 Dortmund
E-Mail: goertz@sfs-dortmund.de

Preis: auf Nachfrage (+ Porto/Verpackung)

Band 153: *Hermann Groß, Michael Schwarz*: Betriebs- und Arbeitszeiten 2005. Ergebnisse einer repräsentativen Betriebsbefragung, Dortmund 2007

Band 152: *Klaus Boeckmann*: Ende der Talfahrt? Entwicklung der Beschäftigung im Östlichen Ruhrgebiet, Dortmund 2006

Band 151: *Klaus Kock, Ulrich Pröll, Martina Stackelbeck*: fair statt prekär – Überlegungen zur Analyse und Gestaltung von Beschäftigungsverhältnissen in der Region, Dortmund 2006

Band 150: *Marcel Braun, Michael Schwarz*: Gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen. Vom Konzept der Corporate Social Responsibility zur Förderung von Corporate Citizenship in Nordrhein-Westfalen, Dortmund 2006

Band 149: *Melanie Mörchen*: Praktikum als prekäre Beschäftigung – Ausbeutung oder Chance zur Integration? Dortmund 2006

Band 148: *Klaus Kock, Edelgard Kutzner*: Betriebsklima, Überlegungen zur Gestaltbarkeit eines unberechenbaren Phänomens, Dortmund 2006

Band 147: *Helmut Martens*: Pragmatisches Management von Gesundheit und Sicherheit im Kleinbetrieb (PragMaGuS), Abschlussbericht zur Evaluation des Modellvorhabens, Dortmund 2005

Band 146: *Martina Stackelbeck (Hg.)*: Gefälligst zur Kenntnisnahme! HARTZ IV – wie die neue Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik sich im östlichen Ruhrgebiet auswirkt. Dortmund 2004

Band 145: *Gerd Möll, Ellen Hilf*: Auf der Suche nach der flexiblen Zeit. Abschlussbericht für das Modellprojekt „Arbeitszeitgestaltung im mittelständischen Einzelhandel“. Dortmund 2004

Band 144: *Nils J. Nolting*: Betriebsratsarbeit im Niedriglohnsektor. Eine Fallstudie in der Systemgastronomie, Dortmund 2004

Band 143: *Jürgen Howaldt, Rüdiger Klatt, Ralf Kopp*: Fallstudien zum Wissensmanagement im Bereich wissensintensiver Dienstleistungsnetzwerke aus Berater- und IT bzw. Multimediabranche. Dortmund 2004

Band 142: *Anne Busian, Birgit Klein, Gertrud Kühnlein, Wilfried Kruse, Martin Lang, Günter Pätzold, Judith Wingels*: 2. Dortmunder Forschertag Berufliche Bildung NRW: Evaluation der Qualität Berufsbildender Schulen. Dokumentation. Eine Veranstaltung im Rahmen der Kooperation Sozialforschungsstelle Dortmund/Universität Dortmund, Dortmund 2004

Band 141: *Michael Niehaus*: Der Begriff des Wissens im Wissensmanagementdiskurs. Materialien zur Begriffsgeschichte unter Berücksichtigung des klassischen griechischen Philosophie, Dortmund 2004

Band 140: *PragMaGus*: Pragmatisches Management von Gesundheit und Sicherheit in kleinen Unternehmen. Dokumentation der PragMaGus-Tagung: „Qualität der Arbeit in Kleinbetrieben - ein Verbundmodell in der Region Dortmund stellt sich vor“ am 05.06.2003 in der IHK zu Dortmund, Dortmund 2003

Band 139: *Anne Busian, Birgit Klein, Gertrud Kühnlein, Wilfried Kruse, Martin Lang, Günter Pätzold, Judith Wingels*: Dortmunder Forschertag Berufliche Bildung NRW: Jugendliche mit Berufsstartschwierigkeiten Wirksame Unterstützung vor Ort? Dokumentation. Eine Veranstaltung im Rahmen der Kooperation Sozialforschungsstelle Dortmund/Universität Dortmund, Dortmund 2003

Band 138: *Richard Croucher, Wilfried Kruse, Helmut Martens, Ingo Sings, Daniel Tech*: International Trade Union Co-Operation -Experience and Research Issues. Workshop Documents. (Transnationale Gewerkschaftskooperationen - Erfahrungen und Forschungsfragen. Workshop-Dokumentation) Dortmund 2003

Band 137: *Helmut Martens*: Primäre Arbeitspolitik und Interessenvertretung in der New Economy, Erste empirische Befunde im Lichte konzeptioneller Debatten und aktueller empirischer Untersuchungen, Dortmund 2003

Band 136: *Daniel Tech*: Modernisierung und Professionalisierung der betrieblichen Interessenvertretung. Zum Organisationswandel einer Institution der industriellen Beziehungen, Dortmund 2003

Band 135: *Freie Wohlfahrtspflege im Modernisierungsprozess*: organisations- und personalpolitische Herausforderungen und Konsequenzen, Dokumentation des Workshops am 14. März 2003 in Düsseldorf, Dortmund 2003

Band 134: *Abschlussstagung des EU-Projektes* „Erfolgsvoraussetzungen für die Umsetzung des Grundsatzes der Entgeltgleichheit am Beispiel des Einzelhandels“. Dokumentation der Tagung am 15. Mai 2003 in Berlin, Dortmund 2003

Band 133: *Heike Jacobsen, Elizabeth de Renzy*: Report on the Policy Conference „Developments in European Services. Implications for Work, Skills and Gender Equality“, Nov. 23rd 2001, Centre Borschette, Brussels, Dortmund 2003

Band 132: *Monika Goldmann, Birgit Mütterich, Martina Stackelbeck, Daniel Tech*: Projektdokumentation: Gender Mainstreaming und demographischer Wandel, Dortmund 2003

Band 131: *Birgit Klein, Gertrud Kühnlein*: Zusatzqualifikation in der Erstausbildung - Ein Einstieg in Berufliche Weiterbildung, Tagungsdokumentation, Dortmund 2003

zu beziehen über:

Sozialforschungsstelle Dortmund
ZWE der TU Dortmund
Ingrid Goertz
Evinger Platz 17
D-44339 Dortmund
E-Mail: goertz@sfs-dortmund.de

Preis: auf Nachfrage (+ Porto/Verpackung)

- Band 130: *Birgit Klein, Wilfried Kruse, Gertrud Kühnlein*: Berufliche Bildung: Horizont 2010 - Ergebnisse aus NRW, Dortmund 2003
- Band 129: *Marion Wulf*: Mentoring - Eine Anleitung zum Doing, Dortmund 2002
- Band 128: *Klaus Kock, Markus Kurth (Hg.)*: Arbeiten in der New Economy, Dortmund 2002
- Band 127: *Edelgard Kutzner, Klaus Kock (Hg.)*: Dienstleistung am Draht - Ergebnisse und Perspektiven der Call Center Forschung, Dortmund 2002
- Band 126: *Ursula Ammon, Guido Becke, Thomas Göllinger, Frank M. Weber*: Nachhaltiges Wirtschaften durch dialogorientiertes und systemisches Kennzahlenmanagement, Dortmund 2002
- Band 125: *Stefan Meier*: Ökologische Modernisierung, Umweltmanagement und organisationales Lernen, Dortmund 2002
- Band 124: *Detlef Ilskensmeier*: Der Ansatz eines ganzheitlichen Wissensmanagements für Klein- und Mittelbetriebe, Dortmund 2001
- Band 123: *Ulrich Grüneberg, Ursula Ammon, Guido Becke, Peter Reinartz*: Informationstechnologische Vernetzung, ökologische Innovationen und soziale Standards in der textilen Kette, Dortmund 2001
- Band 122: *Ellen Hilf, Christine Fromm*: Arbeitssituation und gesundheitsbezogenes Alltagshandeln in Kleinbetrieben des Einzelhandels, Dortmund 2000
- Band 121: *Petra Getfert (in Zusammenarbeit mit der GAUS mbH)*: Arbeitsbedingungen in IT-Arbeitsfeldern, Dokumentation des Workshops vom 28.09.2000, Dortmund 2001
- Band 120: *Kooperationsstelle Wissenschaft - Arbeitswelt im Landesinstitut Sozialforschungsstelle Dortmund (Hg.)*: Wohin treibt die Logistik? Regionale Beschäftigungswirkungen und Anforderungen an die Weiterbildung. Dortmund 2001
- Band 119: *Gertrud Kühnlein*: Mentale Trainings als Instrument betrieblicher Organisationsentwicklung, Dortmund 2001
- Band 118: *Wilfried Kruse, Birgit Mütterich*: Arbeitsmarktintegration von Migrantinnen und Migranten in Dortmund. Eine Handlungshilfe, Dortmund 2000
- Band 117: *Helmut Martens*: Forschung, Forschungstransfer und Beratung. Forschung, Organisations- und Politikberatung in Zeiten tiefgreifender Umbrüche und großer Orientierungsbedarfe, Dortmund 2000
- Band 116: *Hans Vollmer unter Mitarbeit von Georg Langenhoff*: Potentialanalyse der Dortmunder Metall- und Elektrowirtschaft. Eine Untersuchung im Auftrag der Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung Dortmund. Dortmund 2000

Band 115: *Uwe Jügenhake, Jürgen Schultze, Peter Schnittfeld*: Partizipative Organisationsentwicklung in der Stahlindustrie. Ein betrieblicher Erfahrungsbericht aus einer Stranggießanlage, Dortmund 2000

Band 114: *Heike Jacobsen, Ellen Hilf*: Beschäftigung und Arbeitsbedingungen im Einzelhandel vor dem Hintergrund neuer Öffnungszeiten. Gutachten im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Dortmund 1999

Band 113: *Ralf Kopp, Georg Langenhoff, Antonius Schröder*: Methodenhandbuch. Angewandte empirische Methoden, Erfahrungen aus der Praxis, Dortmund 1999

Band 112: *Gertrud Kühnlein*: Elemente einer „Lernenden Verwaltung“. Werkstattbericht aus den Workshops am 14. März/28. April 1999 in Dortmund, Dortmund 1999

Band 111: *Monika Goldmann (Hg.)*: Rationalisation, Organisation, Gender. Proceedings of the International Conference, October 1998, Dortmund 1999

Band 109: *Helmut Martens (sfs), Joke Frerichs (iso) unter Mitarbeit von Jörg Bundesmann-Jansen*: Betriebsräte und Beteiligung. Ergebnisse einer Evaluation des Teilprojekts „Beteiligungsorientierte gewerkschaftliche Betriebspolitik“ im OE-Prozess der IG Metall. Werkstattbericht, Dortmund 1999

Band 110: *Hans-Werner Franz*: NPO - Nachhaltige Personal- und Organisationsentwicklung - Ein Lernzeug, Dortmund 1999

Band 108: *Antonius Schröder u.a.*: Guidelines to Select and Design - Distant Learning Arrangements for Corporate Training (DiLACT) - A Reference for Managers and Designers of (Continuous) Vocational Training in Corporate Settings, Dortmund 1999

Band 107: *Heike Jacobsen, Ellen Hilf*: Beschäftigung im Einzelhandel - Erste Ergebnisse einer Studie zu den Auswirkungen der neuen Ladenöffnungszeiten auf die Beschäftigung im Einzelhandel. Dortmund 1998

Band 106: *Konstantin Gavriilidis*: Autopoiesis, Diskurs und dialogische Technikfolgenabschätzung. Vergleich der funktional strukturellen Systemtheorie mit der Theorie des kommunikativen Handelns im Hinblick auf den Begründungszusammenhang dialogischer Technikfolgenabschätzung, Dortmund 1998

Band 105: *Hans-Werner Franz*: Qualitätsarbeit braucht Arbeitsqualität. Handbuch. Einführung von Qualitätsgewährleistung und Gruppenarbeit in einem Zuge. Dortmund 1998